Theologus

in Kanzel-Vorträgen

von

C. R.
Priester der Diöcese Speyer.

„Canite tuba in Sion: vocate cœtum, congregate populum." cf. Joël 2, 15.

Speyer.
Ferdinand Kleeberger.

1867.



Theologus

in Kanzel-Vorträgen

von

C. R.
Priester der Diöcese Speyer.

„Canite tuba in Sion: vocate cœtum,
congregate populum.“ cf. Joël 2, 15.

Erster Band.

Speyer.
Ferdinand Kleeberger.

1867.

Es gibt eine Hölle, und zwar eine ewige Hölle.

Einleitung: cf. Evangelium, Zeit, Gelegenheit.

Abhandlung.

I. Es gibt eine Hölle.

Dies ist ein christlicher Glaubenssatz, der nach Offenbarung und Vernunft unfehlbar wahr ist. Nichts desto weniger gibt es Menschen, ja katholische Christen, welche die Hölle läugnen; läugnen durch Wort und Schrift, mehr aber durch ihre Werke, indem sie so leben, als wenn es keine Hölle gebe.

1. **Es gibt keine Hölle!** Ist denn je Einer von dort wieder gekommen? So höre ich reden, so sehe ich handeln. Niemand ist von dort wiedergekommen. Gewiß nicht. Du hast Recht, dem ich gerne beistimme. Ich würde dich sehr bedauern, armer guter Freund! wenn du das Unglück haben solltest hineinzukommen; denn du würdest eben so wenig von dort zurückkommen können, als die Andern. Ja, wenn es möglich wäre, aus der Hölle zurückzukommen, ich sage, wenn es möglich wäre, so würde ich dir wahrscheinlich rathen: Gehe hin und überzeuge dich. Aber — weil das gerade unmöglich ist, rufe ich dir, so laut ich kann, zu: Hüte dich, daß du nicht hineinkommst, und begib dich daher nicht auf den Weg der Sünde, welcher schnurstracks hineinführt!!! — —

Eben weil es unmöglich ist, den Versuch zu machen, als bloßen Versuch, so ist es ein schrecklicher Unsinn, sich einem Unglücke auszusetzen, das so wenig eine Grenze hat, als eine Abhilfe zuläßt.

2. **Es gibt keine Hölle!** Das sagst du! Bist du dessen gewiß? Dann Glück dir! Aber warum fürchtest du dich dennoch, daß

du hineinkömmst? Beweise mir doch deine Aussage! Kannst du das, so hättest du eine Ueberzeugung, die vor dir Niemand gehabt, selbst die ärgsten Gottesläugner nicht. Rousseau, jener berüchtigte Gottesläugner, wurde gefragt, ob es eine Hölle gebe? „Ich weiß es nicht“ („je n'en sais rien“), war seine Antwort. Ein Gesinnungsgenosse, Diderot, schrieb an jenen Gott läugnenden Philosophen Voltaire: „Ich glaube den Beweis entdeckt zu haben, daß es keine Hölle gibt.“ Fast verhöhnend antwortete ihm Voltaire: „Vous êtes bien heureux, je suis loin de là.“ („Da sind Sie sehr glücklich, mein Herr, ich bin noch weit davon entfernt.“)

3. **Es gibt keine Hölle!** So? Aber du bist im Widerspruch mit dir selbst. Während du die Hölle wegdisputirst, sprichst du doch von Gott und seiner Gerechtigkeit, von Redlichkeit, von Gewissenhaftigkeit, von göttlicher Vergeltung im Jenseits, gerade wie es dir in deine Wünsche paßt, zwar mit unbestimmten Ausdrücken, denen alle wissenschaftliche Bestimmtheit und Beweise fehlen.

4. **Es gibt keine Hölle,** denn todt ist todt! — Du wirst immer gescheidter. — Es scheint, daß du nicht an eine Unsterblichkeit der Seele, an eine Fortdauer der Seele nach dem Absterben des Körpers glaubst. Du sagst: Todt ist todt, und damit ist Alles aus, damit glaubst du deine Seele todtgeschlagen zu haben. O, eben so gut kann ich sagen: Dummkopf ist Dummkopf! Wer aber will sich das sagen lassen? Wenn ich Jemanden einen Dummkopf nenne, so muß ich mich vorher von seiner Dummheit überzeugt haben; ich muß ihm beweisen, daß er ein Dummkopf ist, sonst . . . . Wenn ich nun sage: Die Seele ist todt, so muß ich vorher die Seele todt gesehen haben, oder doch Gründe hierfür angeben können. Wenn die Seele todt ist, ja dann ist sie todt; aber selbst das ist nicht wahr. Wo sind deine Beweise? Folglich bist du hier wieder geschlagen.

5. **Es gibt keine Hölle,** denn Gott ist viel zu gütig, als daß er seine Geschöpfe verdamme! Du hast Recht: Gott ist viel zu gütig, als daß er seine Geschöpfe verdamme. Wie kann Gott verdammen, was er erschaffen hat? Du sprichst wie ein Doctor. Aber unterdessen höre: Gott ist es keineswegs, der dich verdammt, du thust es selbst. Gott ist ebensowenig an den Höllenstrafen schuld, als er schuld ist an den Sünden, welche die Höllenstrafen nach sich ziehen.

6. **Es gibt keine Hölle!** Was du dich doch abmühest, die Hölle zu läugnen. Du mußt sie wohl schrecklich fürchten und viel Grund haben, zu fürchten. — Aber, was hilft's dir, wenn du Etwas wegläugnen willst, was dir lästig ist, dessen Dasein aber so sicher ist! Dein Verstand und deine Vernunft, glaube es mir, sind es nicht, die sich vergeblich abmühen, um die Hölle wegzudisputiren, nein, es ist vielmehr dein verdorbenes Herz, deine bösen Neigungen und Leidenschaften, die dich zum Widerspruch reizen; denn eben die verbrecherischen Leidenschaften fürchten wenigstens in ruhigen und ernsten Augenblicken die Gerechtigkeit Gottes; deßhalb wünscht das Herz, jene Hölle möchte nicht sein; daher schreit es, um das Gewissen zu betäuben: Bah, es gibt keine Gerechtigkeit Gottes, es gibt keine Hölle!

Aber vermag denn solch Geschrei von Leidenschaften Etwas gegen die Wahrheit und Wirklichkeit auszurichten? Wenn ein Blinder das Dasein des Lichtes läugnet, leuchtet es deßhalb weniger? Mag der Gottlose die Hölle anerkennen oder nicht; es gibt doch eine Hölle für das Laster. Du sagst: Es gibt keine Hölle! oder du lebst, als wenn es keine Hölle gebe. Dem stelle ich aber entgegen eine fürchterliche Behauptung.

II.

1. Jesus Christus, der Sohn Gottes, welcher Mensch geworden ist, sagt, daß es eine Hölle gibt, und zwar eine so erschreckliche Hölle, daß daselbst das „Feuer niemals erlöschen wird" — und diese Worte hat er drei Mal hinter einander wiederholt:

a. „Wenn deine Hand dich ärgert, so haue sie ab, denn es ist dir besser, verstümmelt einzugehen in das ewige Leben, als mit zwei Händen in die Hölle geworfen zu werden, in das unauslöschliche Feuer, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlöschen wird." cf. Marc. IX. 42.

b. „Und wenn dein Fuß dich ärgert, haue ihn ab, denn es ist dir besser, verstümmelt einzugehen in das ewige Leben, als mit zwei Füßen hineingeworfen zu werden in die Hölle des unauslöschlichen Feuers, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt." cf. Marc. IX. 43.

c. „Und wenn dein Auge dich ärgert, reiße es aus und wirf

es von dir; es ist besser, mit einem Auge einzugehen in das Reich Gottes, als zwei Augen habend in die Hölle des Feuers geworfen zu werden, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlöschen wird." cf. Marc. IX. 44.

d. Lesen wir noch das Ende des 25. Cap. des Evangeliums des hl. Math., wo Christus vom letzten Gerichte sprechend sagt: „Alsdann wird er Denen zur Linken sagen: Weg von Mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist! — und sie werden zur ewigen Strafe eingehen." cf. Math. XXV. 41—46.

e. Und im Evangelium des heil. Johannes: „Wer nicht in mir bleibt (durch die Gnade), der wird hinausgeworfen werden, wie ein Schoß (vom Weinstocke) und verdorren; solche lieset man dann zusammen und wirft sie hinaus ins Feuer zum Verbrennen."

Ueberhaupt finden wir unsern Heiland an fünfzehn verschiedenen Stellen des Evangeliums vom Feuer der Hölle sprechen.

Wem willst du nun lieber glauben? Einem Menschen, welcher seine Religion nie ernstlich erlernt hat, welcher angreift, was er nicht einmal recht weiß, welcher über diesen Gegenstand höchstens einen Zweifel haben kann, aber unmöglich eine Gewißheit? oder lieber Demjenigen, welcher von sich selbst gesagt und bewiesen hat: „Ich bin die Wahrheit, Himmel und Erde werden vergehen, Meine Worte aber werden nicht vergehen?"

Achte wohl darauf, wer dir hier sagt, daß es eine ewige Höllenstrafe gebe, — wer dieses fünfzehn Mal ausdrücklich an verschiedenen Stellen in seinem Evangelium wiederholt — es ist derselbe Jesus, dieser gütige, dieser sanfte und barmherzige Jesus, der den reuigen Sündern so gern Alles verzeiht und vergibt, derselbe Jesus, der ohne ein Wort des Vorwurfes die Sünderin Magdalena und das ehebrecherische Weib, den Zöllner Zachäus und den an seiner Seite gekreuzigten reumüthigen Räuber aufnimmt. Willst du etwa gar dir anmaßen, es besser zu wissen, als Jesus, was Barmherzigkeit, was Güte, was Gerechtigkeit ist?

Ja, es gibt eine Hölle, denn die ewige Wahrheit lehrt sie. — Es gibt eine Hölle! So spricht auch

2. Das ganze Menschengeschlecht. Die Gewißheit der Höll

ist so tief in das menschliche Bewußtsein und Gewissen eingeprägt, daß man diesen Glauben bei allen Völkern findet, bei den alten, wie bei den neuen, bei den Götzendienern in den Urwäldern, wie bei den gebildeten und gesitteten Christen. Dieser Glaubenssatz ist so tief im Christenthum begründet, daß unter allen den Irrlehren, welche seit Jahrhunderten aufgetaucht sind, kaum eine daran gedacht hat, das Dasein der Hölle zu läugnen. Mitten unter allen den Trümmern, welche in den Secten zerstreut liegen, steht allein die Wahrheit von der Hölle unangetastet aufrecht. Nur kömmt die Hölle als Hölle unter verschiedenen Namen vor. Der Hebräer nennt sie „Scheol“, die Griechen „Gehenna“, die alte Heidenwelt „Tartarus“, „Styx“, d. h. die Unterwelt, die christliche lateinische Welt heißt sie „Infernum“, die Franzosen „l'enfer“, die Italiener „inferno“ u. s. w. und wir Deutsche: „Hölle“, d. h. Höhle. Alle diese Namen, so verschiedenartig sie lauten, bezeichnen alle den nämlichen Begriff, nämlich einen unterirdischen schrecklichen Ort übernatürlicher Strafen Gottes gegen den Bösewicht. Woher diese Einheit des Begriffes so vieler Sprachen, wenn hier keine Wahrheit, keine unvertilgbare, dem allgemeinen menschlichen Bewußtsein angeborene oder mitgetheilte Wahrheit zu Grunde liege? Ja, die größten Weltweisen, die größten Geister haben die Hölle, und zwar nicht blos unter den Christen — denn das versteht sich ja von selbst, sondern auch unter den Heiden. Die heidnischen Schriftsteller, die wir noch heut zu Tage in lateinischer oder in griechischer Sprache lesen, selbst der gottlose Celsus, jener Voltaire des dritten Jahrhunderts, nahmen alle die Hölle an. Wer möchte klüger, weiser und spitzfindiger sein wollen, als diese?

Ja, es gibt eine Hölle! so lehrt die Offenbarung; so lehrt das ganze Menschengeschlecht. — —

Und diese Hölle ist ewig! Das ist die Hölle der Hölle!

II. Die Hölle ist ewig.

Nehmen wir überhaupt eine Hölle an, so müssen wir auch deren Ewigkeit annehmen; denn es ist keine Hölle gedenkbar, ohne daß sie ewig ist. Hierin liegt nichts Widersprechendes, nichts Ungereimtes; denn die Ewigkeit der Höllenstrafen steht vollkommen

im Gleichgewichte mit der Lehre von der Ewigkeit der himmlischen Belohnung. In der einen offenbart sich uns die höchste und unendliche Gerechtigkeit Gottes, in der andern seine höchste und unendliche Güte.

Ferner, die Strafe des Sünders muß der Schuld des Sünders entsprechen. Nun aber ist die Schuld des Sünders eine unendliche, folglich muß auch die Strafe eine unendliche, eine ewige sein; die Schuld des Sünders ist eine unendliche, weil er ein unendliches Wesen, Gott, beleidigt und verachtet hat, folglich ist die Schuld unendlich, folglich auch die Strafe. Nun aber kann der Mensch als endliches Wesen unmöglich Unendliches leiden; denn das Unendliche würde das endliche Wesen gänzlich vertilgen und aufheben; folglich bleibt Nichts übrig, als daß die Strafe, wenn auch nicht der Durchdringlichkeit nach, so doch wenigstens der Dauer nach unendlich, ewig sein muß, folglich sind die Höllenstrafen ewig.

O meine theuren Zuhörer! präget euch diese Gedanken tief ein, daß sie nie und nimmer aus eurem Sinne verschwinden und euch zur Richtschnur dienen, gut zu leben und zu sterben. Denn „schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." „Des lebendigen Gottes!" Warum heißt es nicht: „in die Hände des erzürnten Gottes?" Weil man den Erzürnten versöhnen kann! — Warum sagt er nicht: „in die Hände Gottes, des gerechten Richters?" Weil man durch Bitten ihn zum Mitleid bewegen kann. Sehr weise heißt es: „des lebendigen Gottes;" denn dadurch wird ausgedrückt, daß, so lange Gott lebendig, eben so lange der Verdammte verdammt sein wird; und da Gott in alle Ewigkeit lebendig sein wird, wird der Verdammte in alle Ewigkeit brennen und wüthen. O Ewigkeit, o Ewigkeit, wer kann dich fassen, wer begreifen! Vom Rauche erstickt werden, ist eine große Pein; — aber eine ganze Ewigkeit im Rauche erstickt leben — im Feuer brennen, ist größere Pein; aber eine ganze Ewigkeit darin brennen — Gott verlieren, ist ein erschreckliches Unglück; — aber für die ganze Ewigkeit Ihn verlieren: ach, wer erfaßt diese schreckliche Pein! Welche Qual, immerdar in einem Feuerschlunde leben, ohne die geringste Linderung, ohne die mindeste Rast in Ewigkeit! Hier, o Sünder! betrachte jene höllischen Abgründe und frage diese

Unglückseligen, wann ihre Qualen ein Ende nehmen werden! Antworten werden sie euch: „Niemals! Niemals!" — O schreckliches „Niemals", worüber die Säulen der Kirche zittern! O Niemals, worüber die größten Heiligen des Himmels erschauderten! O Niemals, das so viele Sünder bekehrte! O Niemals, das die Einöden und Klöster mit Büßern füllte! O wie geschieht es, daß **wir** so gleichgiltig sind, daß **wir** nicht vor Entsetzen erstarren!

Denket euch, meine theuren Zuhörer, einen armen Kranken. Schon lange ist er gefesselt am Schmerzenslager. Alle Hilfe ist vergeblich. Kraftlos, überschüttet und ersättigt von Leiden und Schmerzen zählt er jede Minute, die ihm Trost und Linderung bringen möchte. Aber vergebens! Unruhig wälzt er sich hin und her. Bald sind es seine Freunde, die an seinem Krankenlager stehen, aber ihn nur belästigen; bald sind es körperliche Schmerzen, bald finstere unheimliche Gedanken, bald das Andenken an seine Sünden, die ihn beängstigen. Hart ist sein Lager; ein mattes Licht beleuchtet seine arme Wohnung, Todesstille umgibt ihn; nur hört er hie und da den leisen Pendelschlag einer Wanduhr. Ach! wie viel Uhr ist es, wann wird es wieder Tag? Ach! erst zwölf Uhr, erst Mitternacht, — 1, 2, 3, 4, 5 Uhr — ach, welch' lange Zeit! Das, meine Lieben! ist nur ein schwaches Bild von den Verdammten in einer ewigen Hölle. Sie leiden an Leib und Seele: an den Augen, an den Ohren, an der Zunge, an Händen und Füßen, am ganzen Körper; sie leiden an der Seele: in der Vernunft, im Verstande, im Willen, in der Phantasie, im Gefühlsvermögen; sie leiden Entsetzliches, Unbeschreibliches! und das für ewig! — — Ach, großer Gott! wie viel Uhr ist es? „Ewigkeit!" wird es entsetzlich tönen und dröhnen. Ach! wer kann es aushalten in diesen Flammen, wo der Wurm nicht erstirbt und das Feuer nicht erlischt! Ach, großer Gott! wie viel Uhr ist es? „Ewigkeit!!" — —

O, so sind wir denn ewig verstoßen von Gott; von Gott dem Vater, der uns erschaffen hat! Umsonst hast du uns erschaffen nach deinem Ebenbilde, die wir jetzt Teufelsbilder sind. Umsonst priesen wir deine Barmherzigkeit, die wir auf deine Gerechtigkeit nicht achteten. Verflucht, auf ewig verflucht sind wir also von

Gott dem Vater! Ach, großer Gott! wie viel Uhr ist es? — „Ewigkeit!!“ — —

Ach, so sind wir denn auch verstoßen von Gott dem Sohne, der uns durch sein hl. Kreuz und durch sein kostbares Blut erlöset hat! Umsonst hast du deine letzten Blutstropfen für uns vergossen, umsonst nannten wir uns Glieder Christi, umsonst ist für uns dein hl. Kreuz ein Sieges- und Rettungszeichen; nein, es dient uns zum Fluche, zum ewigen Fluche! Ach, großer Gott! wie viel Uhr ist es? „Ewigkeit!!“ — — —

Verstoßen und verflucht sind wir auch vom hl. Geiste! Umsonst sind für uns seine Tröstungen und Erleuchtungen, umsonst heißt er für uns: „Ruhe in Arbeit, Kühlung in Hitzung, Trost, wenn Noth das Auge bricht,“ umsonst „bester der Tröster,“ „unsers Herzens süßer Gast,“ — Alles umsonst! Auch Maria, die Mutter Gottes, ist für uns umsonst „Hilfe der Verlassenen,“ „Zuflucht der Sünder!“ Wehe, wehe uns, denn keine Hoffnung ist mehr für uns! Fluch also dem Tage, an dem ich geboren ward! Fluch dem Vater, der mich erzeugte! Fluch der Mutter, die mich gebar! Fluch dem Engel, der mich hütete! Fluch diesen Fesseln, die in dieser Pein mich festhalten durch alle Ewigkeiten! O Ewigkeit! „Ach wie viel Uhr ist es?“ werden die Verdammten jämmerlich klagen. Und ihnen wird Nichts antworten, als jener fürchterliche Pendelschlag der ewigen Uhr: „Immer! Nimmer!“ — —

O meine theuren Zuhörer! ich sehe es, ihr seid alle ergriffen und zerknirscht. Ach, so umfanget denn Jesum und beweinet alle von Herzen eure Sünden! Bittet alle um Verzeihung, namentlich jetzt beim hl. Meßopfer, zu dessen Feier wir uns anschicken, und flehet zu Jesu in andächtiger Zerknirschung um Gnade und Barmherzigkeit. Denn das Feuer der Hölle zu löschen, bedarf es heute der Thränen; ja, meine Vielgeliebten! Thränen der Buße werden dazu erfordert. Wer der Hölle entkommen will, der vertreibe die Sünde durch wahren Schmerz aus seiner Seele; der eile zum Richterstuhl der Buße und zu den Werken der Barmherzigkeit. O Sünder, das Leben ist so kurz und so kostbar; benutze noch diese kurze Zeit, welche die unendliche Barmherzigkeit Gottes zu deiner Abbüßung dir noch übrig läßt! Und wenn es dir schwer wird, mein Lieber, den rauhen Pfad der Tugend zu

wandeln, wenn die Welt mit ihren Lockungen und Versprechungen dich mächtig anzieht zum Verbotenen, zur Sünde, o, so nähere die Spitze deines Fingers der kleinen Flamme eines Lichtes und halte denselben nur während eines halben Ave Maria darin. Hast du aber nicht den Muth, so viel zu leiden, wie wirst du dann das Feuer der Hölle erleiden können? So gehe denn hin, denke nach und fasse einen Entschluß: entweder, oder! Entweder fort mit der Sünde, fort mit der Ungerechtigkeit, fort mit der Unbarmherzigkeit und Härte, fort mit der Lieblosigkeit, fort mit den Feindseligkeiten, fort mit den Lügen, fort mit den Verleumdungen, fort mit den Aergernissen, fort mit der Unmäßigkeit, fort mit der Lauheit im Dienste Gottes, fort mit der Unlauterkeit, fort mit der Trunkenheit! oder in die Hölle, in die ewige Hölle, wo der Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlischt, wofür uns bewahre der allbarmherzige Gott Vater, Sohn und hl. Geist! Amen.

Das Erdenleid.

„Sie brachten einen Taubstummen und baten Ihn, daß Er ihm die Hand auflegen möchte" (Marc. 7, 32).

Wir werden heute in die östliche Gegend des galiläischen Meeres versetzt, in ein städtereiches, meist von Heiden bevölkertes Land. „Jesus", erzählt der Evangelist, „ging von den Grenzen von Tyrus weg und kam durch Sidon an das galiläische Meer, mitten durch das Gebiet der zehn Städte" (Marc. 7, 31). Der Ruf großer Erbarmungen und großer Thaten war dem Herrn vorausgegangen, und so suchten auch hier die Bedrängten und Leidenden Hilfe bei Ihm. Ein Taubstummer ward herbeigeführt und erhielt durch ein Wunder Gehör und Sprache. „Jesus", heißt es, „nahm ihn von dem Volke beiseits, steckte die Finger in dessen Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel, sah zum Himmel auf, seufzte und sprach zu ihm: Oeffne dich! Und sogleich öffneten sich seine Ohren und das Band seiner Zunge ward gelöst und er redete recht" (Marc. 7, 33—36). An diesem Taubstummen spiegelt sich das Elend der Menschheit in klarer Weise, wie es schon Job (14, 1) mit den Worten geschildert hat: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt eine kurze Zeit und wird mit vielem Elende erfüllt." Ja wohl, diese Erde ist das Land der Dornen und die Heimath des Kreuzes. Wir wollen heute unser Erdenleid zum Betrachtungsgegenstande wählen und folgende drei Fragen beantworten:

I. Woher kömmt es?

II. Wie weit reicht es?

III. Wann endet es?

I. Ueber den Ursprung des irdischen Elends gibt uns die Offenbarung sichern Aufschluß, indem sie lehrt, daß seine Quelle nicht in Gott, sondern in der Sünde des Menschen zu suchen sei.

1) Gott hat Alles gut geschaffen.

Nachdem Gott durch sein allmächtiges Wort die Welt in das Dasein gerufen, so stand sie da wie eine Königstochter am Hochzeittage, geschmückt mit allen Vorzügen und gesegnet mit allen Gütern. „Gott sah Alles, was Er geschaffen", lesen wir (1. Mos. 1, 31), „und es war sehr gut." Vollkommen gut war die Natur. Da zogen keine tobenden Wetter am Himmel und verwüsteten Saaten und Fluren. Da fielen keine glühenden Sonnenstrahlen auf Garten und Land und versengten Blumen und Früchte. Da rauschten nicht Bäche und Flüsse mit verheerenden Wässern durch Thäler und Ebenen und zerstörten die Pflanzungen der Menschen. Da lauerte nicht der blutdürstende Tiger im Gesträuche, um seine Beute zu zerfleischen. Da ringelte sich nicht die tückische Schlange im Grase, um ihren Giftzahn in den Fuß des Vorübergehenden einzusenken. Da trugen die Rosen keine Dornen, und durch die ganze weite Schöpfung ging kein einziger Mißton. Es herrschte nur Friede und Freude. Vollkommen glücklich war der Mensch. Dieses Glück schildert der hl. Augustin in seinem berühmten Buche über die Stadt Gottes (lib. 14. cap. 26) so: „Der Mensch lebte im Paradiese, wie er wollte, so lange er das wollte, was Gott geboten hatte. Speise war da, damit er keinen Hunger, Trank, damit er keinen Durst litte, der Baum des Lebens, damit das Alter ihn nicht auflösete. Keine Krankheit von Innen, kein Stoß von Außen war zu fürchten. Die höchste Gesundheit im Körper, die höchste Ruhe in der ganzen Seele." So wußte also der Mensch Nichts vom irdischen Elende, Nichts von Thränen und Schmerz. Die ganze Natur war ihm unterworfen und legte ihre herrlichsten Blumen, ihre süßesten Früchte zu seinen Füßen. Alle Thiere hörten auf seinen Befehl und schmiegten sich wie Lämmlein an ihn. Keine verderbenbringende Wolke zog über sein Haupt, kein Schatten fiel in sein Herz. Geliebt von Gott, geleitet von den Engeln, geschmückt mit den herrlichsten Gaben führte er ein fast himmlisches Leben.

2) Der Mensch hat Alles verdorben.

Ja er, der Glückliche, war nicht zufrieden mit seinem Glücke, er, der Bevorzugte, war nicht zufrieden mit seinen Vorzügen, er, der Selige, war nicht zufrieden mit seiner Seligkeit. Gott hat ihn zwar gewarnt und mit dem Versinken in's Elend, mit Thränen ohne Zahl und mit Schmerz ohne Ende gedroht, als Er gesprochen: „Von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben." (1. Mos. 2, 17.) Aber der leichtsinnige Mensch, verlockt durch die verführerische Stimme des Teufels, welcher göttliche Weisheit und göttliche Herrschaft in Aussicht stellte, riß die Frucht vom Baume und verschlang sie im schrecklichen Heißhunger. Von diesem Augenblicke an war er dem Elende verfallen. Nach der Sünde sprach Gott seinen Fluch über die Natur und über den Menschen. „Die Erde sei verflucht!" (1. Mos. 3, 17.) Dieser Fluch fuhr in die ganze Natur; er fuhr in die Wolken und in die Wässer, er fuhr in die Thiere und in den Boden. Darum erhebt sich die Natur feindlich wider den Menschen und zerstört seine Werke. Darum Hagel und Ueberschwemmung, darum Unfälle wilder Thiere und verheerender Abfraß, darum Erdbeben und Mißjahre. Dieser Fluch ergoß sich in doppelter Schwere auf den Menschen. „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du zur Erde wiederkehrest." (1. Mos. 3, 19.) Der Mensch, der früher so überglückliche, war nun dem Elende preisgegeben, dem Elende an Leib und Seele. „In der irdischen Hütte sollte er," wie Paulus (2. Cor. 5, 4) schreibt, „belastet seufzen und nach einem Leben vieler Trübsal der höchsten irdischen Trübsal, dem Tode verfallen und modern und verwesen in der finstern Gruft, eine Beute der Würmer und Schlangen."

Wir kennen jetzt die Quelle, woraus das Erdenleid strömt. Der Mensch selber hat diese Quelle erschlossen und ihre giftigen Wässer in Fluß gebracht. „Durch die Sünde", schreibt der hl. Prosper (de voc. gent. lib. 1. cap. 7), „ging die Unversehrtheit der menschlichen Natur verloren. Daher stammt die Sterblichkeit, daher das vielfache Verderbniß des Leibes und der Seele, daher die Unwissenheit, die Beschwerde, die nutzlosen Sorgen, die bösen Begierden, die eitle Furcht, die schädliche Liebe, die ungerechten Freuden, die zu bereuenden Entschlüsse und die Menge des Elendes,

welche nicht kleiner ist, als die Menge der Sünden." Darum klage nimmer gegen Gott und den Himmel, wenn du aus dem Wermuthkelche trinken und das Thränenbrod essen mußt! Sage nicht: „Wo ist die Güte des Schöpfers, wo die Erbarmung des Vaters? Gott handelt so hart, so ungerecht, daß Er mich mit so bittern Geiseln schlägt, einen Schmerz um den andern sendet." Nein, nicht der Ewige, welcher Alles gut geschaffen und uns zum seligsten Glücke berufen hat, trägt Schuld an unserm Erdenleid, sondern der Mensch, welcher in namenloser Thorheit sich selber den Kreuzesbalken gezimmert und den Dornenkranz um sein Haupt und sein Herz geflochten hat.

II. Wie weit reicht das Erdenleid?

1) Ueber alle Zeiten.

Als der erste Mensch durch die Thore des Paradieses hinauszog, da begann das Erdenleid. Einsam stand er da unter Disteln und Dörnern und mußte im Schweiße seines Antlitzes sich ein Hüttlein bauen und den Boden bepflanzen. Seitdem sind sechstausend Jahre abgelaufen, und bis zur Stunde war die Welt immer ein Thal der Thränen. Der Fluch Gottes dauert theilweise fort, und darum dauert auch fort die Trübsal und der Schmerz. In diesen sechstausend Jahren, wie viel des Elendes ist über die Welt hereingebrochen! Es entbrannten Kriege, und Städte und Dörfer versanken in Asche, und Hunderttausende fielen dem Schwerte oder wurden als Sclaven in fremde Länder abgeführt. Es trat Hungersnoth auf und die Menschen irrten bleich und abgehärmt herum und hauchten unter grimmigem Weh ihre Seelen aus. Es wütheten Krankheiten, und ganze Gegenden wurden entvölkert, und weinende Kinderschaaren knieten um die Leichen ihrer hingerafften Väter und Mütter. Die abgelaufenen sechs Jahrtausende, wie viele Thränen haben sie gebracht, welch namenlosen Jammer geschaut! Und dasselbe wird auch noch künftighin der Fall sein. Die Passionsblume ist auf der Welt einheimisch geworden und treibt mit jedem Jahre neue Blätter und Blüthen. Das Wort des Herrn: „Du sollst im Schweiße des Angesichtes dein Brod essen" (1. Mos. 3, 19) gilt für alle Zeiten, und daher wird auch das Erdenleid in alle Zukunft fortdauern. Das Elend, welches die Menschheit seit sechs Jahrtausenden getragen, wird sich fort-

während erneuen, bis die Zeiten abgelaufen sind und das Morgenroth der Ewigkeit hereindämmert. Wie das Erdenleid über alle Zeiten, ebenso reicht es auch

2) über alle Menschen.

Der Geist Gottes erklärt: „Viele Mühesal ist allen Menschen anerschaffen. Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams vom Tage an, wo sie aus dem Mutterleibe kommen, bis auf den Tag, wo sie in die Erde, welche unser Aller Mutter ist, begraben werden. Ihre Gedanken und Herzenssorgen gehen auf Nachdenken über die Zukunft und auf den Tag des Todes. So bei Dem, welcher auf herrlichem Throne sitzt, wie bei Dem, welcher zu Staub und Asche gedemüthiget ist. So bei Dem, welcher im himmelblauen Kleide geht und die Krone trägt, wie bei Dem, welchen grobe Leinwand deckt“ (Sir. 40, 1—5). In dem nämlichen Sinne schreibt auch der hl. Gregor von Nazianz: „Niemand unter den Menschen wird gefunden, der sich rühmen könnte, daß er auf dieser Erde bis zum Tode von allen Beschwerden und Sorgen und Arbeiten frei geblieben wäre.“ Schau dich nur um auf der Welt! Steige auf die höchste Gebirgsspitze, wo ein Mensch seine Wohnung aufgeschlagen, segle an die fernste Meeresküste, wo ein Insulaner sein Hüttlein gebaut, gehe hinein in den Palast des Königs und in das Miethkämmerlein des Taglöhners, lasse die gesammte Menschheit an dir vorüberziehen und frage jeden Einzelnen der tausend Millionen, welche gegenwärtig die Erde bewohnen, und du wirst keinen Einzigen finden, welcher gar kein Leid kennt, um gar keinen Kummer weiß. Bald ist es die Sorge um das tägliche Fortkommen, bald ist es das mühevolle Tagwerk, bald ist es Krankheit und Armuth, bald ist es Schwermuth und Geistesverlassenheit, was unser Leben verbittert. Und wenn auch Jemand ein Kind des Glückes zu sein scheint, und Alles ihm gelingt, und die Rosen zu seinen Füßen blühen: die Wässer der Trübsal bleiben ihm nicht aus und sind nur um so bitterer, je weniger er früher davon verkostet hat. „Wir schiffen auf einem See,“ schreibt der heil. Bischof Augustin (expos. 2 in ps. 25), „wo Wind und Stürme nicht fehlen und das Fahrzeug von den täglichen Versuchungen der Welt fast ganz erfüllt ist.“ „Darum steht das Kreuz immer bereitet und erwartet dich überall. Du kannst ihm nicht

entfliehen, wohin du immer laufen magst. Wende dich nach Oben, wende dich nach Unten; wende dich nach Außen, wende dich nach Innen: überall wirst du das Kreuz finden" (Thomas Kemp. de imit. Christ. lib. 2. cap. 12).

Wenn also das Erdenleid so allgemein ist und Niemand davon verschont bleibt, warum willst du allein Nichts zu leiden haben? Wie, soll über dich kein Wölklein ziehen, kein Dörnlein unter deinen Füßen keimen? Dieses wird, kann nicht geschehen. Mache dich nur bereit auf die Kreuzesstunde! Sie ist näher, als du glaubst. Vielleicht heute noch mußt du aus dem Becher irdischer Trübsal trinken, vielleicht heute noch rollen die Thränen aus deinen Augen, steigen die Seufzer aus deinem Herzen. Aber mache dir, mache sich Jeder aus uns die Bitterkeit zu Nutzen! Wir können aus dem Kreuze einen unendlichen Vortheil ziehen, einen Schatz von ewigem Werthe gewinnen. Schreibt ja der Weltapostel: „Unsere gegenwärtige Trübsal, welche augenblicklich und leicht ist, bewirkt eine überschwängliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit in uns" (2. Cor. 4, 7). Ja, die irdischen Dörner wandeln sich in himmlische Rosen für Den, welcher sein Kreuz im frommen Aufblicke zu Gott und mit Ergebung trägt. „In der Trübsal," schreibt der heil. Bernard (serm. 17. in psalm. 90), „ist die Hoffnung der Glorie enthalten, ja die Glorie selber, gerade wie die Frucht im Samen enthalten ist."

III. Nicht immer dauert das Erdenleid. Es kömmt eine Stunde, wo Gottes Engel der Seele naht und spricht: „Nun ist deine Prüfungszeit vollendet, von nun an soll weder Trauer, noch Schmerz, noch Klage mehr sein" (Offenb. 21, 4). Das Erdenleid endet mit dem Hinscheiden des Gerechten; denn der Tod führt ihn fort aus dem Thale der Thränen.

Diese Welt, um es noch einmal zu wiederholen, ist die Heimath des Kreuzes und der Bitterkeit. Sie ist jenes Aegypten, in welchem das israelitische Volk unter der eisernen Herrschaft eines gottlosen Königs schmachtete und Sclavendienste leisten mußte. Der Tod aber führt uns hinaus aus dem Aegypten der Trübsal und des Frohndienstes, er führt uns hinaus aus dem Meere, wo unser Lebensschifflein zahllosen Stürmen preisgegeben ist, er führt uns hinaus aus dem Lande der Verbannung, worauf Gottes Fluch

schon seit Jahrtausenden lastet, er führt uns hinaus aus der irdischen Hütte, wo wir, wie Paulus (2. Cor. 5, 4) schreibt, von Mühen und Lasten gebeugt seufzen Tag für Tag. Und wenn er uns hinaus führt, dann erfüllt sich das Wort der Schrift: „Sie sollen ruhen von ihren Mühen" (Offb. 14, 13). Darum nennt St. Ambrosius (serm. 42) den Tod „das Heilmittel der Menschheit," welcher Balsam in die brennenden Wunden gießt und allem Erdenleide ein Ende macht. Ja wohl, wenn der Tod in's Kämmerlein des Gerechten tritt und die verglimmende Kerze an's Sterbelager stellt, wenn er die Seele von den Banden des Leibes löst und ihr das Thor der Ewigkeit erschließt, dann enden die Thränen und die Schmerzen der Erdenpilgerschaft. An der Hand seines Schutzengels eilt der beglückte Mensch empor in jenes Land, „wo keine Nacht mehr waltet" (Offb. 22, 5), und wo „Freude ohne Schmerz, Jugend ohne Alter, Sättigung ohne Ueberdruß, Freiheit ohne Schranken, Schönheit ohne Makel, Friede ohne Störung, Sicherheit ohne Furcht, Seligkeit ohne Ende" (heil. Bonaventura) seiner wartet. Deßhalb haben alle frommen Seelen den Tod mit Jubel begrüßt und die Todesstunde als die schönste Stunde ihres ganzen Lebens gepriesen. „Höret auf zu trauern und stillet euere Thränen", rief Hieronymus den Schülern zu, welche weinend sein Sterbelager umstanden, „es ist ja der Tag des Frohlockens und der Freude vor allen Tagen meines Lebens angebrochen." Da Kaiser Rudolph II. sein nahendes Ende fühlte und von seinen Räthen gefragt wurde, ob ihn auch darnach verlange, so antwortete er: „Ich weiß ein besseres Leben," und fügte hinzu: „Liebe Herren! als ich in meiner Jugend in Spanien weilte, und mein Vater einen Botschafter schickte, mich in das irdische Vaterland heimzurufen, da konnte ich die ganze Nacht hindurch vor Freuden nicht schlafen. Wie viel mehr muß ich zur Stunde fröhlich sein, da mich mein himmlischer Vater in das ewige Vaterland, welches sein Sohn uns erkauft hat, hinüberverlangt!"

Es endet also unser Erdenleid und endet auf immer. Jedoch ist dieses nur dann der Fall, wenn wir in der Gnade des Herrn hinüberscheiden. Wer in schweren Sünden stirbt, diesen stürzen die Engel Gottes mit flammenden Schwertern in die Abgründe der Hölle, und es beginnt für ihn ein unsägliches Elend; ein Elend

unendlich größer, als der bitterste Erdenschmerz, ein Elend unergründlich in seiner Tiefe und in seiner Höhe und unauslöschlich für alle und jede Zukunft. „Der Rauch ihrer Qualen wird in alle Ewigkeit aufsteigen" (Offb. 14, 11). Wer sollte da nicht täglich aus der Herzenstiefe zu Gott hinaufflehen: „Um Eines bitte ich und höre nicht auf zu bitten, bis du es mir gewährst! Dieses Eine ist ein glückliches Sterben. Laß mich arm sein in der Welt, laß mich verkannt und verachtet sein, laß jede Freude mir untergehen und jeden Schmerz über mich hereinbrechen, nur diese einzige Gnade schenke mir, daß ich den Tod des Gerechten sterbe! O dann, dann will ich auf dem Sterbelager mit Jubel die letzten Wermuthstropfen trinken, welche der Tod mir darreicht; denn ich weiß, mein Erdenleid hat ein Ende, und oben mir geht ein Himmel voll Glanz und Frieden auf." Aber, Geliebte! die Bitte allein reicht nicht aus, auch wenn sie noch so dringend wäre. Wir müssen auch die That einsetzen. „Es ist eine große Täuschung und ein unglücklicher Irrthum, zu hoffen, daß du, ohne ein christliches Leben geführt zu haben, selig sterben werdest." So schreibt Tertullian, der alte Kirchenschriftsteller. Darum leget ab die Werke der Finsterniß und der Hölle! Leget ab Unzucht und Ungerechtigkeit, leget ab Haß und Feindschaft, leget ab Hoffart und Neid! Leget ab die Sünde, worin sie immer bestehe und welchen Namen sie immer führe! Lebet hingegen ein Leben der christlichen Gerechtigkeit und Tugend, ein Leben der Sanftmuth und der Demuth, ein Leben des Eifers und der Buße, ein schönes, heiliges Gottesleben! Dann werdet ihr im Herrn sterben, und euere Seele wird aus dem Lande des Jammers jubelnd auffliegen in die Heimath ewiger Seligkeit. Amen.

Glaube und Feindesliebe.

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (Luc. 10, 27).

Unter den jüdischen Schriftauslegern hatte sich die Ansicht geltend gemacht, daß nur die Abkömmlinge des von Gott begnadigten Volkes, also die Israeliten, als Nächste zu betrachten und folglich diese allein zu lieben seien. Auf die andern Völker, welche außer dem Heiligthume der Synagoge standen, schauten sie mit Verachtung herab und wähnten, man dürfe sie sogar mit allem Hasse verfolgen. Um diese Ansicht zu bekämpfen, trägt heute Jesus Christus die Parabel von dem armen, in Räuberhände gefallenen Fremdlinge und dem gütigen Samaritan vor, welcher den Verwundeten wie einen Bruder pflegte und auf seinem Lastthiere in den Schatten der Herberge führte. In dieser Parabel ist deutlich genug ausgesprochen, daß jeder Mensch, von welchem Volke er immer stamme und welchen Glauben er immer bekenne, unser Nächster und daher auch zu lieben sei. Es bemerkt deßhalb der heilige Augustin: „Jeder Mensch ist jedem Menschen der Nächste; denn wo eine gemeinsame Natur, da darf man an keine Entfremdung des Geschlechtes denken" (in ps. 118. conc. 8). Daraus folgt von selbst, daß wir nicht einmal Jenen, welcher wider uns die Faust ballt, uns haßt und beleidiget, nicht einmal unsern Feind wegstoßen und verabscheuen dürfen, sondern daß wir verpflichtet seien, ihm zu vergeben, ja sogar mit Liebe entgegenzukommen. So wichtig aber dieser Grund auch immer sein mag, übt er doch auf die meisten Herzen zu wenig Gewicht aus. Ach! es braucht oft unendlich viel, bis das wilde Feuer der Feindschaft zusammenbricht, bis die brennende Gluth des Hasses erlöscht. Deßhalb werde ich heute eingehender über den angeregten Gegenstand reden, weil er von so hoher Wichtigkeit ist. Erheben wir uns auf den Standpunkt des heil. Glaubens und betrachten wir die Feindesliebe im Lichte desselben! Wir finden folgende zwei Wahrheiten:

I. Der Glaube verbindet uns zur Feindesliebe.

II. Der Glaube erleichtert uns die Feindesliebe.

I. Die Feindesliebe fordert nicht, daß man mit einer sinnlichen Zuneigung dem Beleidiger entgegenkomme, oder daß man das Unrecht, welches derselbe vollbracht hat, billige. Sie verlangt nur, daß man die aufglühende Flamme des Hasses mit christlichem Ernste bewältige, daß man dem Feinde Gutes wünsche und Gutes von ihm rede und bereit sei, die allgemeinen Pflichten der Nächstenliebe gegen ihn zu beobachten. Dieses vorausgeschickt, will ich näher in den Satz eingehen, daß uns der Glaube zur Feindesliebe verbinde. Es fällt mir nicht schwer, überzeugende Beweise dafür zu finden. Der Glaube stellt die Feindesliebe

1) als Gebot dar.

a. Schon im alten Bunde erging an das israelitische Volk der Auftrag, Beleidigungen zu vergeben und dem Beleidiger, falls er einer Bedrängniß anheimfallen würde, brüderlich die Hand zu reichen. „Du sollst," heißt es (3. Mos. 19, 17 u. 18), „deinen Bruder nicht hassen. Du sollst nicht Rache suchen noch des Unrechtes deiner Mitbürger gedenken." Ferner heißt es (2. Mos. 23, 4 u. 5): „Wenn du dem Ochsen deines Feindes oder seinem umherirrenden Esel begegnest, so sollst du ihm denselben zurückführen. Wenn du den Esel dessen, der dich hasset, unter der Last liegen siehst, so sollst du nicht vorübergehen, sondern ihm aufhelfen. sammt demselben." Im Buche der Sprichwörter (24, 17) ergeht der Auftrag: „Wenn dein Feind fällt, freue dich nicht und über seinen Untergang frohlocke deine Seele nicht." Im darauffolgenden Capitel (V. 21) lesen wir: „Wenn dein Feind hungert, so speise ihn, und wenn er dürstet, so reiche ihm Wasser zum Trunke."

b. Wie das alte Gesetz zur Feindesliebe verbindet, ebenso auch das Evangelium. Wenden wir uns vorerst an den Stifter unsers Glaubens, so sagt Er: „Vergebet, wenn ihr etwas gegen Jemand habet" (Marc. 11, 25) und wieder: „Liebet euere Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, segnet die, welche euch fluchen, und betet für die, welche euch verleumden" (Luc. 6, 27 u. 28). Dieser Auftrag des Herrn ist so klar, daß man niemals

versucht hat, ihn in einem andern, als im vorliegenden Sinne zu erklären. Wenden wir uns an die Apostel des Herrn, so legen auch sie uns die Feindesliebe als Pflicht auf die Seele. Paulus schreibt: „Rächet euch nicht . . . Wenn dein Feind Hunger hat, so speise ihn, wenn er Durst hat, so tränke ihn" (Röm. 12, 19 u. 20). Petrus schreibt: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Schmähungen mit Schmähungen. Im Gegentheile segnet einander, weil ihr berufen seid, Segen zu erben" (1. Petr. 3, 9).

Der Glaube tritt aber noch viel ernster an uns heran. Er stellt die Feindesliebe und Aussöhnung mit dem von uns Beleidigten nicht blos als Gebot, sondern

2) als höchst dringendes Gebot dar; denn ohne Feindesliebe oder schuldige Aussöhnung mit dem Beleidigten

a. nimmt Gott keines unserer Opfer wohlgefällig auf.

Wir lesen bei Matthäus (5, 23 u. 24): „Wenn du deine Gabe zum Altar bringst und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komme und opfere deine Gabe." Der göttliche Heiland stellt uns durch dieses Beispiel die Wichtigkeit und dringende Nothwendigkeit der Versöhnung vor und lehrt den Werth und die Pflicht der Nächsten- und Feindesliebe, ohne welche kein Opfer vor Gott angenehm ist. Nach dem heil. Augustin hat unser Bruder etwas wider uns, wenn wir ihn beleidigt haben, wir aber haben etwas wider ihn, wenn er uns beleidigt hat; wenn das Letztere der Fall ist, dann, sagt dieser heilige Vater, seien wir nicht verbunden, zu ihm zu kommen und ihn um Verzeihung zu bitten, aber wohl, ihm zu verzeihen. — Uebrigens kann es Gelegenheiten und Umstände geben, wo der Beleidigte dem Beleidiger zuerst die Hand bieten muß, um ihn zu gewinnen und die Feindschaft aufzuheben, z. B. wenn dies hoffen läßt, die Seele des Feindes zu retten. — Wenn du daher den Schweiß deiner Arbeiten, alle Mühesale deines Standes und den letzten Kreuzer deines Vermögens auf den Altar legen, ja wenn du dein eigen Herz herausreißen und mit diesem Herzen dein Leben opfern würdest: der Herr hätte dennoch kein Wohlgefallen daran, falls du von einer Versöhnung

mit deinem Feinde oder mit dem von dir Beleidigten nichts wissen wolltest. — Ohne Feindesliebe und Aussöhnung mit dem Beleidigten

b. verzeiht uns Gott in Ewigkeit nicht.

Wir lesen bei Matthäus (6, 15): „Wenn ihr den Menschen nicht vergebet, so wird auch euch euer himmlischer Vater nicht vergeben.“ Dieser Text läßt keine Deuteleien und Ausflüchte zu. Wer seinem Feinde, welcher Versöhnung bei ihm sucht, keine Versöhnung und Verzeihung gewähren will, zu dem neigt sich auch Gott nicht mit Erbarmung herab und gewährt ihm keine Verzeihung. Du magst deine Sünden mit glutheißen Zähren beweinen und sie mit größter Aufrichtigkeit beichten; es wird dir nicht vergeben. Du magst die strengste Faste halten und deine Lenden mit einem stechenden Gürtel umflechten; es wird dir nicht vergeben. Du magst, wie in alter Büßerzeit, dein Haupt mit Asche bestreuen und Jahre lang im härenen Gewande an der Kirchenpforte knien; es wird dir nicht vergeben. Du magst ein schweres Kreuz auf deine Schulter legen und so mit entblößten Füßen von Wallfahrtsort zu Wallfahrtsort, von Land zu Land ziehen bis auf den Hügel von Calvaria; es wird dir nicht vergeben. — Ohne Feindesliebe

c. erkennt Gott uns nicht einmal als seine Kinder an.

Wir lesen bei Matthäus (5, 44 u. 45): „Liebet euere Feinde, thuet Gutes denen, welche euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden, auf daß ihr Kinder eueres Vaters im Himmel seid.“ Aus dieser Stelle erhellt, daß Gott uns nur dann als seine Kinder anerkenne, wenn wir heil. Feindesliebe üben. Dieses ist auch leicht begreiflich. Wie könnte der Herr, dessen Herz von Güte, dessen Hand von Segen überströmt, „der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen und seinen Regen über Gerechte und Ungerechte herabthauen läßt“ (Matth. 5, 45), einen feindseligen Menschen als sein Kind ansehen? Er müßte ja Sich selber widersprechen. Mag auch einst der Priester in der Tauffluth dich rein gewaschen und das klare Unschuldsgewand dir umgelegt haben; wenn du von Feindesliebe nichts wissen willst, so erkennt Gott dich nicht als sein Kind. Mag auch früher der Bischof seine Hände auf dein Haupt gehalten und deine Stirne

gesalbt haben mit königlichem Chrisma; wenn du jetzt von Feindesliebe nichts wissen willst, so erkennt dich Gott nicht als sein Kind. Mag auch der Eingeborne Sohn des Allerhöchsten früher in dein Herz hineingestiegen sein und Sich bei der Communion in wunderbarster Weise mit deiner Seele vermählt haben; wenn du aber jetzt von Feindesliebe nichts wissen willst, so erkennt dich Gott nicht als sein Kind. Mag auch die heil. Kirche dich von Kindheit an auf ihren Armen getragen, alle Segnungen über dich ausgegossen und mit den höchsten Gnaden dich überhäuft haben; wenn du jetzt von Feindesliebe nichts wissen willst, so erkennt dich Gott nicht als sein Kind.

Es hat sich herausgestellt, daß uns der Glaube, und zwar in strengster Weise, zur Feindesliebe verbinde. Aber da heißt es jetzt: „Dieses Gebot geht über unsere Kräfte. Den lieben, der uns haßt, den segnen, der uns flucht, dem Gutes erweisen, der die Faust gegen uns ballt, das widerstrebt unserer ganzen Natur.“ Ich entgegne: „Allerdings gehört die Feindesliebe zu jenen Geboten, welche unsern sinnlichen Neigungen unerbittlich entgegentreten und aus diesem Grund nicht leicht zu erfüllen sind. Aber die Last, welche uns aufgelegt wird, findet durch den Glauben eine wesentliche Erleichterung.“

II. Der Glaube macht es mit uns Menschen, wie eine liebende Mutter mit ihrem Kind. Wenn dieses einen beschwerlichen Weg antreten soll, so läßt es die Mutter nicht allein dahin wallen, sondern geht ihm zur Seite, stützt es mit ihren Armen, ja trägt es über jähe Stellen auf ihren Händen hinweg. Auch der Glaube steht uns auf unserm Himmelsgange liebend zur Seite und nimmt die drückende Bürde von unserm Haupte. Dieses geschieht bei allen Geboten, insbesondere aber beim Gebote der Feindesliebe. Der Glaube erleichtert uns dieses auf dreifache Weise:

1) Durch die Gnade, welche er gewährt.

Wir lesen von einzelnen Heiden rührende Beispiele der Feindesliebe. So z. B. als Phocion von seinen Mitbürgern ungerechter Weise zum Tode geführt wurde, ließ er seinem Sohne den Auftrag geben, er solle die dem Vater zugefügte Beleidigung vergessen. Als König Lykurg von einem jungen Menschen einen Schlag in's Antlitz erhielt und darüber das Auge ausquoll, nahm

er, obgleich das ganze Volk Rache forderte, den Verbrecher zu sich und gab ihm eine edle Erziehung. Das waren allerdings Heldenseelen im Heidenthume. Aus ihrer Handlungsweise geht aber hervor, daß die Feindesliebe sogar jenen möglich ist, welche außer dem Gnadenreiche stehen. Der Christ jedoch, welcher in das Gnadenreich eingegangen, erlangt eine ganz besondere Kraft von Oben, wodurch ihm das schwere Gebot der Feindesliebe außerordentlich erleichtert wird. Diese Himmelskraft steigt in seine Seele nieder bei jedem Gebete, das er verrichtet, bei jedem Sacramente, das er empfängt, bei jedem Meßopfer, das er anhört. Daher wird es ihm nicht mehr schwer, die Gluthen des Hasses zu bewältigen und dem Feinde großmüthig in Liebe entgegenzukommen. Sage daher nimmer: „Ich kann meinen Feind nicht lieben!" O bitte, bitte Gott um seine Gnade! bitte am Fuße des Altares, bitte beim heiligsten Opfer und besonders nach der Communion, und du wirst die Sonne über deinen Groll nicht untergehen lassen.

2) Durch die Beispiele, welche er vorstellt.

Der heil. Glaube ist reich an den herrlichsten Beispielen, welche uns zur Feindesliebe ermuntern.

a. Vor allen strahlt das Beispiel unsers heiligsten Erlösers und Königes, Jesus Christus. Komm', laß uns den Calvarienberg hinaufwallen, laß uns ganz in die Nähe des sterbenden Gottessohnes drängen! Siehst du da, wie seine Feinde die Kreuzessäule jubelnd umstehen und über das herabträufelnde Blut frohlocken? Da konnte der Herr wohl klagen: „Viele Farren haben mich umrungen, fette Stiere mich umlagert. Sie haben aufgesperrt wider mich den Rachen, wie ein raubender und brüllender Löwe . . . Viele Hunde haben mich umgeben, die Rotte der Boshaften hat mich umlagert. Meine Hände und Füße haben sie durchbohrt, all meine Gebeine gezählt, mich angeschaut und betrachtet, meine Kleider unter sich getheilt und das Loos geworfen über mein Gewand" (Ps. 21, 13—20). Und der Herr? Fällt ein Wort des Fluches aus seinem Munde, ein Blick des Grimmes aus seinen Augen? Nein, nein! Er betet und seufzt: „Vater! verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun" (Luc. 23, 24). Aber, Herr! stehen dir nicht Blitze zu Gebot, um sie auf die Häupter deiner Mörder zu schleudern? Stehen dir nicht Pfeile

zu Gebot, um sie in die Herzen deiner Mörder zu versenken? Stehen dir nicht Engelschaaren zu Gebot, um durch sie deine Mörder zu vernichten? Ein einziger Hauch deines Mundes kann ja die ganze Rotte in Staub zermalmen, ein einziger Wink deiner Augen sie in die tiefsten Abgründe der Hölle hineinstürzen. O ja! Und dennoch vernehmen wir keinen andern Laut seiner Lippen, kein anderes Flehen seines Herzens, als: „Vater! verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun" (Luc. 23, 24).

b. Seitdem Christus in wunderreicher Liebe am Kreuze verziehen, haben Millionen Christen sein erhabenes Beispiel nachgeahmt und ihren Feinden in großmüthigster Weise vergeben. Das Wort: „Vater! verzeihe ihnen", im Andrange der qualvollsten Todesnoth gesprochen, hat in Millionen Christenherzen lauten Wiederhall gefunden und sie zur Feindesliebe begeistert. Aus zahllosen rührenden Beispielen will ich eines hier anführen. An der Thüre einer Kirche zu Paris fand sich schon seit einer Reihe von Jahren ein Bettler ein, den man gewöhnlich unter dem Namen des alten Jakob kannte. Traurig und finster saß er auf den Stufen, sprach fast nie und nickte nur zum Danke, wenn eine milde Hand ihm Almosen reichte. Wenn sich die Lumpen, in welche er gehüllt war, zur Seite schoben, sah man ein goldenes Kreuzlein auf seiner Brust strahlen. Ein Priester, Paulin mit Namen, pflegte in derselben Kirche die heil. Messe zu lesen und unterließ nie, dem armen Jakob eine Gabe in den Schoos zu legen. Von einer reichen und adeligen Familie entsprossen, hatte er sich ganz dem Dienste des Allerhöchsten gewidmet und fand seine Freude daran, mit den Ersparnissen seiner Einkünfte die Thränen der Armuth zu trocknen. Der alte Jakob trug gegen diesen Priester, welchen er übrigens nicht näher kannte, eine unbegrenzte Hochachtung und Liebe. Eines Morgens fand Paulin den Bettler nicht mehr an der gewohnten Stelle. Er hoffte ihn am nächsten Tage zu sehen. Aber mehrere Tage verflossen und das Armenplätzlein auf den Kirchthürstufen blieb leer. Der Priester erkundigte sich nun um seinen alten Schützling, und wie er Aufschluß erhalten, schritt er der Wohnung desselben zu. Auf sein Klopfen an die Bretterwand eines Dachstübchens antwortete eine schwache Stimme. Er trat ein und fand den alten Jakob auf einem elenden Lager,

bleich und mit erloschenem Auge. „Ach! sind Sie es, hochwürdiger Herr!" sprach er, als er den Priester erkannte. „Sie sind ja sehr gütig, zu einem elenden Menschen zu kommen, wie ich bin. Das verdiene ich wahrlich nicht." „Was sprichst du, Jakob!" erwiederte Paulin; „weißt du denn nicht, daß der Priester ein Freund, oft der einzige Freund der Unglücklichen ist? Uebrigens," setzte er bei, „sind wir auch noch alte Bekannte." „Ach, mein Herr! wenn Sie mich kännten, Sie würden unmöglich so mit mir sprechen. Nein, nein, reden Sie nicht so gütig mit mir; denn ich bin ein Elender, von Gott verflucht!" — „Von Gott verflucht? Was fällt dir da ein? Ach, lieber Jakob! sprich solche Dinge nicht! Hast du Böses verübt, so söhne dich mit dem Himmel aus. Gott ist ja die ewige Erbarmung und dem Reuigen verzeiht Er Alles, gar Alles." — „Nein, nein, mir wird Er in Ewigkeit nicht verzeihen." „Aber warum denn nicht? Hast du etwa keine Reue?" — „Ob ich Reue habe? ob ich Reue habe?" rief Jakob laut, indem er vom Lager auffuhr und verstörten Blickes um sich schaute. „Ob ich Reue habe? Ja, ja, ich bereue es, dreißig Jahre bereue ich es und dennoch bleibe ich von Gott verflucht." — Der Priester suchte den Jammernden zu trösten und zu ermuthigen. Vergebens. Ein schreckliches Geheimniß lag in der Tiefe seines Herzens verborgen, und die Scham hinderte den Unglücklichen, sein Verbrechen zu offenbaren. Endlich jedoch, als Paulin mit äußerster Güte in ihn gedrungen war, entschloß er sich zum Geständnisse und erzählte unter einem Thränenstrom Folgendes: „Während der blutigen Revolution zu Ende des vorigen Jahrhunderts hatte ich die Aufsicht über ein Schloß einer reichen Familie. Meine Herrschaft war die Liebe selbst, der Graf, die Gräfin, die beiden Töchter und ein Sohn. Ich verdankte ihr Alles, meine Erziehung, meine Stellung, mein gutes Einkommen. Als aber die Schreckensregierung hereinbrach, da habe ich diese Grafenfamilie verrathen. Sie hatte sich an einer unzugänglichen Stelle verborgen. Ich wußte es und zeigte es an, um den Blutlohn zu erhalten, welchen man den Angebern verhieß. Sie wurden insgesammt zum Tode verdammt mit Ausnahme des Söhnleins, das noch zu jung war." Der Priester konnte nur mit äußerster Mühe sich halten, und glühheißer Schweiß rann über seine Stirne. „Ach, Herr!" fuhr der Kranke, dem Paulin's

Aufregung entging, seufzend fort, „ich hörte ihr Todesurtheil mit an, sah, wie ihre Häupter unter dem Mordbeile sanken. Ungeheuer, das ich gewesen! Und seit dieser Stunde finde ich nimmer Rast und Ruhe. Ich weine um sie, ich bete für sie. Täglich sehe ich sie vor meinen Augen.“ Indem er dies sagte, zeigte er mit bebendem Finger auf einen Vorhang, welcher die Wand zur Hälfte verschleierte. „Dieses Kreuz,“ sprach er weiter, „welches an meiner Bettlade hängt, ist von dem gnädigen Herrn; dieses goldene Kreuzlein, welches nimmermehr von meiner Brust kam, trug ehedem die gnädige Frau. O mein Gott, welch ein Verbrechen! welch ein Entsetzen! welch ein Reueschmerz! Ach, hochwürdiger Herr! tragen Sie Mitleid mit mir Armen! Sprechen Sie nicht den Fluch über mich, wie ich es zwar allerdings verdiene, sondern beten Sie für den größten Verbrecher, welchen die Erde trägt, für den unglücklichsten aller Menschen!“ — Der Priester lag neben dem Kranken auf seinen Knieen, blaß wie der Tod. So blieb er fast eine halbe Stunde. Dann stand er voll Ruhe auf, machte das Kreuzzeichen und zog den Vorhang weg vom Gemälde. Er glaubte in die Erde versinken zu müssen, und mit aller Gewalt brachen die Thränen los. Bald faßte er sich aber und dem Kranken sich nähernd, sprach er: „Jakob! Ich werde dir von Seite Gottes Verzeihung bringen und will nun deine Beicht anhören.“ Er setzte sich neben das Lager, und der Bettler beichtete. Paulin erhob seine Hand zur Lossprechung und dann fügte er bei: „Jakob! Gott hat dir verziehen, aber das ist noch nicht Alles! auch ich verzeihe dir aus Liebe zu Ihm; denn die du zum Tode gebracht hast, waren — mein Vater, meine Mutter und meine beiden Schwestern.“ Dem Alten sträubte sich das greise Haar empor, er öffnete die Lippen, stammelte einige unverständliche Worte und hauchte seine Seele aus. — Sage daher nimmer: „Ich kann meinen Feind nicht lieben!“ Blicke nur auf die wunderherrlichen Beispiele der Feindesliebe, welche der Glaube dir vor Herz und Auge stellt; blicke auf deinen Erlöser, der mit ersterbenden Lippen den Segen über seine Mörder herabfleht; blicke auf die Heiligen, welche die schwersten Beleidigungen mit edelster Großmuth vergeben, und was dir früher unmöglich schien, wird dir dann sogar leicht vorkommen. —

3) Durch den Lohn, welchen er verheißt.

Es stellt der Glaube uns eine große Vergeltung in Aussicht, wenn wir Feindesliebe üben, wie das göttliche Wort selber verbürgt: „Liebet euere Feinde, und groß wird euer Lohn sein" (Luc. 6, 35). Diese Vergeltung ist eine zweifache:

a. Die Verzeihung unserer Sünden.

Schon bei Sirach (28, 2) ergeht die Verheißung: „Verzeihe dem Nächsten, wenn er dich beleidiget hat, und es werden auch dir, wenn du bittest, die Sünden erlassen." Dieselbe Verheißung erneut Christus, der göttliche Erlöser. Bei Matthäus (6, 14) spricht Er: „Wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergebet, so wird auch euer himmlischer Vater euch euere Sünden vergeben." Und bei Marcus (11, 25) erklärt Er: „Vergebet, wenn ihr gegen Jemand etwas habet, damit auch euer Vater im Himmel euch euere Sünden vergebe." Den Grund dieser höchst trostreichen Verheißung gibt St. Chrysostomus an, wenn er schreibt: „Es ist nicht möglich, daß Gott uns die Nachlassung unserer Sünden verweigere, wenn wir uns mild und schonend gegen die Feinde benehmen; denn Er kann Sich von uns an Barmherzigkeit nicht übertreffen lassen." Wer also versöhnlichen Herzens ist, dem werden die täglichen Fehler verziehen, und sollte er in Todsünden fallen, so erlangt er von Gott die Gnade aufrichtiger Buße und dadurch die Vergebung.

b. Eine besondere Glorie im Himmel.

Je schöner und erhabener eine Tugend, desto klarer und strahlender auch ihre Krone; denn „Gott vergilt dem Menschen nach dessen Werken" (Sprichw. 24, 12). Nun aber gehört die Feindesliebe zu den ruhmwürdigsten Christenthaten und leuchtet als Stern ersten Glanzes unter den übrigen Tugenden. Augustin und Ambrosius behaupten, daß der, welcher seine Feinde liebt, bereits auf der Höhe der Vollkommenheit stehe. Der Erstere schreibt: „Die Feinde lieben ist Sache der vollkommenen Kinder Gottes" (enchir. cap. 73). Der Letztere schreibt: „Dieses ist die Vollkommenheit des Christenthums, daß wir jenen, die uns beleidigen, mit Geduld entgegenkommen." Chrysostomus lehrt, daß kein Tugendact uns in solche Gottesnähe bringe, wie die Feindesliebe. „Durch Nichts," sagt er, „wird der Mensch Gott ähnlicher, als wenn er seinen Feinden vergibt" (hom. 27 in Gen.). Ja, Bernard be-

zeichnet die Feindesliebe nicht so fast als menschliches, sondern vielmehr als göttliches Werk. „Seine Feinde lieben ist mehr göttliche, als menschliche Tugend" (tract. de pass.). O wie strahlend wird daher das Diadem sein, welches versöhnliche Herzen im Himmel erhalten! welche Glorie wird sie umschimmern, welche Seligkeit sie beglücken! — Sage daher nimmer: „Ich kann meinen Feind nicht lieben!" Wenn du gedenkest, was Großes dir dein Gott verheißen, wie Er alle Schuld von deiner befleckten Seele nehmen und einen der ersten Plätze am ewigen Hochzeitmahle dir einräumen will, so kannst du dich unmöglich mehr weigern, deinem reumüthigen Beleidiger die Hand zu reichen, und wenn er auch mit Todeshaß dich verfolgt und die schwersten Kränkungen über dich gebracht hätte.

Was soll nun die Frucht dieser Betrachtung sein? Siehe, schon seit Wochen, seit Monaten trägst du einen Groll gegen deinen Nächsten. Er hat ein tadelnd Wort über dich gesprochen, einen kleinen Eingriff in deine Rechte sich erlaubt, oder sonst irgend eine Beleidigung dir zugefügt. Seit dieser Stunde ist die Liebe untergegangen und dafür der Haß erwacht und bittere Feindschaft. Und so oft du ihn nur von ferne siehst, wallt es in deinem Herzen, wie im stürmenden Meere, brennt es auf deiner Seele, wie ausgeschüttetes Feuer. Nimmer kannst du ihm in's Auge blicken, nimmer ein freundlich Wort mit ihm sprechen. Wie? soll diese Feindschaft noch länger fortdauern und der Friede ewig fern bleiben von seiner und deiner Seele? Hast du es nicht gehört, daß dich dein Glaube zur Feindesliebe verbinde und in so strenger Weise, daß sonst Gott kein Opfer von deiner Hand mit Wohlgefallen aufnimmt und in Ewigkeit zürnend dich aus der Zahl seiner Kinder hinausstößt? O, so verzeihe und laß die Liebe wieder einkehren zu deinem Bruder! Und wenn du noch zögerst, gedenke, daß dein Erlöser und die Heiligen ihren Beleidigern sogar mit wundersamster Liebe entgegengekommen sind! Gedenke, daß im Himmel eine Krone deiner wartet von solcher Schöne, daß es sich lohnt, deinen Feinden nicht blos zu vergeben, sondern für sie auch alle Qualen des Martertodes zu erdulden! O Geliebte! werfen wir uns jetzt nieder vor dem Altare und geloben wir, unsern Feinden zu verzeihen! Legen wir alle Unbilden, womit sie uns überhäufen, vergessend in

das Herz des göttlichen Erlösers und nehmen wir aus diesem Herzen die Liebe heraus, jene Liebe, welche für die Todesfeinde um Vergebung zum Himmel gefleht hat! Amen.

Das Geheimniß der Welterlösung.

„Alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen"
(Luc. 3, 6).

Noch immer hören wir die Stimme Dessen, welcher am Jordanstrome ruft: „Bereitet den Weg des Herrn und machet gerade seine Pfade. Jedes Thal soll ausgefüllt und jeder Berg und Hügel abgetragen werden. Was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden" (Luc. 3, 4 u. 5). Warum wird der große Prediger nicht müde, so zu rufen? Er hatte den höhern Auftrag erhalten, „vor dem Angesichte des Herrn herzugehen und Ihm den Weg zu bereiten" (Luc. 1, 76). Diese Aufgabe erfaßte er mit der ganzen Gluth seiner gottbegeisterten Seele. Darum seine unablässige Predigt an das in Unglauben und Lauheit versunkene Israel. Wie Johannes Baptista dem israelitischen Volke, ebenso ruft auch die Kirche allen ihren Kindern in dieser Adventzeit mit heiligem Eifer zu: „Es kommt das Licht und die Herrlichkeit, und die Herrlichkeit Gottes geht auf" (Is. 60, 1). „Der Herr ist nahe" (Phil. 4, 5). „Und es ist in keinem Andern Heil; denn kein anderer Name unter der Sonne ist den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen" (Apostelg. 4, 12). „Darum feget aus den alten Sauerteig, damit ihr ein neuer Teig seid" (1. Cor. 5, 9). „Bereitet den Weg des Herrn und machet gerade seine Pfade" (Luc. 3, 4). O möchten wir auf diesen Ruf der Kirche hören und unsere Herzen schmücken wie zu einem hohen Festtage, auf daß der kommende Erlöser mit seinem ganzen Segen und mit der Fülle seiner Erbarmungen in dieselben einkehren kann! Damit wir dazu ermuntert werden, wollen wir unsere Blicke

vorwärts richten und jene große Gottesthat schauen, wovon der Evangelist heute mit den Worten Erwähnung macht: „Alles Fleisch wird das Heil Gottes schauen" (Luc. 3, 6). Diese große Gottesthat ist das Geheimniß der Welterlösung, ein Geheimniß

I. von unendlicher Wichtigkeit;

II. von unendlichem Troste.

Wer vermag es, das Wichtige und Trostreiche, welches im Geheimnisse der Welterlösung liegt, recht zu schildern? Ich wenigstens muß mit dem Propheten rufen: „O Herr! unvermögend bin ich zu reden; denn ich bin ein Kind" (Jerem. 1, 6); aber „strecke Du Deine Hand aus und berühre meine Zunge" (Jerem. 1, 8), damit ich von der größten Wunderthat, welche die Welt seit dem Schöpfungstage geschaut, würdig reden kann!

I. Der heil. Paulus lehrt ausdrücklich, daß das Geheimniß der Welterlösung von höchster Wichtigkeit sei; denn er schreibt in seinem ersten Briefe an Timotheus (3, 10): „Offenbar groß ist das Geheimniß der Gottseligkeit — Erlösung —, welches geoffenbart wurde im Fleische, gerechtfertiget im Geiste, geschaut von den Engeln, geprediget den Heiden, geglaubt in der Welt, aufgenommen in Herrlichkeit." Warum ist aber dieses Geheimniß von solcher Wichtigkeit? Deßhalb, weil der ganze Himmel sich damit beschäftiget hat, es auszuführen. Nicht wahr, wenn über eine Sache die ganze Erde nachdenken und alle Jahrhunderte ihr die höchste Aufmerksamkeit zuwenden würden, so müßte man das als eine Sache von ganz besonderer Wichtigkeit ansehen? Wie wichtig muß aber erst eine Sache sein, welche der ganze Himmel zur seinigen gemacht und seit Anbeginn her mit wundersamen Mitteln auszuführen beschlossen hat! Was dem Himmel hoch und wichtig erscheint, das muß in der That auch hoch und wichtig sein. Dieses ist aber bei dem Geheimnisse der Welterlösung der Fall. Wir wollen den Gegenstand im Einzelnen beleuchten. Vier Umstände müssen hier in Betracht kommen:

1) Der Rathschluß des himmlischen Vaters.

Es schreibt der große Paulus: „Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, welcher uns in Ihm vor Grund-

legung der Welt erwählt und uns vorherbestimmt hat zur Kindschaft durch Jesus Christus für Sich nach dem Vorsatze seines Willens" (Ephes. 1, 3—6). Wie der Völkerapostel an dieser Stelle deutlich verkündet, hat der himmlische Vater schon von Ewigkeit den Rathschluß der Welterlösung gefaßt. In seiner Allwissenheit sah Er den Sündenfall im Paradiese voraus und erkannte das ganze Elend, welches über die Menschen hereinbrechen, den ganzen Fluch, welcher sie zermalmen müßte, wenn Er nicht einen Erlöser senden und die Schuld, welche keine irdische Buße zu tilgen vermochte, auf die Schultern des ewigen Lammes legen würde. Und in unendlicher Erbarmung faßte Er den Rathschluß, der Welt seinen Sohn und mit seinem Sohne „Alles zu schenken" (Röm. 8, 32), damit „Alle, welche an Ihn glauben, nicht verloren gehen sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3, 16). Diesen Rathschluß des himmlischen Vaters nennt Paulus im ersten Briefe an die Christengemeinde zu Corinth (2, 7): „die geheimnißreiche verborgene Weisheit, welche Gott vor Anbeginn der Welt zu unserer Herrlichkeit bestimmt hat." Der einmal gefaßte Rathschluß der Welterlösung beschäftigte den himmlischen Vater fort und fort durch alle Jahrtausende, bis Er ihn in Erfüllung brachte. Er selber verkündete diesen Rathschluß den beiden Sündern im Paradiese, und ein lichter Hoffnungsstrahl fiel in die düstere Nacht der Verzweiflung. Später, als die Welt in Unglauben und Laster versank, wählte Er ein eigenes Volk und übergab ihm das heilige Versprechen, daß aus seiner Mitte einst Derjenige hervorgehen sollte, „durch den alle Geschlechter der Erde gesegnet werden" (1. Mos. 12, 3). Dieses Volk führte Er mit wundervoller Erbarmung zwei volle Jahrtausende und erhielt in ihm fortwährend die Hoffnung auf den Erlöser. In diesem Volke erweckte Er von Zeit zu Zeit Propheten und entflammte durch sie die heißeste Sehnsucht nach dem göttlichen Friedensfürsten und Retter der Welt. Und als endlich die Fülle der Zeiten eingetreten war, da sandte Er einen seiner schönsten Engel herab in's Erdenthal mit der Botschaft an die Jungfrau von Nazareth: „Du wirst einen Sohn zur Welt bringen und sollst seinen Namen Jesus heißen. Groß wird Er sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Seine

Herrschaft in Jakob's Hause wird ewig währen und sein Reich kein Ende kennen" (Luc. 1, 31—34).

2) Der Gehorsam des göttlichen Sohnes.

Nach der Lehre der hl. Schrift umstehen zahllose Engel den Thron des Allerhöchsten. Als es sich nun darum handelte, den großen Rathschluß der Welterlösung auszuführen, da erhielt nicht ein Engel, sondern der Eingeborne Sohn von seinem Vater den Auftrag dazu. Und dieser unterwarf Sich im demüthigsten Gehorsame dem Willen des Vaters. Wohl sah Er in seinem ewigen Wissen voraus, welch unendlich großes Opfer von Ihm gefordert werde. Er sah voraus, daß Er in den Staub der Erde herabsteigen und der Aermste der Armen, der Verachtetste der Verachteten werden müsse. Er sah voraus seine Geburt im Stalle und sein Sterben am Kreuze. Er sah voraus alle Leiden, die zwischen seiner Geburt und seinem Sterben lagen, die Leiden eines dreiunddreißigjährigen Lebens. Er sah einen ganzen Ocean der Bitterkeit vor Sich aufgeschlossen, in den Er hinabsteigen müßte, so tief, bis die Wogen über sein Haupt zusammenschlügen. Alles sah Er bis auf die letzte Thräne der Schmerzen und dennoch unterwarf Er Sich im bereitwilligen Gehorsame dem Auftrage seines Vaters und unterwarf Sich von Ewigkeit her. Und als die Stunde gekommen, wo Er den Rathschluß des Vaters ausführen sollte, da legte Er das Strahlenkleid des Himmels und die Krone des ewigen Königthums von Sich, stieg herab in das Jammerland dieser Erde und ward zum armen weinenden Menschenkinde. „Er hat Sich selbst entäußert," schreibt Paulus (Phil. 2, 7), „Knechtsgestalt angenommen und ist den Menschen gleich und im Aeußern wie ein Mensch erfunden worden." Und wie ein Riese schritt Er vorwärts auf dem Leidenswege, schritt hinein in das vor Ihm wallende Meer namenloser Bitterkeit, bis Er mit dem Sterbeseufzer: „Es ist vollbracht!" (Joh. 19, 30) das große Werk des Gehorsams und zugleich die große That der Welterlösung vollendete.

3) Die Mitwirkung des heil. Geistes.

An der Rettung des sündigen Menschengeschlechtes hat nicht blos der Vater und der Sohn, sondern auch der hl. Geist Antheil genommen. Er war es, welcher über die Propheten niederstieg

und sie mit göttlicher Wissenschaft rüstete. „Heilige Männer," schreibt Petrus in seinem zweiten Sendschreiben (1, 21), „haben auf Antrieb des göttlichen Geistes geredet." Sie haben geredet von dem kommenden Erlöser, haben geredet von seiner Geburt und seinem Tode, haben geredet von dem Segen, welchen Er der Welt bringen, und von der Liebe, womit Er die Irrenden und Bedrängten aufnehmen werde. Sie haben von Ihm ein so klares und bestimmtes Bild entworfen, als wären sie Ihm Schritt für Schritt in seinem Erdenleben nachgegangen. Auf diese Weise wurde durch den hl. Geist die Kenntniß des Erlösers schon Jahrhunderte vor dessen Eintritt in die Welt unter der Menschheit verbreitet, und süße Hoffnung und sehnsuchtsvolle Erwartung in den Herzen unterhalten. Und wie der tausend Mal selige Augenblick eintrat, wo das ewige Wort Fleisch werden wollte, da war es der göttliche Geist, welcher zu diesem Werke unendlicher Liebe in ganz ausgezeichneter Weise beigetragen hat. Er überschattete sie, wie der Evangelist Lucas (1, 35) erzählt, (die allerseligste Jungfrau) mit allmächtiger Kraft, so daß sie die Mutter des göttlichen Erlösers geworden ist.

4) Die Freude der Engel.

Da der dreieinige Gott, wie wir gehört, der Welterlösung mit solcher Liebe und mit solchen Opfern Sich angenommen hat, daß davor die Weltschöpfung gleichsam in den Hintergrund tritt, so dürfen wir schon von vorneherein annehmen, daß auch die Engel des Himmels, weil mit den brennendsten Gluthen Gott anhangend, zu dieser That die seligste Freude werden geäußert haben. Und wirklich führt die Schrift ein besonderes Ereigniß an und erzählt über den Jubel der Himmelsgeister gar liebliche Dinge. „Maria," so berichtet Lucas (2, 7—13), „gebar ihren erst- (und Ein-)gebornen Sohn, wickelte Ihn in Windeln und legte Ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war. Und es befanden sich Hirten in selber Gegend, welche hüteten und Nachtwache hielten bei ihrer Heerde. Und siehe, ein Engel des Herrn stand vor ihnen, und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; denn siehe, ich verkünde euch eine große Freude, welche allem Volke widerfahren wird. Heute ist euch in der Stadt Da-

vid's der Heiland geboren worden, welcher Christus der Herr ist. Und sogleich war bei dem Engel eine Menge himmlischer Heerschaaren, welche Gott lobten und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, welche eines guten Willens sind!" Also ganze Engelheere steigen herab über das arme Bethlehem in jener Stunde, wo der Welterlöser geboren worden, und frohlocken über dieses Wunder ewiger Liebe im seligsten Entzücken.

Geliebte! ist das Geheimniß der Welterlösung nicht von höchster Wichtigkeit? wichtiger als alles Große und Herrliche, was je auf Erden vollbracht worden ist? wichtiger, als die siegreichen Schlachten der berühmtesten Feldherren? wichtiger, als die Gründung neuer Städte und Reiche? wichtiger, als die Erfindung aller Künste und Wissenschaften? Für dieses Geheimniß ist der ganze Himmel auf- und eingestanden, indem der ewige Vater den Rathschluß der Menschenerlösung gefaßt, der göttliche Sohn im Gehorsame ihn vollführt, der hl. Geist dazu in Liebe beigetragen, und das ganze Engelheer voll Freude gejubelt hat. Und wo der gesammte Himmel in Bewegung kommt, da sollen wir gleichgiltig bleiben, als handle es sich um die unbedeutendste Sache der Welt? Wo der gesammte Himmel all' seine Macht und seine Liebe einsetzt, da sollen wir die Hände in den Schoos legen und elendem Schlafe uns überlassen? Wo der gesammte Himmel keinen andern Gedanken und keine andere Freude kennt, da sollen wir nichts Hohes und nichts Wichtiges finden? O, lasset uns in diesen Tagen doch öfters an das wundersame Geheimniß der Welterlösung denken! Knieet hin jeden Morgen und jeden Abend, wenn auch nur auf Augenblicke, und erwäget die unendlich große That des dreieinigen Gottes, erwäget den Rathschluß des Vaters, den Gehorsam des Sohnes, die Liebe des hl. Geistes und die Freude der Engel! Dann wird euch Alles, was die Welt groß und wichtig heißt, klein und verächtlich erscheinen; dann werden in euren Augen die ersten Königskronen der Erde ihren Glanz und die gefeiertesten Namen der Welt ihren Schimmer verlieren; dann werdet ihr euch in Demuth vor dem Himmel beugen und begreifen, daß es für euch hienieden kein wichtigeres, aber auch kein erhabeneres Geschäft gebe, als an eurem ewigen Heile, dessen Sich der dreieinige Gott von Ewigkeit her angenommen hat, rastlos zu arbeiten Tag für Tag.

II. Wie das Geheimniß der Welterlösung einerseits unendlich wichtig ist, weil der ganze Himmel damit sich beschäftiget hat, ebenso ist es anderseits unendlich trostvoll, weil dadurch der Menschheit die höchste Gnade zu Theil geworden. Diese Gnade besteht darin, daß die Welt von einem unendlichen Elende errettet und zu einem unendlichen Glücke berufen ward.

1) Durch die Sünde des Stammvaters versank die ganze Menschheit in ein unbegreifliches Elend. „Wessen Augen sollen sich nicht mit Thränen füllen," ruft der hl. Petrus Chrysologus in seiner 111. Rede, „da der Fall des Einen Menschen der Sturz Aller ist, und die Schuld des Einen Allen zur Strafe ward, und die Sünde des Vaters dem ganzen Geschlechte den Untergang bereitete!" Der Segen des Allerhöchsten, welcher früher in ganzen Strömen über die Welt herabfloß, wandelte sich nun in ganze Ströme des Fluches und Unglückes. Die Menschheit seufzte unter der Last der Sünde, welche sich vom Vater auf den Sohn, von einem Geschlechte auf das andere forterbte und jeder einzelnen Seele das Siegel der Gottverworfenheit aufdrückt. Satan, der Höllenfürst, dessen Einflüsterungen die Stammmutter geglaubt, erhielt die Herrschaft über die Welt und beugte alle Menschen unter sein tyrannisches Scepter, immer tiefer in die Finsternisse und die gräulichsten Laster sie hineinstürzend. Und was das Elend vollenden und die Welt wahrhaft gränzenlos unglücklich machen sollte, war ihre ewige Verwerfung von Gott. Statt daß die Menschheit eingehen könnte in die Ruhe des Himmels, um daselbst zu genießen, „was kein Auge geschaut, kein Ohr gehört, keine Seele je gefühlt hat" (1. Cor. 2, 9), stand ihr das schreckliche Schicksal bevor, mit den Trümmern des zusammenstürzenden Weltgebäudes hinabzusinken in die ewigen Gluthen, um daselbst im namenlosen Schmerz und in endloser Verzweiflung sich selber zu zerfleischen. Ist dieses Elend nicht unendlich groß? Aber da ging der milde Gnadenstern am Himmel auf. Gott griff nicht zum Blitze, um die Welt ihres Majestätsverbrechens wegen in den Abgrund zu schleudern, sondern schickte ihr seinen Eingebornen Sohn, um sie mit beiden Armen zu umfangen und aus ihrem Elende herauszureißen. Die hl. Schrift bezeugt es an vielen Stellen, daß Jesus Christus durch seine unendliche Genugthuung die göttliche Gerech-

tigkeit versöhnt und die dem Unglücke preisgegebene Welt errettet habe. Er nahm fort die Sünde. „Jesus Christus," schreibt St. Johannes (Offb. 1, 5), „ist der getreue Zeuge, der Erstgeborne von den Todten, der Fürst der Könige dieser Erde, welcher uns geliebt und gewaschen hat von unsern Sünden mit seinem Blute." Er zerschlug die Krone des Teufels. „Jetzt ergeht das Gericht über die Welt," versichert Er selber (Joh. 12, 31), „jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen." Er hob die Verdammniß auf. „Jesus Christus," verkündet der Weltapostel (Coloss. 2, 14), „löschte die Handschrift des Urtheiles, welches gegen uns war, aus, nahm sie hinweg und heftete sie an's Kreuz."

Wir haben bisher nur den Einen und geringern Theil der Himmelsgnade betrachtet, welche das Geheimniß der Welterlösung in sich faßt, wir müssen jetzt noch den andern und größern Theil derselben zu Gemüthe führen.

2) Durch die Erlösung wurde die Welt zu einem unendlichen Glücke berufen. Paulus schildert dieses Glück in einer höchst inhaltsreichen Stelle des Römerbriefes (8, 32): „Gott hat sogar seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns Alle hingegeben. Wie sollte Er uns nicht Alles mit Ihm geschenkt haben?" Merket wohl das Wort: „Omnia nobis donavit, Alles hat Er uns geschenkt," Er hat der Welt geschenkt

a) sein Herz.

Als der verlorne Sohn nach den Irrgängen seines Lebens mit Staub bedeckt und in Erkenntniß seiner großen Schuld dem schwerbeleidigten Vater zu Füßen hinsank, so hob dieser den Reumüthigen mit beiden Armen auf, drückte einen Liebeskuß an seine Stirne und, ihn in die weggeworfenen Kindesrechte wieder einsetzend, befahl er seinen Knechten: „Geschwind bringet ihm das beste Kleid heraus, ziehet es ihm an und thuet einen Ring an seine Hand" (Luc. 15, 22). Dieses ist ein anschauliches Bild, wie Gott die verlorene Welt wieder aufgenommen und ihr sein Herz geschenkt hat. Er ist durch die Erlösung mit den Menschen in das innigste und heiligste Liebesverhältniß getreten, hat sie zu Kindern aufgenommen und sie selbst an seiner göttlichen Natur Theil nehmen lassen. Das sind Wahrheiten, welche beinahe unglaublich wären, wenn nicht der Geist Gottes selber sie mit aller Bestimmt-

heit lehren würde. Höret nur! „Als die Fülle der Zeit kam," schreibt Paulus (Gal. 4, 4 u. 5), „schickte Gott seinen Sohn, damit wir an Kindesstatt angenommen würden." „Durch seinen Sohn," schreibt Petrus (I. 1, 4), „hat Gott uns die größten und kostbarsten Verheißungen gemacht, so daß ihr dadurch in die Gemeinschaft der göttlichen Natur kommet."

b) Sein Reich.

Gott wohnt in einem Reiche, welches unendlich schöner ist, als das Paradies, in einem Reiche, welches „wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt ist" (Offb. 21, 2), in einem Reiche, „wo der Tod nicht herrscht, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz" (Offb. 21, 4), in einem Reiche, „welches eine kristallene Mauer umfängt und Straßen vom reinsten Golde durchziehen" (Offb. 21, 18 u. 21), in einem Reiche, „wo man Alles findet, was man liebt, und Alles erhält, was man wünscht" (St. Augustin de trin. lib. 13, cap. 6). Wir nennen dieses Reich den Himmel. Und dieses wundersame Reich will Gott der Menschheit schenken, will sie um seines Sohnes wegen einst aufnehmen in die Wohnungen des ewigen Jubels. Fast auf jedem Blatte des neuen Bundes wird dieses uns verbürgt. Wie oft hat Christus der Herr vom Himmel gesprochen und den Menschen die Verheißung desselben erneut! Wie oft kommen die Apostel auf diesen Gegenstand zurück und werden nicht müde, der Welt zuzurufen, daß des Himmels Seligkeit sie erwarte! Ich führe einzig nur die Worte des heil. Petrus an, welcher in seinem ersten Briefe (1, 3 u. 4) schreibt: „Christus hat uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, welches euch im Himmel aufbewahrt wird." Wenn die Zeiten abgelaufen sind, wird der himmlische Vater seinen Sohn im ganzen Glanze seiner unbegreiflichen Majestät zur Erde senden, damit Er allen erlösten Kindern, welche die Treue bewahrt haben, die seligste aller Botschaften bringe: „Kommet und besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist" (Matth. 25, 34).

c) Seine Herrlichkeit.

Gott, als die ewige Majestät und als der Herrscher über Millionen Welten, besitzt eine unendliche Herrlichkeit. Er wohnt, wie der Apostel (1. Tim. 6, 16) schreibt, „im Lichte," und als „der

Vater der Lichter“ (Jac. 1,17) trägt Er einen Königsmantel, welcher im Glanze von vielen tausend Sonnen strahlt. Alle Herrlichkeit und aller Schimmer, welcher je einen irdischen Monarchen umfließt, ist gegen Gottes Herrlichkeit und Schimmer unendlich kleiner, als ein Wasserstäubchen gegen das Weltmeer, als ein Leuchtwürmlein gegen den flammenden Sonnenball. Und diese seine Herrlichkeit will Gott dem armen Menschenkinde schenken, dem Menschenkinde, welches aus Staub gebildet ist und unter den Zähnen der Würmer wieder in Staub zerfällt. Die heil. Schrift versichert dieses zu wiederholten Malen; so lehrt der heil. Paulus im ersten Briefe an die Thessalonicher (2, 12), daß einst Gottes Herrlichkeit auf uns überströmen und uns unendlich beglücken werde: „Wandelt würdig vor Gott, der euch zu seinem Reiche und zu seiner Herrlichkeit berufen hat.“ Anderswo (II. 4, 17) macht derselbe Apostel Erwähnung von einer „überschwenglichen, ewigen und Alles überwiegenden Herrlichkeit,“ welche unser wartet. In gleicher Weise schreibt der heil. Petrus (II. 5, 10): „Der Gott aller Gnade, welcher uns durch Jesus Christus zu seiner ewigen Herrlichkeit berufen hat, wird uns, die wir kurze Zeit leiden, vollenden.“ Gleichwie das aufgehende Sonnenlicht die Gegenstände, worauf es fällt, beleuchtet und verklärt, ebenso wird auch Gottes Herrlichkeit auf seine Auserwählten überströmen und sie mit unbegreiflichem Schimmer umkleiden. „Der Herr wird dein ewiges Licht sein und dein Gott deine Herrlichkeit“ (Js. 60, 19).

Welche Fülle des Trostes enthält also das Geheimniß der Welterlösung! Wahrlich, seitdem die Erde in ihren Angeln sich bewegt, ist der Menschheit nie eine so troſtreiche Nachricht gebracht worden, wie in jener Stunde, wo über den Stall von Bethlehem der Himmel sich aufthat und ein Engel den Hirten verkündete: „Heute ist in der Stadt David's der Heiland geboren worden“ (Luc. 2, 11). Wer sollte sich darüber nicht freuen? Gehe hin in eine schaurige Kerkerzelle, wo ein Gefangener schon seit Jahren schmachtet, und sage ihm: Heute noch sollen deine Ketten fallen, heute noch die Thüren deines Verließes sich erschließen, in seinem Palaste erwartet dich dein König, um dir die Hand zum Gruße zu bieten und dich als Erben seines Reiches und seines Glanzes zu erklären: und der Gefangene wird dir weinend um den Hals

fallen und laut vor Freude aufjubeln. Solltest aber du, o Mensch! nicht frohlocken, da du hörst, daß der unendlich barmherzige Gott um seines Sohnes willen das Joch der Hölle und die Bande des ewigen Todes dir abnehmen und dafür sein Herz, sein Reich, seine Herrlichkeit dir schenken will? Muß diese Nachricht nicht Jubel bringen in jede Hütte, in jedes noch so arme Kämmerlein? O, lasset uns daher dem kommenden Erlöser mit einer heiligen Freude entgegensehen! Lasset uns aber auch die Herzen auf seine Ankunft bereiten, damit der Herr sein Wohlgefallen an uns finde und die Fülle seiner Gnaden uns mittheile! „Deßhalb wollen wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagen, sittsam, gerecht und gottselig in dieser Welt leben; denn wir erwarten die selige Ankunft der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilands Jesu Christi“ (Tit. 2, 12 u. 13). Amen.

Es ist Pflicht, die nächste Gelegenheit der Sünde zu meiden.

„Es war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa und die Mutter Jesu war dabei. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen“ (Joh. 2, 1 u. 2).

Wir finden heute die heiligsten Personen bei einer Hochzeit, und Jesus Christus macht bei dieser Gelegenheit zum ersten Male Gebrauch von seiner Allmacht, indem Er das Wasser der sechs Krüge in köstlichen Wein wandelte. Diese Begebenheit lehrt, daß wir auch sinnliche Freude genießen dürfen, wenn es nur im gehörigen Maße und auf die gehörige Weise geschieht. Unter dieser Voraussetzung werden sie Stärkung des Leibes, Erheiterung der Seele und, wenn durch frommen Aufblick zu Gott geheiligt, auch Verdienst für den Himmel. Indeß üben solche Vergnügen manchmal einen so großen Reiz auf den Menschen, daß dieser sich ihnen

ganz überläßt und, der heiligsten Pflichten vergessend, zum Sclaven der Sinnlichkeit wird.

Es ist deßhalb Wachsamkeit und Selbstbeherrschung nothwendig, damit die Hand, welche Rosen zu pflücken wähnt, nicht in Dornenhecken greift, damit die Lippen, welche stärkende Arznei zu saugen glauben, nicht mit Gift sich netzen. Sobald sinnliche Freuden Gelegenheit zur Sünde werden, dann stellt der Glaube die ernste Forderung: Zurück! Zurück! Dies ist auch dann der Fall, wenn irgend eine Person, eine Sache, ein Umstand dem Menschen dringende Gefahr der Sünde herbeiführt. Auch da gilt des Glaubens strenges Wort: Zurück! Zurück! Freilich begreifen die Meisten diesen Auftrag nicht oder wollen ihn nicht begreifen. Mit keckem Schritte eilen sie der sündhaften Gelegenheit zu und verharren nicht selten Jahre und Jahre in derselben. Die Folge aber? Sünden ohne Zahl und am Ende häufig der Sturz in die ewigen Gluthen. O Geliebte! glaubt es mir, nie feiert Satan so viele Triumphe, nie umgarnen seine Netze so viele Seelen, wie in der Gelegenheit, und die Hölle verdankt den größern Theil ihrer unglücklichen Opfer derselben. Darum ist es äußerst wichtig, über diesen Gegenstand zu sprechen und euch in überzeugender Weise vor einer Klippe zu warnen, an welcher bereits zahllose Schiffe und Schifflein zerschellt sind. Ich rufe: — o möchte mein Ruf in alle Herzen hineintönen! — Fliehet die gefährliche Gelegenheit! Damit ihr überzeugt werdet, daß dies heilige Pflicht sei, werde ich drei Punkte näher ausführen:

I. werde ich erklären, was man unter nächster Gelegenheit verstehe;

II. werde ich darlegen, daß es Pflicht sei, die nächste Gelegenheit zu meiden;

III. werde ich beweisen, daß die Vorwände, womit man das Verweilen in der nächsten Gelegenheit entschuldigt, haltlos seien.

Folget heute, Geliebte! meinem Vortrage mit aller Aufmerksamkeit. Ich werde den Schuldlosen unter euch die Fallstricke der

Hölle zeigen, damit sie davon nicht umgarnt werden, den Sündern aber, die bereits davon festgehalten sind, will ich die Ursache ihres oftmaligen Falles aufdecken, damit sie wenigstens in Zukunft behutsamer werden.

I. Was versteht man unter nächster Gelegenheit zur Sünde? Gelegenheit zur Sünde überhaupt ist irgend ein äußerer Umstand, welcher die Begierlichkeit des Menschen reizt und ihn der Gefahr aussetzt, wider das göttliche Gesetz zu handeln, sei es in der That oder auch nur im Herzen. Ist dieser äußere Umstand von der Art, daß er in der Regel die Sünde nicht veranlaßt, so nennt man die Gelegenheit eine entfernte. In solch entfernten Gelegenheiten befindet sich mehr oder weniger jeder Mensch, weil zufolge des Schriftwortes „der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens zum Bösen geneigt sind von Jugend an“ (1. Mos. 8, 21), und weil Alles, selbst die an und für sich schuldloseste Sache, auf unsere verderbte Natur einen Reiz zur Sünde ausüben kann. Alle diese entfernten Gelegenheiten zu fliehen, sind wir weder verpflichtet noch auch im Stande; denn wir müßten sonst unsern Leib wegwerfen und aus der Welt gehen, wie der Völkerapostel (1. Kor. 5, 10) schreibt. Um sich in diesen täglichen Versuchungen unbefleckt zu erhalten, genügt die gewöhnliche Gnade Gottes, so daß Jeder, wenn es ihm nur Ernst ist, schadlos über alle diese Dornen hinwegwandeln kann.

Uebt jedoch der äußere Umstand einen so mächtigen Reiz auf den Menschen, daß dieser immer oder doch meistens zur schweren Sünde hingerissen wird, so nennen das die Gottesgelehrten eine nächste Gelegenheit. Vielleicht ist euch diese Erklärung etwas dunkel. Wir wollen aber einzelne Beispiele anführen, und es wird sich dann die Sache im klaren Lichte darstellen. Es gibt Leute, die beim Spiele, besonders wenn sie verlieren, in heftige Flüche und Lästerungen sich ergießen, die, sobald sie einmal das Spiel begonnen haben, sich nimmer mäßigen können und, das Geld mit vollen Händen hinauswerfend, ihrem Hauswesen und ihrer Familie empfindlichen Schaden zufügen. Für Solche ist das Spiel die nächste gefährliche Gelegenheit zur Sünde. Es gibt Leute, die, wenn sie etwas zu viel getrunken haben, überall Händel anfangen,

sich allerlei Freiheiten und Frechheiten gegen Personen des andern Geschlechts erlauben und insbesondere zu Hause wie wuthentbrannte Löwen gegen Weib und Kind auftreten und sie tyrannisiren. Für Solche ist das Getränke die nächste gefährliche Gelegenheit zur Sünde. Es gibt Leute, die, wenn sie in gewisse Gesellschaften kommen, in den daselbst herrschenden Ton einstimmen, über Religion und Priesterthum schmähen oder unsittliche Reden führen und schändliche Zweideutigkeiten sich herausnehmen. Für Solche ist der gesellige Kreis die nächste gefährliche Gelegenheit zur Sünde.

Aus diesen angeführten Beispielen erseht ihr, was die nächste Gelegenheit zur Sünde sei, und ihr werdet überdies begreifen, daß derselbe Umstand manch Mal für einen Menschen seiner Schwäche und Leidenschaft wegen eine nächste Gelegenheit sei, während er für einen andern Menschen nicht einmal eine entfernte ist. So z. B. hat der Besuch des Gasthauses für einen mäßigen, ordnungsliebenden Mann nichts Bedenkliches, während er hingegen für den Gewohnheitssäufer nächste Gelegenheit zur Sünde ist. Indeß gibt es auch Gelegenheiten, die für den größern Theil der Menschen sehr bedenklich sind und häufig die nächste Gefahr der Sünde herbeiführen. Der Wichtigkeit wegen will ich über diese Gelegenheiten, wenn auch in strengster Kürze, etwas sprechen.

1) Das Lesen schlüpferiger oder glaubenswidriger Schriften und Bücher. Ein Mensch, der sich darin vertieft, kann unmöglich keusch und glaubenstreu bleiben. Er trinkt einerseits das Wollustgift wie aus einem mit Blumen bekränzten Glase in reichen Zügen hinein und ruft anderseits viele tausend Versuchungen gegen den Glauben wach, beschwört den Geist der Zweifelsucht herauf. Es weist die Erfahrung in den traurigsten Beispielen nach, daß selbst rechtschaffene Menschen durch häufiges Lesen schlechter Bücher Sittlichkeit und Glauben verloren haben. Was von unsittlichen Büchern gilt, das gilt auch von unsittlichen Gemälden. Sie üben auf den Beschauenden häufig einen mächtigen Reiz und erregen schändliche Gedanken, auf die nicht selten eben so schändliche Thaten folgen.

2) Der Umgang mit entarteten Menschen. Das schlechte Beispiel, welches man da fortwährend vor Augen hat, die

stete Aufmunterung zur Ungebundenheit, vereint mit Spöttereien, wenn man nur das geringste Bedenken dagegen erhebt, ist ein gewaltiger Reiz zur Sünde, dem Viele, ja die Meisten unterliegen. Wie so mancher Sohn, der unschuldvoll gleich einem Engel aus dem Vaterhause hinausgezogen ist, kehrte nach einiger Zeit, durch schlechte Gesellschaft verdorben, boshaft gleich einem Teufel zurück.

3) Der freie und vertraute Umgang mit Personen verschiedenen Geschlechtes. Mag man auch die reinste Absicht vorschützen oder Anfangs sogar haben, es ist sehr zu befürchten, daß sich allmälig etwas Sündhaftes beimische. Das Wasser allein ist rein, und die Erde allein ist rein. Das Gemisch von beiden ist nicht mehr etwas Reines. Wird der Umgang fortgesetzt, so erscheinen bald die Vorboten des Todes der Unschuld, und bald ist diese selbst entschwunden. Höchst gefährlich ist für solche Verhältnisse die Einsamkeit und die Nacht, sie endigen gewöhnlich mit dem Verluste der Unschuld. Diese hat das Tageslicht zur Beschützerin, die Finsterniß zur Feindin. Was das Licht nicht erträgt, muß schon an sich verdächtig sein. Daß die gewöhnlichen Bekanntschaften die nächsten Gelegenheiten zur Sünde, ja sogar Seelenmörder sind, dürfte aus dem Gesagten schon klar sein. Daß die Tanzbelustigungen gewöhnlich mit Gefahren verbunden sind und für viele Personen die nächste Gelegenheit zur Sünde werden, liegt in der Natur der Sache. Sie regen die Leidenschaften auf, füllen die Einbildungskraft mit schlüpfrigen Bildern. Welch einen weiten Spielraum öffnen die Tänze den Feinden der Unschuld! Deßhalb lassen gewissenhafte Eltern und Vorgesetzte ihre Kinder und Untergebenen nur unter ihrer oder zuverlässiger und gewissenhafter Personen Begleitung zu solchen Belustigungen gehen.

4) Unsittliche Schauspiele. Würde auf Theatern der sittliche und religiöse Anstand gewahrt, dann könnte man keine Einsprache dagegen erheben. Das ist jedoch nicht immer der Fall, und darum wird die Bühne nicht selten zum Fallstrick für die Unschuld. Oder sollten die Schönheit der Decorationen, der gewählte und oft leichtfertige Anzug der Theatristen, ihre reizenden Stimmen und Geberden, die schmeichelnden Töne der Musik, die bezaubernde Darstellung unheiliger Liebe, die spöttischen Bemerkungen auf Glaube

und Tugend, der rauschende Beifall der Zuseher keinen Eindruck auf das Herz, besonders auf jugendliche Gemüther machen? Wenn es dem Einsiedler in seiner abgeschiedenen Clause, der zurückgezogenen Jungfrau in ihrem einsamen Kämmerlein oft schwer fällt, die Versuchungen zu bekämpfen, sollte man bei unsittlichen Schaustücken, wo Alles die Sinnlichkeit anfeuert, wo die Versuchungen nicht mehr einzeln, sondern in geschlossenen Schaaren anstürmen, schuldlos bleiben können? Wer das behauptet, hält entweder Nichts mehr für Sünde, oder sein Verstand ist irre geworden.

Ihr wißt nun, Geliebte! was man unter der nächsten Gelegenheit zur Sünde verstehe, und kennt auch einige besondere Arten derselben. Gehen wir jetzt zum zweiten Satze über.

II. Ich behaupte, es sei Pflicht, die nächste gefährliche Gelegenheit der Sünde zu meiden, vorausgesetzt, daß es geschehen kann. Ihr werdet um die Gründe meiner Behauptung fragen, und ich will sie euch möglichst klar auseinandersetzen.

Zur Flucht der nächsten Gelegenheit verbindet uns

1) das eigene Heil.

Da Gott gleichsam seine ganze Weisheit, Macht und Liebe erschöpft hat, um dem Menschen das Heil möglich zu machen, und da die Offenbarungslehre uns hin und hin auffordert, für unser Heil alle Sorge zu tragen, so gehört es ganz gewiß zu unsern ersten und dringendsten Pflichten, diesem Auftrage entgegen zu kommen. Nun aber kann der Mensch, so lange er freiwillig in nächster Gelegenheit verharrt, unmöglich sein Heil sichern, weil diese der Weg zur Todsünde und die Veranlassung zur Trennung der Seele von Gott und dem Himmel ist. Ein Solcher findet daher nicht das Heil, wohl aber das Unheil, und wenn er auch betheuert, er wolle in der Gelegenheit nicht sündigen, so können wir ihm eben so wenig glauben, wie Einem, der unbehutsam über jähe Felswände und am Rande schwindelnder Abgründe wandelt und betheuert, er werde nicht in die Tiefe stürzen, oder einem Zweiten, der eine flammensprühende Fackel zu offenen Pulverfässern trägt und betheuert, er werde keinen Schaden veranlassen, oder einem Dritten, der eine Viper aus einem verfallenen Gemäuer hervorzieht und sie im Busen bergend betheuert, er werde nicht verletzt werden, oder

einem Vierten, der mit bloßen Händen nach den rothglühenden Kohlen in der Esse langt und betheuert, er werde sich nicht brennen.

Zur Flucht der nächsten Gelegenheit verbindet uns

2) das ausdrückliche Gebot Gottes.

Es möge nun der Herr selber reden, der ewig Heilige und Wahrhafte. Wir wollen in Demuth und mit gläubigem Sinne auf sein Wort hören. Er spricht im Buche Ecclesiasticus (32, 24 u. 25): „Mein Sohn! . . . geh' nicht auf gefährlichen Wegen, so wirst du an keinen Stein stoßen, vertraue dich keinem beschwerlichen Wege, damit du deine Seele dem Falle nicht Preis gebest." Mit diesem Ausspruche verbietet Gott im Allgemeinen, sich in die gefährliche Gelegenheit zu begeben, welche Er mit einem abschüssigen Pfade vergleicht, wo man unvermuthet ausgleiten und sich schädigen kann. Wie streng verbindlich aber die Pflicht, der Gelegenheit ferne zu bleiben, sei, entnehmen wir der Erklärung des heiligsten Erlösers bei Matthäus 18, 8 u. 9. Sie lautet: „Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so hau' sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß du verstümmelt oder hinkend in das Leben eingehest, als daß du zwei Hände oder zwei Füße habest und in das ewige Feuer geworfen werdest. Und wenn dich dein Auge ärgert, so reiß' es aus und wirf es von dir. Es ist besser, daß du mit Einem Auge in das Leben eingehest, als daß du zwei Augen habest und in das höllische Feuer geworfen werdest." Diese Worte, welche sich nach dem einstimmigen Urtheile der Theologen auf die nächste Gelegenheit beziehen, sind scharf wie ein zweischneidend Schwert und lassen keine Ausflucht übrig. Sie wollen sagen: Wenn dir irgend eine Person oder Sache so nothwendig und nützlich wäre, wie die Hand, der Fuß, das Auge es ist, diese Person oder Sache dir aber zum schweren Anstoß gereicht und dir Anlaß zur Sünde wird, so trenne dich davon und solltest du darüber auch einen solchen Schmerz fühlen, wie wenn man dir die Hand abhauen, das Auge ausbohren, den Fuß durchsägen würde. Das Warnungswort des Herrn bezieht sich aber nicht blos im Allgemeinen auf Jene, die in Gelegenheit sich befinden, sondern bezeichnet auch einzelne Arten der Gefahr, welche man meiden muß. So warnt der Herr vor Trunkenheit: „Wein und Weiber bringen den Weisen zum Abfall" (Sir. 19, 2),

und läßt durch zwei Apostel auffordern, die Mäßigkeit im Getränke zu beobachten: „Berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung liegt" (Ephes. 5, 18), und: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge" (1. Petr. 5, 8). Ebenso warnt der Herr vor dem Umgange und den Freundschaftsbanden mit schlechten Menschen. „Mein Sohn! wenn dich die Sünder locken, folge ihnen nicht. Wenn sie sagen: Komm' mit uns, lauern wollen wir auf Blut, Netze legen dem Unschuldigen . . . mein Sohn! geh' nicht mit ihnen, halt' zurück deinen Fuß von ihren Pfaden; denn ihre Füße laufen zum Bösen" (Sprüchw. 1, 10—17). Nicht minder warnt der Herr vor frechen Blicken. Wir lesen: „Siehe nicht nach einem buhlerischen Weibe, du möchtest sonst in ihre Schlingen fallen" (Sir. 9, 3), und zwei Zeilen später: „Hefte deine Augen auf keine Jungfrau, damit ihre Schönheit dir nicht zum Falle werde" (Sir. 9, 3). Mit aller Entschiedenheit warnt der Herr ferner vor ausgelassenen Tänzen: „Mit einer Tänzerin pflege keinen Umgang und gib ihr kein Gehör, auf daß dich ihre Künste nicht zu Grunde richten" (Sir. 9, 4). Auch gegen den vertrauten Umgang mit Personen verschiedenen Geschlechtes erhebt der Herr warnend seine Stimme: „Mein Sohn, . . . merke nicht auf die Arglist des Weibes; denn wie träufelnder Honigseim sind ihre Lippen, und glatter als Oel ist ihre Kehle," d. i. ihre Worte lauten süß und verführerisch; „aber," fährt der Herr weiter, „ihr Ende ist bitter wie Wermuth und scharf wie ein zweischneidiges Schwert. Ihre Füße steigen hinunter zum Tode, und bis zur Hölle reichen ihre Schritte . . . Und nun, mein Sohn! höre mich und weiche nicht von meines Mundes Worten. Halt' fern von ihr deinen Weg und nahe nicht der Thüre ihres Hauses" (Sprüchw. 5, 1—8).

Zur Flucht der nächsten Gelegenheit verbindet uns

3) der Auftrag unserer heiligen Kirche.

Zur Zeit des Papstes Innocenz XI. behaupteten einige Gelehrte, es sei keine Pflicht, die nächste Gelegenheit zu verlassen, wenn irgend eine nützliche oder ehrbare Ursache vorliege. Ebenso waren sie der Ansicht, es sei erlaubt, geradezu in die nächste Gelegenheit zu gehen, wenn es der geistliche oder zeitliche Vortheil

des Nächsten oder der eigene erheische. Ja, sie setzten bei, es dürfe zuweilen ein Mensch, der in freiwilliger nächster Gelegenheit verweilt und sie nicht verlassen will, sondern sogar mit Vorsatz aufsucht, vom Priester losgesprochen werden. Innocenz hat diese drei Sätze als irrthümlich verworfen und durch die Verdammung derselben deutlich genug erklärt, es bestehe ein strenges Gebot, die nächste Gelegenheit zu meiden; denn wäre dies nicht der Fall, so würde er wenigstens in wichtigen Angelegenheiten, wie sie in obigen Sätzen enthalten sind, nicht das Fernebleiben von der Gelegenheit geboten und Denjenigen, welcher freiwillig in der Gefahr weilt, nicht der Absolution unwürdig, somit auch der Erlösungsfrüchte verlustig erklärt haben.

III. Wenn es sich darum handelt, die nächste Gelegenheit zu verlassen, bringt man gewöhnlich allerlei Entschuldigungen vor, die zwar manch Mal einen Schein der Wahrheit an sich tragen, aber im Glaubenslichte betrachtet als unhaltbar sich herausstellen. Wir wollen hier einige der gangbarsten Ausflüchte anführen und widerlegen.

1) Ich kann die Gelegenheit nicht verlassen, denn die Verhältnisse, worin ich mich befinde, gestatten es durchaus nicht.

Ich gebe zu, daß manch Mal Fälle vorkommen, wo es äußerst schwer fällt, aus der Gelegenheit zu gehen; z. B. eine Person steht in einem Dienste, wo ihre Tugend beständig in Gefahr schwebt und kann vor abgelaufener Zeit nicht austreten. Oder ein Hausvater muß nothwendiger Geschäfte wegen öfters in einem Gasthause einkehren, wo jedes Mal zu fürchten ist, daß er sich betrinke. In Fällen dieser Art darf man aber nicht seinem eigenen Urtheile trauen; denn Selbstliebe und Sinnlichkeit könnten arg täuschen und einen Schaden an der Seele verursachen, den die Thränen vieler Jahre kaum mehr zu vergüten im Stande sind. Man soll vielmehr den Beichtvater zu Rathe ziehen und ihm die Sache klar und bestimmt vorlegen. Glaubt nun dieser, es sei nicht thunlich, die Gelegenheit zu verlassen, so wird er das Beichtkind mit dem Schwerte der heiligen Religion waffnen und die Mittel angeben, welche es vor dem Falle schützen. Ist der Erfolg ein

glücklicher und wird durch treuen Gebrauch der Mittel die nächste Gelegenheit in eine entfernte umgewandelt, dann kann man bleiben und mit gutem Gewissen die Lossprechung empfangen. Werden aber die Mittel nicht angewendet, oder fällt man ungeachtet des Gebrauches der Mittel immerfort in die Todsünde zurück, so muß man Babylon und Sodoma, d. i. die Gelegenheit verlassen, und sollte darüber auch das Herz bluten und das halbe Leben geopfert werden müssen.

2) Wenn ich die Gelegenheit verlasse, so geht mir ein bedeutender zeitlicher Nachtheil zu. Dazu aber kann ich mich nicht entschließen.

Einer, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, und der die Schlüssel der Ewigkeit in seinen Händen trägt, hat gesprochen: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?" (Marc. 8, 36.) Ach! was nützt dir das glücklichste Leben und eine fürstliche Versorgung, was nützen alle Schätze und Königskronen der ganzen Welt, wenn deine Seele dem ewigen Verderben anheimfällt? Sei aber versichert, wenn du um deines Heiles wegen die Gelegenheit verlässest, so wird Gott für den zeitlichen Schaden dir früher oder später Ersatz leisten; denn er ist unendlich gütig und läßt sich von dem Menschen an Großmuth keineswegs übertreffen.

3) Ich nehme mir mit allem Ernste vor, nicht zu sündigen, darum wird es mir gestattet sein, in der Gelegenheit zu bleiben.

Armer Mensch! In der Gelegenheit sind Säulen eingestürzt, die unbeweglich schienen. In der Gelegenheit fiel David, der Mann nach Gottes Herzen. In der Gelegenheit fiel Salomon, der weiseste aller Könige. In der Gelegenheit fiel Petrus, der liebeglühende Jünger. Und du? du solltest vor dem Falle gesichert bleiben? Du hast es selber oft und oft schon erfahren, daß du ungeachtet deines guten Willens in der Gelegenheit Gott untreu geworden und in Sünden gefallen bist, die lange wie drückende Steine auf deiner Seele lasteten. Aber dein Vorsatz? Ach! er zerfließt in der Gelegenheit wie Wachs auf glühender Platte, und darum lacht der Satan zu deinem Vorsatz; denn er weiß nur zu gut, daß du seinen Schlingen nicht entgehst.

4) Ich werde beten, daß Gott mich schütze, und unter seinem Schutz habe ich Nichts zu fürchten, und sollte ich auch mitten durch die Hölle wandeln.

Allerdings ist der Arm des Allmächtigen nicht abgekürzt. Er, der einst den ägyptischen Joseph stärkte, daß er den lockenden Anträgen seiner Gebieterin einem Helden gleich widerstand; Er, der einst die tugendhafte Susanna schützte; Er, der einst die begeisterte Judith führte, daß sie unversehrt aus dem Lager des Holofernes nach Bethulia wiederkehrte, wird auch dich schirmen, wenn du ohne deine Schuld in dringende Gefahr kommst und zu Ihm um Stärke flehst; denn: „Er ist getreu und läßt euch nicht über eure Kräfte versucht werden, sondern wird bei den Versuchungen den Ausgang geben, daß ihr beharren könnt“ (1. Cor. 10, 13). Ganz anders aber verhält es sich, wenn du freiwillig in der Gefahr weilst. Da ist dein Gebet Frevel, dein Vertrauen Vermessenheit. Du versuchst Gott auf sündhafte Weise und darfst auf seinen Schutz keineswegs rechnen. Wenn du aber ohne Gottes Schutz in die Löwenhöhle gehst, wirst du sicher verwundet zurückkehren.

5) Ich bin entschlossen, in den Ehestand zu treten und deßhalb muß ich die Person, welche ich heimführen will, doch zuerst näher kennen lernen.

Uebereilt geschlossene Ehen sind keineswegs zu loben und haben oft zahllose Thränen im Gefolge. Deßhalb wenden fromme Gottesgelehrten durchaus Nichts ein, daß die Personen, welche den Bund der Ehe schließen wollen, sich gegenseitige Kenntniß verschaffen, nur darf dabei die Tugend nicht gefährdet werden. Es ist dir daher gestattet, die Person in der Stille zu beobachten und auf ihr Benehmen zu sehen; es ist dir gestattet, diese Person hin und wieder im Kreise und in Gegenwart ihrer Eltern und Verwandten zu besuchen. Beobachtest du diese Vorsicht, dann ist zu hoffen, daß du deine Braut mit dem unentweihten Lilienkranze zum Altar führen und den vollen Segen Gottes für den Ehestand empfangen wirst.

6) Ich wollte gerne die Gelegenheit verlassen, aber dann wird Aufsehen erregt und Verschiedenes über mich gesprochen.

Schämst du dich nicht, einen solchen Vorwand zu bringen?

O wie schwach ist doch dein Glaube, wie gering deine Gottesliebe, wenn du aus menschlichen Rücksichten deine Seele, die einzige und unermeßlich kostbare, der Gefahr aussetzest. Entweder ist dein sündhaftes Verhältniß bekannt, oder es ist nicht bekannt. Ist es nicht bekannt, wer kann und darf dann deßhalb mit Grund über dich sprechen? Ist es aber bekannt, so gereicht das Aufgeben desselben, sowie das Reden und Aufsehen, das nur einige Tage währt, keineswegs zur Schande. Alle Gutgesinnten werden sich aufrichtig über dich freuen und dem Herrn danken, daß Er dich erleuchtet und an seiner Hand aus den Schlingen der Hölle gerettet hat.

Wer mit der Lebensgeschichte des hl. Vincenz von Paul bekannt ist, hat darin den Namen eines Grafen Rougemont gefunden, der unter Heinrich IV. durch seine Tapferkeit sich auszeichnete, jedoch aber durch die vielen Zweikämpfe, die er schlug, weithin berüchtigt war. Als er den hl. Vincenz kennen und lieben gelernt, entsagte er dem Duell, ward ein Wohlthäter der Armen und öffnete sein Schloß zu Chatillon den Kranken und Verfolgten. Er unterließ keinen Tag, sein Herz zu durchforschen, um jeder Art von Eigenliebe und Leidenschaft, die noch darin wohnen mochte, auf die Spur zu kommen. Da fiel einstens, als er in solches Nachdenken vertieft über Feld ritt, sein Blick auf das Schwert, womit er umgürtet war. „Wozu diese Waffe zur Friedenszeit?“ fragte er sich; „wäre es nicht rathsamer, sie wegzulegen?“ „Aber dies edle Schwert,“ flüsterte ihm der Böse zu, „dieser köstliche Stahl, womit du ritterlichen Ruhm erworben und in so vielen Schlachten für deinen König gefochten, darf er wohl je von deiner Seite kommen?“ „Ganz recht,“ bedachte der Graf von Neuem, „aber eben dieses Schwert, das so behende aus der Scheide fuhr, um für vermeintliche Beleidigungen blutige Rache zu nehmen, ist Werkzeug vieler Frevel und kann mich neuerdings in Gefahr bringen, dergleichen zu verüben. Mein Herz soll daran nicht gefesselt sein.“ Eilend stieg er vom Pferde und schlug am ersten Steine, den er fand, das Schwert in Trümmer. Geliebte! ahmet diesen edlen Mann nach und zerschlaget wie er das Schwert am Steine, d. h. verlasset die gefährliche Gelegenheit. Ihr wisset, daß eine strenge Pflicht euch dazu verbinde und daß alle Entschuldigungen, welche ihr vorbringen möget, vor Gott Nichts gelten. Für Den, der im

der nächsten Gelegenheit zur Sünde freiwillig beharrt, für diesen gibt es keine Nachlassung der Sünden bei Gott, mag er auch Alles aufrichtig gebeichtet haben; denn wer die nächste Gelegenheit nicht meiden will, der will auch die Sünde nicht meiden; in die nächste Gelegenheit freiwillig sich begeben, ist ja selbst schon Sünde; der will auch die Sünden nicht meiden, welche durch die nächste Gelegenheit veranlaßt werden; ein Solcher hat ja keinen wahren Vorsatz, der nothwendig zur Nachlassung der Sünden gehört. Darum auf und das Opfer gebracht; denn die unsterbliche Seele muß um jeden Preis gerettet werden! Brechet die Bande, womit euch die Hölle fesselt, brechet sie mit Entschiedenheit, brechet sie für immer! Und das bitte ich euch durch jene unendliche Liebe, die Gottes Sohn zu uns getragen, durch jene Thränen, die Er für uns geweint, durch jene Bluttropfen, die Er für uns vergossen, durch jenen qualvollen Tod, den Er für uns erlitten hat. Amen.

Kerker und Palast.

„Als Johannes im Gefängnisse die Werke Christi gehört hatte, sandte er zwei aus seinen Jüngern und ließ Ihn fragen: „Bist Du es, der da kommen soll?“ (Matth. 11, 2. u. 3.)

An der Grenze des steinigten Arabiens erhebt sich eine feste Burg, Machärus mit Namen, deren Zinnen und Thürme düster um sich schauen. In einem der unterirdischen Gemächer dieser Burg schmachtet der heilige Sohn des Zacharias und der Elisabeth, Johannes Baptista, der Vorläufer des Herrn. Darauf bezieht sich das heutige Evangelium, welches erzählt, Johannes habe im Gefängnisse die Großthaten Christi gehört und zwei seiner Jünger an Ihn abgeordnet mit der Frage: „Bist Du es, der da kommen

soll, oder haben wir einen Andern zu erwarten?“ (Matth. 11, 3.) Nicht weit von der Felsenburg Machärus liegt die Stadt Herodium, und daselbst thront ein Palast, ausgestattet mit allem Reichthum und allem Glanze des Morgenlandes. König Herodes, derselbe, welcher den Johannes zu den Banden verurtheilt hatte, schwelgt in diesem Palaste. Und es folgt daselbst ein Fest auf das andere, eine Mahlzeit auf die andere, so daß der Jubel zu den offenen Fenstern oft hinaustönt in die Straßen der Stadt. Kerker und Palast, welch' ein Gegensatz! Doch sind beide Orte für uns sehr merkwürdig, beide geben uns Lehren von großer Wichtigkeit. Betrachten wir heute Kerker und Palast. Steigen wir zuerst nieder in das Elend des Kerkers und treten wir dann ein in die goldstrahlenden Gemächer des Palastes.

I. Was lernen wir im Kerker?

II. Was lernen wir im Palaste?

I. Im Kerker lernen wir

a) unsere Pflicht erfüllen, obgleich wir dafür Undank ernten.

Warum schmachtet Johannes im Kerker? Er war von der Vorsehung dazu erwählt worden, als zweiter Elias aufzutreten und dem kommenden Erlöser die Menschenherzen zu bereiten. Deßhalb mußte er das Wort von der Buße verkünden und der Sünde auf all' ihren Wegen entgegentreten. Mit welchem Flammeneifer Johannes seinen Beruf erfaßte, ist aus der heil. Schrift bekannt. Mächtig tönte am Jordan seine Stimme und fand Wiederhall im ganzen Lande, so daß aus Städten und Flecken große Menschenschaaren hinausströmten, den gewaltigen Prediger zu hören. Aber die Welt, welche sich durch die Drohungen der göttlichen Strafgerichte unsanft berührt fühlte, wußte ihm keinen Dank, am wenigsten Herodes, Vierfürst von Galiläa. Dieser war auf einer Reise nach Rom im Hause seines Bruders Philipp eingekehrt und von unheiliger Liebe zu dessen Gattin entzündet worden. Statt die sündhafte Gluth seines Herzens zu ersticken, nahm er das Weib zu sich und lebte mit ihr in fluchwürdiger Verbindung, während seine rechtmäßige Gemahlin, eine Tochter des Königs Aretas, ob solchem

Gräuel schaudernd, zu ihrem Vater entfloh. Eines Tages aber trat der Prediger vom Jordanstrome vor den fürstlichen Sünder und sprach mit ungebeugtem Muthe: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben" (Marc. 6, 17). Ueber dieses Wort fährt Herodes auf, läßt den Täufer fesseln und in das Felsenschloß Machärus abführen. So wird Johannes ein Opfer seines Mahnrufes an den königlichen Sünder, ein Opfer treuer Pflichterfüllung. Hätte er zur lasterhaften Verbindung des Herodes mit der Gattin seines Bruders geschwiegen, oder sie gar für erlaubt erklärt und Beifall gegeben, so würde ihm die glänzendste Aufnahme am fürstlichen Hofe zu Theil geworden sein. Aber eingedenk seiner heiligen Pflicht sprach er nur ein strenges: „Non licet!" und zog das Elend des Kerkers der Gunst eines Königs vor. Was dem Täufer begegnete, daß er nämlich für seine Pflichterfüllung nur Undank erntete, kommt in unsern Tagen häufig vor. Wie mancher Priester erntet keinen Dank, wenn er die ernsten Wahrheiten des Evangeliums vorträgt und dem Volltrinker, dem Feindseligen, dem Ungerechten, dem Hoffärtigen, dem Unzüchtigen wie Johannes zuruft: „Non licet!" Wie mancher Vater erntet keinen Dank, wenn er seinen Söhnen die nächtlichen Ausgänge, seinen Töchtern den Besuch gefährlicher Gesellschaften untersagt und wie Johannes spricht: „Non licet!" Wie mancher Freund erntet keinen Dank, wenn er seinen Freund auf Fehler und Irrgänge aufmerksam macht und wie Johannes sagt: „Non licet!" Wie manche Gattin erntet keinen Dank, wenn sie ihren Gatten von Spiel und Ausschweifung zurückhalten will und wie Johannes mahnt: „Non licet!" Wie mancher Mensch erntet keinen Dank, wenn er zu wüsten Reden, zu glaubenswidrigen Behauptungen, zu Spott und Schmähung der Kirche und Priesterthum keinen Beifall gibt und wie Johannes eifert: „Non licet!" Dürfen wir uns aber deßhalb in Erfüllung unserer Pflicht irre machen lassen? Dürfen wir mit unsern Mahnungen und Warnungen der Sünde gegenüber inne halten, insbesonders Eltern und Vorgesetzte? In Ewigkeit nicht! Wir sollen vielmehr wie Johannes unsere Pflicht erfüllen, auch wenn wir von der Welt Nichts als Undank, Schmach und Verfolgung ernten.

Im Kerker lernen wir

b) das Kreuz tragen, obgleich es bitter ist.

Das Loos eines Eingekerkerten bleibt immerhin ein trauriges. Blicken wir nur hinein in das enge Gemach, welches Johannes im Thurme von Machärus bewohnt! Es liegt tief unter der Erde, und durch die dicken Eisenstäbe des einzigen Fersterleins vermag sich der Sonnenstrahl nicht mehr zu winden. Die Nässe träufelt in großen Tropfen von den altersgrauen Wänden und befeuchtet das harte Lager, welches in einer Ecke steht. Und Spinnen haben ihr Gewebe ringsum aufgehängt, und Scorpionen nisten in den Mauerklüften, und eckelhaftes Gewürm ringelt sich auf dem Boden. Da sitzt nun Johannes in der düstern Zelle, sitzt viele Tage lang und erfährt alle Bitterkeiten der Gefangenschaft. Aber er klagt nicht über die göttliche Vorsehung, welche ihm so Schmerzliches beschied, er zürnt nicht dem Herodes, welcher die väterliche Mahnung so grausam vergalt, er fügt sich vielmehr mit heiliger Gottergebung in sein schweres Schicksal und betet in Demuth die Wege des Herrn an.

An Johannes, Geliebte! seht ihr, wie ihr euch in den Tagen des Leidens verhalten sollt. Es ist schon einmal so, die Trübsal bleibt dem Menschen in diesem Pilgerlande nicht aus. Sie wartet sein auf jedem Wege, ja sie ist gleichsam in sein Fleisch und Blut verwebt. Schon ein alter Heide hat gesprochen: „Es gibt kein Haus ohne Jammer und hat nie ein solches gegeben" (Seneca de consol.). Ja „nicht einmal der König," schreibt St. Chrysostomus (hom. 66. ad pop.), „führt ein Leben ferne vom Kreuze, sondern vielmehr voll von Trübsalen." Und manch Mal versinkt das arme Menschenherz in so bitteres Weh und in so große Traurigkeit, daß es brechen zu müssen glaubt. Schauet auf Johannes im Kerker und lernet von ihm Geduld in euren Leiden! Klaget nicht die göttliche Vorsehung an, wenn bittere Tage euch aufgehen, zürnet nicht den Menschen, welche euch das Leid verursachen, sondern unterwerfet euch mit frommer Liebe und in heiliger Freude. Saget mit dem Propheten: „Es ist meine Trübsal, ich will sie tragen" (Jerem. 10, 19), und „erweiset euch als Diener Gottes durch Geduld in den Bitterkeiten" (2. Cor. 6, 4). Dann wird aus jedem Kreuze eine lichte Himmelsrose blühen, und die Engel werden diese Himmelsrosen all' zum strahlenden Kranze

winden und damit einst euer Haupt schmücken, wie der Völkerapostel lehrt: „Unsere gegenwärtige Trübsal, welche augenblicklich und leicht ist, bewirkt eine überschwengliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit in uns" (2. Cor. 4, 17).

Im Kerker lernen wir

c) auf Gott vertrauen, obgleich die Zukunft hoffnungslos scheint.

Johannes hatte den Zorn eines mächtigen Fürsten heraufbeschworen und schmachtete deßhalb in Banden. Was stand ihm für ein Loos bevor? Wird der von Leidenschaft angefeuerte Herodes sein strenges Wort: „Non licet!" ihm vergeben? Wohl kaum, und wenn auch, so wird das herrschsüchtige Weib Alles aufbieten, daß die Kerkerthüre nimmer sich öffne und der Morgenstrahl der Freiheit nimmer in sein Kämmerlein falle. Deßhalb war die Lage des Täufers geradezu trostlos. Vielleicht währt seine Haft Jahre, Jahrzehnte. Vielleicht treten eines Tages fürstliche Diener herein und verkünden ihm das Todesurtheil. Vielleicht muß der Kerker seine letzten Seufzer hören, sein zur Erde strömendes Blut trinken. Doch Johannes verliert in dieser hoffnungslosen Lage das Gottvertrauen nicht. Er weiß es und glaubt es, daß der Allerhöchste Alles zu seinem Besten lenken, daß Er ihm jede Trübsal versüßen, und wenn auch sein Haupt unter dem Schwerte fallen müßte es millionen Mal in der Ewigkeit vergelten werde. Darum ist seine Seele beruhigt, darum ist er im Kerker vollkommen zufrieden, darum blickt er getrost in die dunklen Schatten der Zukunft.

O lernen wir von Johannes auf Gott vertrauen, wenn auch unsere Lage hoffnungslos erscheint und jeder Sonnenstrahl untersinkt! Dergleichen ereignet sich im menschlichen Leben nicht gar so selten. Da steht ein Sarg, und im Sarge liegt eine Leiche, und den Sarg umsteht eine weinende Kinderschaar. Ach! ihre Freude, ihre Hoffnung, ihre Stütze, ihr Alles, ihre Mutter hat der Tod fortgerafft. Da schmachtet ein Kranker; Jahre sind gekommen und Jahre sind gegangen, aber sein Schmerz wollte nimmer weichen; verlassen und vergessen seufzt er in einem düstern Winkel, kaum daß ein Mal des Tages eine mitleidige Seele einen frischen Trunk und einige Löffel Suppe an's Bett bringt. Da flammt ein Blitz vom Himmel, da stürzt ein Berghang zur Tiefe, da rauscht ein

Wildbach heran, und Haus und Flur und alles Eigenthum wird vernichtet, kaum retten die Menschen das nackte Leben. Was in solch' trostloser Lage thun? Wie Johannes auf Gott vertrauen! Das weinende Auge soll himmelwärts blicken, das gebeugte Herz auf den Allerhöchsten sich stützen. Wer so handelt, dem wird auch in seiner trostlosen Lage noch ein klares Sternlein aufgehen; denn: „Gesegnet Derjenige, welcher sein Vertrauen auf den Herrn setzt und dessen Zuversicht der Herr ist" (Jerem. 17, 7). Gott, „dem kein Ding unmöglich" (1. Mos. 18, 14) und „dessen Barmherzigkeit bis an den Himmel reicht" (Ps. 35, 6), wird die Thränen eines Solchen, der unerschütterlich auf Ihn baut, trocknen und auf die Nacht der Trostlosigkeit die Morgenröthe der Hoffnung und der Freude heraufführen. Sollte Er es aber in seinem ewigen Rathschlusse bestimmt haben, daß der Leidende wie Johannes in der Heimsuchung untergehe, so wird Er es ihm um so glänzender jenseits lohnen und seine treue und kindliche Zuversicht mit unendlichen Wonnen vergelten.

II. Im Palaste lernen wir,

a) daß Erdengüter dem ewigen Heile sehr gefährlich seien.

Herodes war ein Fürst und besaß Alles, was die Weltkinder für wünschenswerth erachten. Seine Schatzkammern strahlten von Gold, seine Tafel beugte sich unter der Last erlesener Speisen, in seinem Becher schäumte der edelste Wein, seine Kleider schimmerten von Seide und Perlen, seine Wohnung glänzte in seltener Pracht, seine Gärten hauchten den Wohlgeruch der duftigsten Blumen, Hunderte von Dienern umgaben ihn, jeden seiner Winke erfüllend. Statt diese Erdengüter weise und mit Dank gegen den Schöpfer zu gebrauchen, ließ er sich davon blenden und zum Laster hinreißen. Die hl. Schrift spricht es unumwunden aus, daß Herodes seinen Thron mit vielen Lastern befleckte (Luc. 3, 19), und die Geschichte bestätiget dieses durch Anführung schauerlicher Frevel, welche der verkommene Mann vollbrachte. Als besonderes Vergehen fällt ihm zur Last, daß er allen göttlichen und menschlichen Gesetzen zum Hohne mit dem Weibe seines noch lebenden Bruders Philipp in einer fluchwürdigen Verbindung lebte und dadurch dem ganzen Lande zum Aergernisse wurde.

Seht, wie gefährlich Erdengüter sind und wie sie den Menschen manch Mal in die tiefsten Wässer der Sünde hineinführen! Kein Wunder daher, daß Gottes Wort oft und nachdrücklich erinnert, wir sollen unser Herz nicht an sie hingeben, sondern einen vorsichtigen und frommen Gebrauch davon machen. Darum, Geliebte! klaget nicht, wenn ihr keinen Ueberfluß irdischer Güter besitzet, sondern vielmehr mit mancher Noth des Lebens zu kämpfen habet. Klaget nicht, wenn ihr keine vornehmen Kleider beischaffen, an keiner üppigen Tafel sitzen könnet. Gott weiß, was euch zum wahren Heile dient, und Er will väterliche Vorsorge treffen, daß ihr die höchsten und edelsten Güter, den frommen Glauben und die heilige Tugend nicht verlieret, daß eure Herzen nicht untergehen in sinnlichen Lüsten, wozu der Reichthum so häufig Gelegenheit bietet. Hat euch Gott aber mit Erdengütern gesegnet, dann wachet, damit sie euch nicht zur Schlinge werden, in welcher euer Himmelssinn sich verfängt; wachet, daß sie euch nicht zur Flamme werden, in welcher euer Glaube und eure Rechtschaffenheit aufgeht; wachet, daß sie euch nicht zur Grube werden, in welcher eure arme Seele ihr ewiges Verderben findet!

Im Palaste lernen wir,

b) daß der Sünder bei allem Glanze kein wahres Glück genieße.

Wohl möchte man glauben, daß Herodes auf seinem Fürstenthrone ein höchst vergnügtes Leben geführt habe. Dieses war jedoch keineswegs der Fall. Das Andenken an die Laster, welche er verübt, fiel in manch' einsamer Stunde drückend auf seine Seele, und der Gedanke: Vielleicht gibt es doch eine Auferstehung, ein Gericht und eine ewige Vergeltung, durchbebte ihn öfters mit geheimen Schaudern. Besonders, seitdem er seine Hände in das Blut der Unschuld getaucht und den Täufer hatte ermorden lassen, steigerte sich seine Unruhe. Deßhalb kam er auch in Angst und Verlegenheit, als man an seinem Hofe von den Wunderthaten Christi erzählte und wähnte, Johannes, der im Kerker Hingerichtete, sei von den Todten erstanden und vollbringe diese großen Dinge. So ist also der Sünder unglücklich bei allem äußern Glanze, welcher ihn umfließt. Vor Gewissensbissen schützt keine Königskrone, und den nagenden Wurm des Herzens können irdische Ge-

nüsse nie ganz ersticken. „Es gibt keinen Frieden für den Sünder" (Jes. 48, 22). „Der Schall des Schreckens ist immer in seinen Ohren . . . Trübsal wird ihn beben machen, und Angst ihn umgeben" (Job 15, 21 u. 24). „Jede Missethat ist ein zweischneidiges Schwert" (Sir. 21, 4). Könnten wir so manchem Sünder, den die ganze Welt glücklich preist, der in Sammt und Seide sich kleidet und in fürstlichen Gemächern wohnt, den Schleier vom Herzen ziehen, wir würden es zernagt finden vom heimlichen Kummer; mit Mitleid würden wir auf den armen Menschen niederblicken und ihn nicht beneiden um die Millionen, welche er besitzt. Wie ungleich seliger Derjenige, der ein reines Gewissen hat, wenn er auch in einem Dachkämmerlein wohnen und in glühender Sonne oder in strömendem Regen sein Stücklein Brod sich erwerben muß! Darum fürchtet die Sünde über Alles und lasset sie niemals herrschen über eure Seelen! Besonders du, christliche Jugend! hüte dich vor dem ersten Falle. Mit dem ersten Falle geht der Himmel in deinem Herzen unter, die Friedensengel ziehen fort, und es bleibt nur Unruhe, Zerwürfniß und Bitterkeit.

Im Palaste lernen wir,

c) daß die Genüsse der Welt nur kurze Zeit dauern.

Die Herrlichkeit und das üppige Leben des Herodes ging in einigen Jahren zu Ende. Aretas zog wider ihn seiner verstoßenen Tochter wegen zu Felde, gewann die Schlacht und vernichtete das ganze feindliche Kriegsheer. Das war ein großes Unglück für Herodes. Aber darin konnte er nur die ersten Wellen der Leidensfluth sehen, welche immer mächtiger und brausender an die Stufen seines Thrones schlug. Er fiel in Ungnade bei dem römischen Kaiser Caligula, welcher ihn nach Beschlagnahme seiner Güter nach Lyon in Gallien verbannte. Dort mußte er, dem Zeugnisse des jüdischen Geschichtsschreibers Josephus Flavius zufolge, seine Tage im äußersten Elende zubringen. Einst trank er aus goldenen Schalen den köstlichsten Wein des Landes, jetzt mußte er an der Quelle, wohin der Hirt sein Vieh trieb, den Durst löschen; einst verschmähte er im Uebermuthe die edelsten Speisen, jetzt seufzte er um ein Stücklein Brod; einst trug er Kleider von rauschender Seide, jetzt besaß er kaum so Viel, seine Blöße zu decken; einst

wandelte er in goldstrahlenden Gemächern, jetzt war er froh, wenn ein Bretterdach ihm Schutz gewährte; einst besaß er Alles, wornach sein Herz gelüstete, jetzt wandelte er arm und freudenlos unter einem fremden Volke. Sein Palast zu Herodium stand verödet, ein laut sprechender Zeuge vergangener Herrlichkeit.

So dauern die Genüsse der Welt nur kurze Zeit, sind schillernde Seifenblasen, welche nach wenigen Augenblicken zerstäuben. Welch' wichtige Lehre für uns, besonders für die Jugend, welche nur genießen und immerfort aus dem blumenbekränzten Becher irdischer Freuden trinken will, für die Jugend, welche von Vergnügen zu Vergnügen stürzt und den hohen Ernst des Lebens darüber vergißt! O wie vergänglich dies Alles! „Eitelkeit über Eitelkeit!“ (Pred. 1, 2.) Ich kenne kein treffenderes Bild dieser Weltgenüsse, als den Rosenstock. Eine kurze Zeit blüht und duftet er, dann fällt Blume um Blume ab und kömmt der Herbst und wehen kalte Winde über die Stoppeln, dann ist von dem entzückenden Gewächse Nichts mehr übrig, als ein öder, blätterloser Strauch voll Dörner und Stacheln. So vergeht alle Erdenlust, und zuletzt bleiben nur noch die Dörner und Stacheln, welche das Herz verwunden und besonders das Sterbeſtündlein gar so bitter machen. O, möchten wir daher nie das Falsche und Augenblickliche lieben, sondern nach wahren und unvergänglichen Freuden trachten! Möchten wir der Weltlust entsagen und eifrig nach Dem streben, „was oben ist!“ (Col. 3, 1), damit wir einst die Lebenspforte geöffnet finden und das tausend Mal selige Wort hören: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht! gehe ein in die Freude deines Herrn“ (Matth. 25, 23).

Ich schließe mit dem Wunsche, daß ihr tief in eure Seele einprägen und standhaft befolgen möget, was ihr im Kerker und Palast gelernt habt. Amen.

Predigt für das Fest Allerheiligen.

„Et aperiens os suum docebat eos."
„Und Er that seinen Mund auf und lehrte sie."
(Matth. 5, 1.)

Das heutige Evangelium, meine Brüder! ist der Anfang jener berühmten Rede, welche Jesus auf einem Berge hielt und welcher der Unglaube sogar seine Bewunderung nicht versagen konnte. Jesus hatte auf diesem Berge die Nacht hindurch im Gebete verweilt. Da er im Herabsteigen die Schaaren des Volkes erblickte, welches ihn zu hören begehrte, ging der Herr wieder auf die Höhe zurück, um von da aus zu reden. Dieser Berg liegt in der Nähe von Saphet, am westlichen Ufer des See's Genezareth; noch jetzt heißt man ihn den „Berg der Seligkeiten." Als Herr und Meister, umgeben von der kleinen Schaar seiner Apostel und Jünger, setzte sich der Heiland nieder; ringsum standen in weitem Kreise die Schaaren, das Volk, die Juden. Ein neues Volk aus allen Stämmen und Geschlechtern sammelte sich um den Weltenlehrer. Und Der einst den Mund der Propheten aufgeschlossen hatte, öffnet nun seinen Mund, in welchem „alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen sind," zu einer feierlichen, großen und bedeutungsvollen Rede. Sie ist milde und barmherzig, wie der ganze Geist des neuen Bundes es ist, im Unterschiede von jenem Gesetze, das unter Blitz, Donner und Schrecken vom Sinai herab war verkündigt worden. Diese Bergpredigt Jesu, diese Seligkeitslehre ist einerseits der damalig jüdischen sinnlichen Vorstellung vom Messiasreiche und den Grundsätzen der Welt, dem Stolze und Hochmuthe, der Lieblosigkeit und dem Zorne, der Verstocktheit, Unbußfertigkeit und Genußsucht, der Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit, dem Weltsinn, der Lauheit und Gleichgiltigkeit in Sachen des Glaubens und der Sitten, der Sinnlichkeit, Fleischeslust und Unlauterkeit, dem Ungehorsam, der Streitsucht und Friedensstörung, Verfolgung, Verleumdung und dem Lügengeiste schnurstracks entgegengestellt, anderseits sind sie, diese Seligkeitslehren, der Inhalt, das Wesen,

die Grundlehre des Christenthums und die Grundbedingung unserer Rettung, unserer Seligkeit. Lasset uns, meine theueren Brüder! diese Seligkeitslehre, die unser Herr und Gott, unser Muster und Vorbild uns vorträgt, mit allem Ernste betrachten; suchen wir dieselbe immer mehr kennen zu lernen und besonders im Leben praktisch auszuüben; denn das Christenthum besteht nicht blos im Erkennen und Wissen, nein, das Christenthum ist nicht Wissenschaft, es ist — Leben, ein Leben in Christo, unserem Vorbilde.

Die katholische Kirche, welche am heutigen Tage die Glückseligkeit der Heiligen feiert, die im Himmel wohnen, gibt uns eben die Seligkeitslehre als Mittel an die Hand, wodurch die Heiligen zur Glückseligkeit gelangt sind und wodurch auch wir nach ihnen dahin gelangen können.

Als Gott uns zur Glückseligkeit schuf, legte er in unser Herz eine heftige Begierde, sie zu besitzen, damit wir nach derselben strebten. Es ist kein Mensch, der diese Glückseligkeit nicht sucht, keiner, der nicht glückselig sein will, der nicht nach Kräften arbeitet, es zu werden, ja, der Mensch kann nicht anders, er muß nothwendig glückselig sein wollen, er kann nicht nicht glückselig sein wollen. Aber ein Jeder sucht sie auf verschiedenen Wegen. Die Liebe zur Glückseligkeit ist wohl bei Allen dieselbe, aber bei Vielen sind die Begriffe von Glückseligkeit verschieden.

Bei dem Einen sind Reichthümer und Ehren, bei dem Andern Wohlleben, Sinnenlust, Genießen, Herrschen und Befehlen Glückseligkeit. Aber hierin besteht nicht unsere Glückseligkeit, denn ihre Gegenstände sind endlich; nun aber verlangt unser Herz nach einer unendlichen Glückseligkeit, die nichts mehr zu wünschen übrig läßt, mithin kann in endlichen, vergänglichen Dingen nicht unsere Glückseligkeit bestehen. Mag es auch dem Menschen zuweilen scheinen, irgend ein beschränktes Gut könne ihn befriedigen, die Erreichung seiner Wünsche wird ihn alsbald enttäuschen. Und mag es ihm auch zuweilen gelingen, in den Genuß der Gegenwart sich gänzlich zu vertiefen: von Dauer kann ein solcher Zustand der Betäubung nicht sein; denn wider Willen wird er inne werden, daß zwei Motten unaufhörlich an seinem Lebensfaden nagen, und diese zwei Motten sind der Tag und die Nacht in ihrem beständigen Wechsel. Daher die

Klage der Weltkinder: „Was nützte uns des Reichthums Prahlerei? Alles ging vorüber wie ein Schatten, und wie ein dahin laufender Bote, und wie ein Schiff, welches das wogende Meer durchfährt, von dem man, ist es vorüber, keine Spur mehr findet, . . . oder wie ein nach dem Ziele abgeschossener Pfeil, wo die Luft sich theilt und wieder zusammenfließt, so daß man seinen Weg nicht kennt.“ (Pred. II. 8—11.) Daher auch die bittere Enttäuschung des in allen Genüssen des Morgenlandes schwelgenden Königs, des im Glücke unglücklichen Salomo: „Ich sammelte mir Silber und Gold und die Schätze der Könige und Länder. Und Alles, was meine Augen verlangten, versagte ich ihnen nicht, und ich verwehrte meinem Herzen nicht, alle Lust zu genießen. Aber ich sah in Allem Eitelkeit und Geistesplage, und daß Nichts von Dauer sei unter der Sonne.“

Ja, so ist es! Urtheilet selbst! Unser Herz, das nach Glück und Seligkeit dürstet, sucht sie vergeblich hier auf Erden. Die Freuden, die uns der Genuß der irdischen Güter gewährt, sind nur falsche Freuden, sie können uns nicht befriedigen. Und wenn wir Alles gesehen haben, was in dieser Welt schön und herrlich ist, unser Auge wird nicht ersättigt durch Schauen. Und wenn wir alle Sinnenlust dieses Lebens verkostet haben, sie befriediget uns nicht, wir verlangen noch mehr. Das Leben ist nur eine große Fabel, eine langdauernde Lüge, sagt ein Heiliger. Nein, nicht die Erde, sondern der Himmel, der Besitz des höchsten ewigen Gutes, ist das Ziel unserer Bestimmung. „Das Menschenherz ist unruhig,“ gesteht der hl. Augustinus aus eigener Erfahrung, „bis es ruht in Gott.“ — „Auf dieser Erde,“ sagt der hl. Paulus, „sind wir Pilger und Fremdlinge, Wandersleute noch weit von dem Herrn. Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern suchen die zukünftige auf.“ Die Erde ist für uns ein Ort der Prüfung, unser Vaterland ist der Himmel, er ist unsere Erbschaft, unsere Verheißung. — Wir haben zwar auch ein irdisches Vaterland, wo wir das Licht der Welt erblickt, wo unsere Freunde und Brüder mit uns wohnen und glücklich sein sollen. Wir lieben dieses Vaterland, dem wir angehören, der Franzose Frankreich, der Pole Polen, der Deutsche Deutschland. — Aber unsere wahre Erbschaft, unser letztes Ziel ist die Erde und ihre Güter nicht. Unser Herz sagt es laut:

Ich bin zu etwas Größerem geboren. Das irdische Vaterland, es ist nicht unser Eigenthum, es ist nicht unsere Verheißung. Und wenn wir es noch so sehr lieben, noch so innig und vertraut mit ihm verbunden sind, es kommt die Nacht, spricht der Herr, wo Niemand mehr wirken kann. Der Tod führt unsern Leib in die kalte, gefühllose Erde, die Seele in ein anderes Reich.

O ihr Könige, Fürsten, Großen und Reichen der Welt! die prächtigen Paläste, die stattlichen Gebäude und schönen Güter der Erde sie sind nicht euer Eigenthum. Ihr seid nur Gäste darin und müsset weiter ziehen. Ihr seid nur Fremdlinge in dem Hause, das ihr euer Eigenthum nennet. Mein Vater, sagst du, mein Großvater haben mir das Haus hinterlassen, es gehört rechtmäßig mir an. Ach! ich weiß es schon, was du sagen willst, deine Voreltern haben in diesem Hause Herberge genommen; sie sind nicht mehr, sie sind weiter gezogen, weiter gezogen, — vorwärts! So wirst auch du, mein Lieber! nach einem kurzen Aufenthalte weiter ziehen und dein sogenanntes Eigenthum deinen Nachkommen hinterlassen. Weiter ziehen! Vorwärts! Hinab in die dunklen Gräber, hinauf zum Vaterlande! Wenn du gestorben sein wirst, und sterben mußt du, — wird ein kleiner Laden aus sechs Brettern deine Wohnung sein. Und darin zugeschlossen wird man dich auf die offene Straße stellen, es geht die Todtenglocke ernst und dumpf, es kommt der Priester in schwarzer Stola, und während man singt das „Miserere“ und das „De profundis,“ trägt man dich auf den Gottesacker, in das Reich der Todten. Der Priester geht dir voran, und du folgst ihm gehorsam, ohne Widerspruch. Dort angelangt setzt man dich nieder. — Es schweigt die Todtenglocke. — Man läßt dich hinab in's dunkle Grab, und eine Schaufel voll Erde . . . . das ist Alles. . . . . Sic transit gloria mundi! So vergeht der Glanz der Welt! So ist es! Nein, nicht diese Erde ist unser Vaterland, unsere bleibende Wohnung, deßhalb können sie uns nimmer glücklich machen. Unser Vaterland ist jenseits, bei Gott und im Besitze des ewigen Lebens. O theures Vaterland! wir grüßen dich von Weitem. Du bist das Reich der Verheißung, das der Vater von Anfang der Welt bereitet hat für seine Auserwählten, wo uns volles, unzerstörbares, ewiges und unendliches Glück erwartet; wo Gott alles Wünschen und Sehnen unseres

Herzens stillen, wo Gott die Vollendung aller unserer Seligkeit sein wird; wir werden ihn dort allezeit schauen, werden in seiner Liebe nie erkalten, nie in seinem Lobe ermüden. Das ist unsere Hoffnung am Ende unseres Lebens für ein Leben ohne Ende. „Dort wird Alles vollkommen, Alles wahr, Alles heilig und ewig sein. Dort wird unsere Speise die Gerechtigkeit, unser Trank die Weisheit, unser Schmuck die Unsterblichkeit, unsere Wohnung die Ewigkeit sein.“ (Confess. St. Augustini.)

Aber wie sollen wir zu diesem unserm Vaterlande gelangen, wie zu jener Seligkeit, welche uns die Religion verspricht, und wornach unser Herz sich sehnt? Hören wir es heute, meine Theueren! wodurch die Heiligen zur ewigen Glückseligkeit gelangt sind, dadurch sollen auch wir zu derselben gelangen. Es gibt hierin keinen Mittelweg. Und wie machten es die Heiligen? Wie sie es machten? — Sie lebten nicht nach den Grundsätzen der Welt, sondern nach den Grundsätzen des Evangeliums, die uns Christus gelehrt und die er selbst als unser Muster ausübte.

1) „Beati pauperes spiritu, quoniam ipsorum est regnum cœlorum. Selig sind die Armen im Geiste, denn ihnen ist das Himmelreich.“ Das ist die erste Bedingung für die Erlangung der Seligkeit. Seitdem Jesus, da er reich war, aus Liebe zu uns arm geworden ist, so arm, daß er sagen konnte: „Die Füchse haben ihre Löcher und die Vögel ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege,“ seitdem er freiwillig in Armuth geboren wurde, in Armuth lebte, in der entsetzlichsten Armuth, seitdem hat die Liebe der Armuth einen unaussprechlichen Werth gegeben. Der hl. Augustin sagt: „Wie groß ist das Glück der Christen, daß die Armuth für sie der Preis des Himmels wird.“ Denn wenn Christus uns zuruft: „Wer nicht Allem entsagt, was er besitzt, der kann mein Jünger nicht sein,“ so fügt er zugleich hinzu: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Arm im Geiste muß also jeder Christ sein. Wohl Dem, der aus Liebe zu Gott und zum ewigen Leben allen Gütern der Welt in der Wirklichkeit entsagt und dem armen Jesus ganz arm folgt und in vollem Umfange des Wortes mit dem hl. Franziskus von Assisi ausrufen kann: Deus meus et omnia!

(Mein Gott und mein Alles!) Wer aber diesen hohen, beneidenswerthen Beruf nicht hat, muß wenigstens im Geiste arm sein, d. h. er muß sein Herz nicht an die irdischen Dinge heften, er muß gesinnt sein wie der große Kaiser Ferdinand II., von dem wir die merkwürdige Aeußerung lesen: „Lieber will ich mit meinem Weibe und mit meinen Kindern betteln gehen, als mich einer schweren Sünde schuldig machen."

O ihr Reichen der Welt! die Güter, die ihr besitzt, könnt ihr in die Ewigkeit nicht mitnehmen; nur das aus euerem Vermögen ist euer Eigenthum, was ihr zu guten Werken verwendet habet; beeilet euch, arm im Geiste zu werden, machet euch los von Allem, was das Evangelium Reichthümer der Ungerechtigkeit nennt, hänget euer Herz nicht an die vergänglichen Güter dieser Welt und bedenkt, daß ihr über die Verwendung dessen, was euch der Herr anvertraut hat, müßt Rechenschaft geben. — Und ihr Armen der Welt, die ihr . . . . Sorgen, Plagen, . . . traget die Last eures Schicksals mit christlichem Muthe, mit gläubigem Sinne, denkt an die Himmelspforte, an den Himmelschlüssel der Armuth und an die Worte des hl. Augustinus: „O Herr! du bereitest mir im Himmel unvergängliche Reichthümer, nämlich dich selbst, und ich soll hier auf Erden von dir Gold und Silber und andere Güter begehren, die auch die Sünder, die Gottlosen, die Lasterhaften besitzen?"

Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.

2) Aber auch „selig sind — beati mites, quoniam ipsi possidebunt terram — selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen." Dieses ist die andere Pforte, wodurch wir die Seligkeit erlangen. Wie groß diese Tugend der Sanftmuth, wie wohlgefällig vor Gott, wie verdienstlich für das Leben, können wir aus dem schließen, daß Jesus der Herr uns ausdrücklich auffordert, wir sollen sie von ihm lernen: „Lernet von mir, denn ich bin demüthig und sanftmüthig von Herzen."

Jesus hat durch die Sanftmuth seines Herzens, so lange er auf Erden gewandelt, die Sünder an sich gezogen und die verstockten Herzen zur Buße erweicht. Mit welcher Sanftmuth

hat er seinen Verräther umfangen, mit welcher Sanftmuth und Geduld schwieg er, als man ihn in das Angesicht schlug, ihn verhöhnte und seinen Leib mit Geisseln zerfleischte, und welch' ein Wunder der Sanftmuth zeigt er im Allerhl. Altarssacramente, im Sacramente der Liebe den vielen Unehrbietigkeiten gegenüber, die ihm sogar von Katholiken zugefügt werden durch unwürdigen Empfang der hl. Communion, durch unehrbietiges Betragen in der Kirche u. s. w. Wer diese Tugend unseres Erlösers zu erwerben trachtet, wird einen großen Schatz finden, wird tauglich sein, die Herzen der Menschen an sich zu ziehen, wird fähig und geschickt, sie zu leiten, zu regieren und auf dem Wege des Heiles vorwärts zu bringen. Selig und wahrhaft glücklich wird der Mensch sein, der sanftmüthig ist. O daß die Menschen es verstünden, wie viel an dieser Tugend gelegen sei, wie angenehm der wahrhaft Sanftmüthige vor Gott und den Menschen sei, sie würden dann von Jugend an sich bemühen, ihre bösen Neigungen zu unterdrücken, sich Gewalt anzuthun, den Frieden der Seele in jeder Lage des Lebens zu bewahren; sie würden sich nie hinreißen lassen zu einem Ausbruch der Heftigkeit, zu einem ungerechten Urtheil, zu Gewaltstreichen und Raufereien, und würden schon hier auf Erden glücklich sein. — Beispiel: der hl. Franziskus von Sales. . . . . . Früchte seiner Sanftmuth: er gewann die Herzen Aller u. s. w. und den Eingang in's ewige Leben. — Selig, ja selig sind die Sanftmüthigen, denn ihnen ist das Himmelreich!

3) „Beati qui lugent, quoniam ipsi consolabuntur: Selig sind, die trauern, denn sie werden getröstet werden." Das ist wiederum ein Weg zum Himmel! Selig, die trauern, denn . . . . . . Es ist nicht die Trauer des Gefühles, nicht die Trauer der Welt, nicht die Trauer des Fleisches u. s. w., sondern eine andere doppelte Trauer, für die der Eingang zum Himmelreich versprochen ist. Es ist die Trauer, der nie verlöschende Schmerz über unsern Fall, über unsere Sünde, die uns mit David immerdar rufen macht: „Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit, und nach der Menge deiner Erbarmungen tilge meine Missethaten. Wasche mich immer mehr und mehr; ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott, nicht ver-

werfen. Gib mir ein neues Herz, einen neuen, heldenmüthigen Geist!" Und aus dieser Trauer, die den Büßenden so süß war, und die sich bei jedem aufrichtig Büßenden in Liebe verwandelt, entspringt die andere Trauer, daß nämlich Gott, das höchste Gut, so wenig geliebt wird von den Menschen, die er mit ewiger Liebe geliebt; — entspringt der Schmerz, der so viele Herzen von dem liebenden Herzen Jesu trennt, ja oftmals beinahe mit Haß gegen ihren Erlöser erfüllt. Diese doppelte Trauer ist der Ausdruck reiner, inniger Liebe, wie sie sich an den Heiligen spiegelt. Man brachte dem hl. Ignatius die Kunde, daß seine Ordenssöhne, nämlich Jesuiten, welche an vielen Orten in verschiedenen Theilen der Welt das Evangelium predigten, große Seelenfrucht bringen. — Sein Herz freute sich zwar bei dieser Nachricht, aber da er einen Blick auf eine Landkarte warf, flossen Thränen des Schmerzes aus seinen Augen, und er rief aus: „O mein Gott! an wie vielen Orten der Erde wird der Name Jesu noch nicht gepredigt! wie viele Menschen kennen dich, o Gott, noch nicht! . . . ."

Ja, selig sind, die trauern, denn sie werden getröstet werden.

4) „Beati qui esuriunt et sitiunt justitiam, quoniam ipsi saturabuntur. Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden."

Der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, der Durst nach Vollkommenheit, der Durst nach Tugend, der Durst nach der göttlichen Liebe, der Hunger nach der Speise des Lebens, der Durst nach dem Blute der Erlösung, der würdige, oft wiederholte Empfang des hl. Altarsacraments gibt uns sichere Hoffnung und ein untrügliches Unterpfand für die ewige Seligkeit. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt," spricht der Herr, „der wird den Tod nicht sehen, sondern er wird das Leben in sich haben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken." Und er fügte bei: „Glaubst du das?" Ja, o Herr, wir glauben, und wohl dem, der seinen Glauben durch die Uebung der Werke bezeugt und bestätigt! Oft am Tische des Herrn sich einfinden, ist ein Zeichen, daß wir zur großen Hochzeitstafel des Lammes nicht blos geladen, sondern daß wir auch dabei erscheinen wollen.

Selig, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, denn sie werden gesättiget werden.

5) „Beati misericordes, quoniam ipsi misericordiam consequentur. Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ O glücklicher Glaube, der uns ein so leichtes und sicheres Unterpfand gibt für's ewige Leben! „Wer sich des Armen erbarmt,“ sagt die heil. Schrift, „der leihet dem Herrn und er wird es mit Zinsen wiedererstatten.“ Gott wird also ein Schuldner des barmherzigen Menschen. „Alles, was ihr den geringsten von diesen meinen Brüdern gethan, das habt ihr mir gethan.“ Der barmherzige Mensch wird also ein Wohlthäter seines Gottes. Diese beiden großen Gedanken sind allein schon hinlänglich zu erklären, daß Jesus beim Weltgerichte den Barmherzigen sagen wird: „Kommet, ihr Gebenedeiten meines Vaters, besitzet das Reich, geht ein in's ewige Leben; denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist“ u. s. w. . . . .

O wie süß wäre es zu schildern, was der Glaube, was die Erfahrung uns lehrt, wie über die Barmherzigen der Segen vom Himmel herunterströmt für Zeit und Ewigkeit! „Gott wird nicht zulassen,“ sagt der hl. Augustinus, „daß ein Mensch, der im Glauben und beharrlich Barmherzigkeit übt, verloren gehe, weil Gott den Barmherzigen nicht zur bösen Stunde von der Welt nehmen und vor sein Gericht fordern wird. Er wird ihm für seine Werke der Barmherzigkeit Zeit und Gnade schenken, sich zu bekehren und durch wahre Buße selig zu werden.“

(Empfehle bei dieser Gelegenheit besonders die Barmherzigkeit gegen die armen Seelen im Fegfeuer.)

Ja, selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

6) „Beati mundo corde, quoniam ipsi Deum videbunt. Selig sind, die ein reines Herz haben, sie werden Gott anschauen.“ Glücklich, tausend Mal glücklich derjenige, der auf diesem Wege in den Himmel eingehen kann! Gott niemals im Leben mit einer schweren Sünde beleidigt zu haben, welch' eine unaussprechliche Freude! welch' ein Bewußtsein! welch' ein tröstliches Unterpfand der Seligkeit! Wem das Glück zu Theil geworden, sich vor dieser Schlange zu bewahren, wer namentlich nie durch eine Sünde gegen die Keuschheit, gegen die hl. Reinigkeit sein edles, durch die

Taufe geheiligtes und Gott geweihtes Herz verunreinigt hat, der besitzt einen Schatz, der mit Nichts zu vergleichen ist, und hat ein freudevolles Unterpfand für das ewige Leben. Und wenn der Christ nicht nur die schwere, sondern auch die lösliche Sünde fliehet und meidet, wenn er Wochen, Monate und Jahre lang, wie dieses bei manchen heiligen Seelen der Fall ist, keine freiwillige lösliche Sünde begeht, so wird sich ihm als Lohn für ein reines Herz einst dieses Himmelsthor der Herzensreinheit öffnen. Glücklich zwar, die allezeit unschuldig auf den Wegen des Herrn gewandelt, — aber ebenfalls glücklich, denen der Herr ihre Sünden nachgelassen, die er im Blute des Lammes rein gewaschen hat. In dem Augenblicke, wo sich ein Sünder von seinem schlechten Wege bekehret, wenn er die hl. Lossprechung erhält im Sacramente der Buße, in dem Augenblick löscht Gott alle seine Sünden aus, drückt ihn wieder an sein Herz, liebt ihn wie zuvor, ja mehr noch, gibt ihm den Kuß des Friedens, das Unterpfand des ewigen Lebens. Wenn also ein Sünder sich aufrichtig bekehrt, oft und oft und wiederholt beichtet und seine Seele im Blute des Lammes wäscht, so hat er einen gegründeten Anspruch auf die selige Verheißung!

„Selig sind, die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen."

7) „Beati pacifici, quoniam filii Dei vocabuntur. Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden." Der höchste Gipfel der Friedfertigkeit ist die Verzeihung der Unbilden. Diese Friedfertigkeit, die uns zu Kindern Gottes macht, ist ein gewisses Unterpfand des ewigen Heiles. „Vergebet, und es wird euch vergeben werden; verzeihet, und es wird euch verziehen werden." O Christ, der du auf dem Wege der Nachfolge Jesu in's Himmelreich eingehen mußt, erhebe deine Augen und siehe, wie der Gottmensch von seinen Feinden mißhandelt worden ist! Haben die deinigen dich ebenso behandelt? — Und wie hat Jesus sich an ihnen gerächt? „Vater, verzeihe ihnen!" — Hörst du die Lästerungen, mit denen sie ihn überschütten? sind deine Feinde mit gleicher Wuth gegen dich verfahren? — Und wie hat Jesus sich an ihnen gerächt? „Vater, verzeihe ihnen!" Wie furchtbar

waren die Verleumdungen, mit denen sie ihn anzuschwärzen suchten! Haben deine Feinde ebenso gegen dich gehandelt? Und wie hat Jesus sich an ihnen gerächt? „Vater, verzeihe ihnen!" Bist du heiliger, unschuldiger, als Jesus war? sind deine Feinde treuloser, grausamer, undankbarer, als die Juden es waren? Und wie hat Jesus sich an ihnen gerächt? „Vater, verzeihe ihnen!" — —

O! möchte die Welt das Beispiel Jesu überdenken, sie würde begreifen, daß die Feindesliebe ein Unterpfand des Himmels, daß die Friedfertigkeit ein Zeichen der Kindschaft Gottes sei. — Hast du also, mein Freund, Gelegenheit, eine Unbilde, eine Kränkung, eine Ungerechtigkeit zu verzeihen, so hat dir Gott einen Schlüssel des Himmelreichs in die Hand gelegt, gebrauche ihn, und du hast Anspruch auf die Verheißung: „Selig die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder genannt werden!"

8) „Beati qui persecutionem patiuntur propter justitiam, quoniam ipsorum est regnum coelorum. Selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich!"

Diese Verheißung ist so bestimmt, daß sie keine Erklärung nöthig hat, und doch wollte unser Erlöser es uns noch deutlicher sagen, damit sich Niemand entschuldigen könne. Deßhalb lesen wir beim Evangelisten Matthäus die Worte aufgezeichnet: „Selig seid ihr, wenn die Menschen euch fluchen und euch verfolgen, und alles Böse wider euch reden und lügen, um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn wird überaus groß sein im Himmel." Also je mehr Verfolgung um des Namens Jesu willen, desto sicherer ist das Zeichen der ewigen Gnadenwahl.

Ihr habt nun gesehen, meine theueren Zuhörer! welche Bedingungen Christus unser Herr aufstellt, um die ewige Ruhe des Herzens, um die ewige Seligkeit zu erlangen, für die wir erschaffen sind, nach der wir verlangen mit heißer Sehnsucht. Nicht Reichthum, Hochmuth und Stolz, sondern Demuth und geistige Lossagung von dem Irdischen; nicht Zorn, sondern Sanftmuth; nicht Leichtsinn und verbotene Freuden, sondern Ernst und Bußgeist; nicht Hunger und Durst nach der Welt und deren Gütern, sondern Verlangen und Streben nach christlicher Vollkommenheit und Heiligkeit des Lebens; nicht Lieblosigkeit, Grausamkeit und

Härte, sondern Güte und Barmherzigkeit; nicht Unlauterkeit und niederer Sinn, sondern Keuschheit und Reinheit des Herzens; nicht Feindschaft und Rachsucht, sondern Verzeihung und christliche Feindesliebe; nicht Menschenfurcht und Feigheit in Sachen des Glaubens und der Sitten, sondern Opferwilligkeit, Ausdauer, Geduld und christlicher Muth werden uns einst zu Gott führen, um ihn in ewiger Seligkeit mit allen Heiligen des Himmels zu loben und zu preißen durch alle Ewigkeiten. Amen.

Predigt für das Kirchweihfest.

„Domus mea domus orationis vocabitur.“
„Mein Haus ist ein Bethaus.“

Wir feiern heute Kirchweihfest. Dieses Fest ist der jährliche Gedächtnißtag der feierlichen Einweihung unserer Kirchen. Schon Eusebius, der im dritten Jahrhundert lebte als Geschichtsschreiber, redet in seiner Kirchengeschichte weitläufig von der Weihe der zur Zeit Constantins des Großen gebauten Kirchen. Er spricht auch von der Art und Weise, wie die damaligen Christen dieses Fest feierten. In dieser Beziehung kann ich euch versichern, daß damals nicht, wie heut zu Tage, dieses Fest durch Hintansetzung des Empfanges der hl. Sacramente und durch Vorziehung der weltlichen Freuden entheiligt wurde. Ich will diesen Mißbrauch für heute mit Stillschweigen übergehen und mit der Gnade Gottes es versuchen, eure Achtung und Ehrfurcht vor euren Kirchen und Bethäusern zu heben, was ich hier besonders für nothwendig finde. O wie oft könnte Gott, der Allerhöchste, der unsere Tempel durch seine besondere sacramentale Gegenwart heiligt, wie oft könnte Christus Viele aus euch bestrafen, die Geißel nehmen und sie aus dem Tempel hinausjagen, sagend: „Mein Haus ist ein Bethaus,

ihr aber machet es zu einer Räuberhöhle," oder: Besuchet mich nicht in meinem Tempel!

„Mein Haus ist ein Bethaus." Unsere Tempel, unsere Kirchen sind also Bethäuser. Und du sagst: Was brauche ich eine Kirche? ich kann auch zu Hause beten, ja in freier Natur. Du hast Recht: du kannst zu Hause, auf dem Felde, in den Wäldern, ja überall beten, wenn du es nur thust. Aber solche Großsprecher, meine Lieben! solche Kirchenfeinde, die die Kirchenluft nicht vertragen wollen, beten auch sonst nicht, und machen Gott und der Menschheit nicht viel Ehre. Du brauchst also die Kirche nicht? Wir wollen sehen, wie gescheidt du sprichst. Ihr, die ihr so redet, erhebet euer Haupt, seid aufmerksam auf das, was in der ganzen Schöpfung vorgeht, und eröffnet euer Herz einer wichtigen und großartigen Lehre.

Sehet, mit welcher Feierlichkeit der Allerhöchste seinen Namen und dessen Herrlichkeit verkündet! wie glänzend verbreiten sich allenthalben die Züge seiner Allmacht, seiner Weisheit, seiner Güte und Vorsicht! wie laut sprechen ihm nicht alle Geschöpfe Lob und Verehrung! „Die Himmel," spricht der Prophet, „erzählen die Wunder seiner Größe und das Firmament preißet die Werke seiner Hand. Die Sonne und ihre Strahlen, die Erde und ihre Festigkeit, die Felder und ihre Früchte, die Gipfel der Berge und die Tiefe der Thäler, die Pflanzen und die Ströme, die Vögel in der Luft und die Ungeheuer in dem Abgrunde des Meeres, Alles lobet, Alles preißet den Herrn, Alles stimmt ihm ein feierliches, ein öffentliches Loblied an. Alles, Alles ruft in wunderbarer Harmonie, im rührendsten Einklange: Wer ist wie Gott? wer ist mächtig wie Gott? wer ist groß wie Gott? wer ist gut wie Gott? Er allein ist heilig, er allein ist der Herr, er ist der Allerhöchste, von ihm ist Alles, ohne ihn ist Nichts. So offenbart vor der ganzen Welt der Herr die Herrlichkeit seines Namens, so preißen ihn alle Geschöpfe, jedes in seiner Sprache, die leblosen Geschöpfe wie die lebendigen, die kleinsten wie die größten, der Wurm im Staube bis zum Seraph am Throne. Und in diesem allgemeinen Jubel sollte der Mensch allein verstummen? der Mensch, der dazu erschaffen ist, seinen Gott zu loben und zu preißen, der dazu seinen Verstand, seinen Geist und alle seine Kräfte

empfangen hat, für den eigentlich Alles erschaffen ist, und durch den alle Verehrung, alle Anbetung, alles Loben und Preißen zum Throne Gottes aufsteigen soll? er, der gleichsam der Hohepriester der ganzen Schöpfung ist, um im Namen aller Geschöpfe dem dreimal Heiligen, dem höchsten Wesen, dem Schöpfer aller Dinge den Weihrauch des Lobes und der Anbetung zu streuen, — der Mensch allein wollte an dem Lobgesange, an der öffentlichen, allgemeinen und herrlichen Verehrung Gottes keinen Antheil nehmen und behaupten, er begehe keine Sünde, ja er handele sogar wie ein aufgeklärter Kopf, wenn er sagt: Was brauche ich die Kirche, ich kann auch zu Hause beten? Der Mensch allein wollte sich verbergen und einschließen, wenn er das edelste und wichtigste Geschäft, das Geschäft der Anbetung verrichtet? Niemand sollte wissen, ob und wann er es thut, er sollte keinen Zeugen haben, so daß er sein ganzes langes Leben zubringen könnte, ohne daß Jemand auf Erden wüßte, ob er nur an einen Gott geglaubt habe? Und das sollte nicht sträflich sein? Wie aber, wenn Andere auch so dächten, wenn Viele so dächten, wenn Alle so dächten und nach diesem Grundsatze handelten, was würde daraus entstehen? Was? Ein von Anbeginn der Welt noch nie gesehener Gräuel, eine Stadt, ein Land, ein Dorf, ein Volk, ein ganzes Reich ohne Tempel, ein ganzes Reich, von dem man nicht wüßte, ob es einen Gott habe oder nicht. O ihr Alle, die ihr saget: Was brauche ich die Kirche? ich kann ja auch zu Hause beten! möchtet ihr unter solch' einem Volk wohnen, das keine Tempel kennt, ihr würdet gewiß von eurer Thorheit gründlich geheilt werden!

Oder habet ihr eine andere Gelegenheit, einen andern Ort, als die Kirche und den Tempel Gottes, um die Größe Gottes zu preißen? einen anderen Ort, wo ihr öffentlich von der Güte, von der Allmacht und Weisheit Gottes reden könnet? Wo ist dieser Ort? wo spricht man heut zu Tage noch von Gott? Bei den Gastmälern etwa oder bei öffentlichen Lustbarkeiten und Gesellschaften, auf Spaziergängen, im Felde bei der Arbeit oder im häuslichen Kreise? Von Allem, aber fast nie von Gott, und spricht man von Gott, wie oft geschieht es nicht, daß man seiner spottet, daß man lacht und witzelt über seine hl. Anordnungen, über die Kirche und ihre Diener u. s. w. Und bei einer solchen Lage der Dinge wagt man

es mit aufgeklärtem Kopfe aus der Kirche fortzubleiben, sagend: Was brauche ich die Kirche? ich kann auch zu Hause beten!? O Gott, gib nicht zu, daß die Zahl solcher herzlosen und kopflosen Menschen zur Strafe der Menschheit zunehme! Segne vielmehr die getreuen Seelen, welche dir so gern ein feierliches und öffentliches Loblied anstimmen! Fromme Gemeinde, wo man gern und oft in die Kirche geht, wie glücklich bist du! . . . . Mit welchem Gefühle sieht nicht der Reisende schon von Weitem die hohen Thürme unserer Kirchen, wie rührt ihn schon das ferne Geläute, welches die Menschen an die Verehrung erinnert, die sie Gott schuldig sind! Und wäre auch wirklich Niemand in der Kirche, doch was sage ich? Niemand in der Kirche? Ist nicht der Herr Himmels und der Erde in seinem Tabernakel, in seinem Heiligthum unter der Hülle von Brodsgestalten Tag und Nacht durch seine besondere, durch seine sacramentale, geheimnißvolle Gegenwart in unseren Kirchen? Aber gesetzt, es wäre Niemand in der Kirche, der unser kaltes Herz an sich ziehen könnte, o, so reden ja schon die Steine des Gebäudes an die frommen Glieder der Gemeinde; jede Kirche lobt durch ihren Umfang, durch ihre Höhe, durch ihren ganzen majestätischen Bau den Herrn der Heerschaaren im Namen der ganzen Gemeinde. Ist ja doch ein Tempel nichts Anderes als ein feierliches Denkmal des Glaubens, der Liebe und der Verehrung Gottes durch die Völker, und darum können sich Jene, die Tempel besitzen, nicht genug darüber freuen, nicht genug auf die Erhaltung und Verschönerung desselben anwenden. Ja, unsere majestätischen Dome Deutschlands, Frankreichs, Italiens, Spaniens und auch unsere Stadt- und Landkirchen, ja, sie drücken aus und flößen ein den Schmerz, das Opfer, den Glauben, die Hoffnung, die Liebe, die Sehnsucht nach Oben, die Unsterblichkeit, kurz alle jene geistigen Richtungen und Bestrebungen, deren Ziel nicht hier auf Erden ist, und deren Pflege den Menschen groß, ja göttlich macht. Der großartige Bau unserer Tempel, ihr Entweichen gen Himmel, die Kraft und Leichtigkeit ihres Aufschwunges, das Unbegrenzte aller ihrer Linien, die geheimnißvolle und abwechselnde Unendlichkeit ihrer Perspective, diese dunkle Weite, diese fernen unzähligen Echo's — Alles vergeistiget die Seele, zerreißt ihre irdischen Bande und flößt ihr Schauer ein durch eine, ich weiß

nicht welche, geheimnißvolle Ahnung einer besseren Zukunft. Man meint, nicht Hände, sondern Ideen seien es gewesen, die sie aufgebaut hätten unsere Dome und Kirchen, und Herzen seien es, die sie fest halten; ja, man meint, die Steine seien vom Glaubenshauche eines ganzen Volkes belebt worden und hätten sich beim Gesange heiliger Lieder gereiht und aufgeführt. O wir ungeweihten Erben dieser Denkmäler des Glaubens unserer Vorfahren! — wenn wir dieselben nicht ebenfalls hervorbringen können, so sollen wir es doch verstehen, sie zu ehren, zu lieben und im nämlichen Geiste sie oft zu besuchen, der sie errichtet hat und sie noch mit seiner Majestät erfüllt. Hören wir die Stimme, die aus ihren Gewölben, aus ihren Pfeilern und aus ihren von Betern ausgetretenen Platten zu uns redet! Es ist die Stimme der verflossenen Jahrhunderte, die Stimme der heiligen Geschlechter, die, nachdem sie in der Begeisterung ihres Glaubens dieselben errichtet hatten, in der Hoffnung ihrer Unsterblichkeit sich daselbst schlafen legten; noch immer scheinen sie unsichtbar uns daselbst zu umschweben und uns zu drängen, daß wir doch ebenfalls vor Gott uns verneigen, vor Gott, der ihre Stärke war, der heute ihr Lohn ist und dem wir einst Rechenschaft zu geben haben von unserer Schwachheit im Glauben.

„Man tritt niemals in eine Kirche," sagt eine gelehrte Frau, „ohne eine Regung zu empfinden, die der Seele wohl thut und ihr, wie durch eine heilige Reinigung, ihre Kraft und Frische wiedergibt." Ja, wo ist eine Seele, die so entartet und in Lauheit und Gottlosigkeit versunken wäre, daß sie nicht über sich selbst nachdenklich würde und sich nicht gleichsam von einer neuen Lebensluft durchdrungen fühlte, wenn Zufall oder Neugierde sie in einen Tempel führt. Wer du auch immer sein magst, — solltest du einmal diese belebende Regung an dir selber erfahren, o verachte sie nicht, ersticke sie nicht, denn sie entspricht dem edelsten Theile deines Wesens. Zieht sie deine unschlüssigen Schritte zu den Stufen der Altäre, so gehe hin und laß dich daselbst allein in Gegenwart deines Gottes erweichen, den du so lange verkannt hast! Beuge deine Knie und schicke dich an zum Gebete! O bete! Es ist schön, groß, es ist erhaben, engelisch, ja göttlich, zu beten. Wer weiß, ob nicht die Gnade, der Glaube dich da erwartet

sammt der Liebe und Hoffnung. Wer weiß, ob du nicht, nachdem du als Zweifler und Sünder niedergekniet, vielleicht gläubig und gerechtfertiget wieder aufstehest. So groß kann der umwandelnde Einfluß sein, den das Christenthum selbst auf die verkommensten Seelen ausübt, und den sogar die Steine seiner Tempel mitzutheilen vermögen. So ist es. Und du willst in deiner Aufgeklärtheit sagen: Was brauche ich eine Kirche? ich bete zu Hause!?

Du willst dich also noch von der allgemeinen, öffentlichen und feierlichen Anbetung Gottes ausschließen? Aber hast du denn nicht von Gott öffentliche Wohlthaten empfangen? die Wohlthaten der Erschaffung, der Erhaltung, Erlösung, Heiligung? Und du willst Gott nur im Geheimen, so daß Niemand Zeuge ist, deinen Dank abstatten? O wie karg! Wenn Gott gegen dich auch so kärglich und ärmlich verfahren würde, so würde ich dich bedauern. Oder hast du nicht auch gewisse Sünden begangen, die Mehreren bekannt sind, als dir selbst? hast du keine öffentlichen Sünden begangen, die Jeder weiß? hast du nicht schon öffentlich Aergerniß gegeben? Und du willst nicht öffentlich dafür genugthun, du willst keine öffentliche Anbetung Gottes, keine öffentliche und feierliche Genugthuungsarten? Oder verlangst du nicht öffentlich anerkannt zu werden als ein rechtlicher und guter Bürger? Wirst du zufrieden sein, wenn man dir für deine etwaigen Gutthaten keine öffentliche Anerkennung geben würde, sondern wenn man dich höchstens eines Lobes würdigte im Geheimen, das Niemanden bekannt wäre, als dir und deinen vier Wänden? Wie, wie reimt sich das? O der Schande und des schwarzen Undankes! Soll es so bleiben? Wehe euch, wenn ihr vor euren Kirchen, die Gott durch seine hochheilige Gegenwart heiligt, nicht mehr Achtung und Ehrfurcht an den Tag leget! Und ihr, die ihr in derselben Langeweile findet, die ihr sie so selten und ohne Andacht besuchet, hütet euch, daß dieses Verhängniß, wodurch ihr euch aus dem Tempel Gottes ausschließet, nicht auch noch der Vorbote sei eurer ewigen Ausschließung aus den Wohnungen der Heiligen, aus dem Tempel der Herrlichkeit Gottes, in den gewiß alle Jene eingehen werden, die das Haus Gottes auf Erden geehrt, geliebt und fleißig besucht haben. Amen.

Predigt für das Fest des hl. Petrus.

„Tu es Petrus, et super hanc petram ædificabo ecclesiam meam, et portæ inferi non prævalebunt adversus eam."

„Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen."
(Matthäus 16, 18.)

Heute, in Christo Jesu Versammelte! heute will ich einen Helden preisen, der nicht seines Gleichen hat unter den Sterblichen, einen Helden will ich preisen, einen Helden der Schwäche und der Stärke und Größe, einen Helden, der schwach war in seiner Stärke und stark war in seiner Schwäche, einen Helden, bei dem man nach den Begriffen der Welt nur Gemeines und Verwerfliches finden wird. Und wer ist dieser Held? Es ist der hl. Petrus und in ihm seine Nachfolger auf dem Stuhle Petri. Was war denn eigentlich der unter dem Namen Petrus so bekannte und verehrte Simon, Sohn des Jonas? Ein armer Fischer, der von seinem mühevollen Gewerbe lebte und als ganzen Reichthum eine Barke und einige Fischnetze besaß; ein unwissender, ungelehrter Mann, der nach dem Zeugnisse des Evangeliums die Lehren seines göttlichen Meisters nicht begriff, sobald sie sich über die allergewöhnlichste Fassungskraft erhoben, endlich eine schwache und furchtsame Seele, die Alles zu können glaubte und dann bei der geringsten Gefahr zitterte und sich durch die Stimme einer Magd so einschüchtern und erschrecken ließ, daß er an Christus, seinem Herrn und Meister, mit dem er sogar in den Tod gehen zu wollen versprach, einen feigen Abfall beging. Ein solcher Mann war Petrus. Werden wir ihn deßhalb über die berühmten Männer stellen, über einen Salomon, über einen Alexander den Großen, über einen Hannibal, über einen Cäsar, über einen Napoleon, über einen Friedrich den Großen, deren Namen die Geschichte verewigt hat? Gott bewahre, meine lieben Zuhörer, wir werden im Gegentheile nur sagen, daß

Petrus insoweit über ihnen steht, als der Himmel über die Erde, als die Wunder der Gnade über den Werken der Natur. Vergleichet alle weltliche Ehre und Größe mit der, zu welcher unser Apostel erhoben wurde, als die Gnade ihn umwandelte, als die Gnade siegte über seine Natur: der heilige Geist wird ihm verliehen — und in einem Augenblicke hat dieser Arme Ueberfluß an allen Schätzen des Himmels; dieser Unwissende besitzt jede Wissenschaft, spricht alle Sprachen der Welt, setzt durch die Gründlichkeit und Tiefe seiner Kenntnisse die Philosophen und Gelehrten Roms, Aegyptens und Griechenlands in Erstaunen; dieser ungebildete Mann wird erfüllt von einer göttlichen Weisheit, er durchdringt die tiefsten Geheimnisse des menschlichen Herzens und zündet ein Licht an, das die Welt erleuchtet und bekehrt; der, welcher bei der Stimme einer Magd schwach genug war, um seinen Herrn zu verläugnen, macht mit Kraft von Oben ausgerüstet die Richter und Fürsten der Völker zittern, wirft ihnen öffentlich vor, daß sie Jesum Christum, den Messias, den Gerechten, gekreuzigt haben, verachtet ihre Drohungen und geht freudig entgegen den grausamsten Martern; dieser früher unbeachtete, arme Mann erlangt eine mehr als königliche Macht, er erobert Nationen und Völker, gebietet der Natur, nimmt oder gibt mit einem Worte das Leben und heilt Kranke durch die sogar seinem Schatten inwohnenden Kräfte. —

Welche Schwäche und Niedrigkeit auf der einen, aber welche Stärke und Größe auf der andern Seite! Was für ein Gemälde müßte ich, meine geliebten Zuhörer, vor euren Augen entfalten, wenn ich alle Züge durchgehen wollte, welche den Ruhm des hl. Petrus ausmachen! Jedoch alle diese besondern Züge vereinigen sich in einem einzigen großartigen Zug, nämlich in der unzertrennlichen Verbindung, welche der Erlöser zwischen Petrus und seiner auf ihn, den Felsen, sich gründenden Kirche hergestellt hat. Dadurch wird der Ruhm und die Größe der Kirche zugleich auch der Ruhm und die Größe des hl. Petrus, des ersten Papstes, und seiner Nachfolger bis auf Pius IX., jenen glänzenden Stern des Stuhles Petri, der, ungeachtet aller Verschmitztheit der Großen, ungeachtet aller Stürme und Gewaltstreiche, fest steht wie ein Fels in gewaltiger Wucht bis an das Ende der Zeiten.

Lasset uns heute den hl. Petrus, diesen Helden aller Helden, uns grüßen, lasset uns ihn betrachten

I. als das **Oberhaupt** jener allgemeinen Kirche, welche die ganze Welt umfaßt;

II. als den **Mittelpunkt** jener wesentlich Einen Kirche, welche weder eine Theilung noch Mischung duldet;

III. als die **Grundlage** jener unvergänglichen Kirche, die dauern soll bis an das Ende der Zeit.

I. Der hl. Petrus ist das Oberhaupt der katholischen, d. h. der allgemeinen Kirche, welche die ganze Welt umfaßt.

Die Stiftung seiner Kirche war das große Werk, welches Jesus Christus auf Erden vollendete; in dieser Kirche sollten sich die Verheißungen verwirklichen, welche den alten Patriarchen gegeben und von den Propheten so oftmals wiederholt wurden. Sie war jene dem Abraham gezeigte Nachkommenschaft, welche an Zahl den Sternen des Firmamentes und dem Sande des Meeres gleichen; sie — die katholische Kirche — sie war jenes dem König David angekündigte Reich, das sich vom Aufgange bis zum Niedergange erstrecken; jenes heilige und glückliche Jerusalem, das aufnehmen sollte in seinem Schoos die Fülle der Nationen; jenes wahrhaft in der ganzen Welt verbreitete Volk Gottes, das von einem Pole zum andern dem Herrn ein reines Opfer und einen würdigen Weihrauch darbringen sollte. (Psalm: „Lauda Jerusalem" etc. et „Lætatus sum in his" etc.) — Dieses große Volk, diese unermeßliche Familie beschränkte sich Anfangs nur auf die Apostel; aber wie Gott nach der Schöpfung des ersten Menschenpaares sagte: „Wachset und mehret euch und füllet die Erde," „Crescite et multiplicamini," so sprach Christus nach Erwählung der zwölf Apostel: „Gehet hin in die ganze Welt und predigt das Evangelium allen Geschöpfen," „Euntes in universum mundum prædicate evangelium omni creaturæ." Welche rasche, glänzende Erfolge, meine lieben Zuhörer, hatten diese Worte! — Zwölf arme Fischer vernahmen sie und zogen aus, um die Welt zu erobern, ohne Waffen, ohne Schätze, ohne Unterstützung, ohne Führer, ja

sogar unbekannt mit den Gesetzen und Sitten jener Völker, zu welchen sie gesandt wurden. Sie durchwanderten unermeßliche Länderstriche und predigten die Thorheit des Kreuzes unter den gebildetsten und kenntnißreichsten Nationen, wie unter den wildesten und rohesten Völkern. Ueberall stießen sie auf Hindernisse, aber, o Wunder! überall triumphirten sie; bei dem Schall ihrer Stimme wurde die Herrschaft des Heidenthums in ihren Grundfesten erschüttert, die Vorurtheile verschwanden, die falsche Weisheit ward entlarvt, Stolz, Ehrgeiz, Wollust und Habsucht, kurz, die heftigsten und unbändigsten Leidenschaften des menschlichen Herzens wichen einer nie bekannten und unbekannten Macht; man hörte, man demüthigte sich, man glaubte. Man übte die strengsten Tugenden, man betete den gekreuzigten Gottessohn an und ging bereitwillig für seinen Glauben in den Tod. Bei dieser plötzlichen Umwandlung der Dinge erbebten Juden und Heiden; Alles, was groß und mächtig auf Erden heißt, staunte, zitterte und gerieth in Bestürzung; Könige und Fürsten, Obrigkeiten und Priester des Heidenthums schaarten sich zusammen und bildeten einen Bund gegen die Gesandten Gottes und Christus; Philosophen, Gelehrte und Staatsmänner, Krieger und Henker, Folter und Scheiterhaufen wurden zur Hilfe gerufen. Vergebliche Anstrengungen!! Nichts konnte den Lauf dieser Herolde des Gesetzes aufhalten, denen unser Herr gesagt: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." . . . „Gehet hin in die ganze Welt." . . . „Euntes in universum mundum." . . . Und mitten durch Verfolgungen und Gefahren schritten sie bis zum Ziele ihrer Bahn, gleichwie die Sonne ihren Lauf beginnt und vollendet, ohne sich durch ein Hinderniß aufhalten zu lassen; die Gläubigen und Märtyrer mehrten sich auf ihrem Wege, es stürzten die Altäre der falschen Götter, eine christliche Welt entstand auf den Trümmern der heidnischen, die Kirche, gebadet in dem Blute ihrer Kinder, wuchs und ward kräftig; schon füllte sie das Morgenland und das Abendland, die Inseln und das Festland, schon war sie allgemein — und der glorreiche Name, welcher ihr für immer bleiben muß und sie zu allen Zeiten von jeder andern Gesellschaft unterscheiden wird, der Name **katholische Kirche** ward ihr von den Aposteln selbst gegeben. —

An der Spitze dieser noch im Entstehen begriffenen und bereits so weit ausgedehnten Gesellschaft steht Petrus, das Oberhaupt des apostolischen Collegiums, Petrus, dem die Evangelisten stets den ersten Rang anweisen, Petrus, der den Befehl erhielt, die Lämmer und Schafe zu weiden, Petrus, dem so erstaunliche Vorrechte ertheilt wurden in den Worten: „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden; und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein.“ Petrus regiert also den großen Körper der Kirche als Statthalter Jesu Christi; er leitete im Abendmahlssaale die Wahl des Apostels, welcher an die Stelle des Verräthers Judas treten sollte, er führte den Vorsitz bei der ersten Kirchenversammlung zu Jerusalem, er predigte zuerst den Juden das Evangelium, er brachte zuerst die Synagoge in Verwirrung und erfuhr auch deren Grimm; er taufte den Cornelius, den ersten Heiden, der sich zum christlichen Glauben bekehrte; er schlug Anfangs seinen Sitz in Antiochien auf und ging in der Folge nach der weltbeherrschenden Stadt, dem damals heidnischen, stolzen Rom, um dort den Thron eines geistigen Reiches zu gründen, dessen Grenzen sich viel weiter erstrecken sollten, als die der römischen Macht. Hier auf diesem Hauptsitze, der jederzeit den Namen des Stuhles Petri führte, sitzt er noch immer, nach 18 Jahrhunderten, in der Person seiner Nachfolger; von da aus stärkt er noch immer seine Brüder und lenkt die in allen Theilen der Erde, in der alten wie in der neuen Welt verbreitete Kirche mit seinem von Hirten und Völkern gleich geliebten und verehrten Scepter.

O wie herrlich ist in ihrem Haupte und in ihren Gliedern die Kirche Jesu Christi, welche als Erbe die Nationen und Grenzen des Weltalls empfangen hat, die heilige Braut des Erlösers, die Mutter der Kinder Gottes, die Lehrerin der Wahrheit, die treue Wächterin über den Schatz ihrer Lehre, die Spenderin der göttlichen Gnaden, die Erbin der himmlischen Verheißungen! Ihr, meine geliebten Zuhörer, die ihr in ihrem Schoos geboren und mit ihrer reinsten Milch genährt wurdet, wie hoch müßt ihr nicht euer Glück schätzen! Wie theuer muß euch nicht der Name „Katholiken“ sein, da er der Name der gesetzlichen Gemahlin, der

gesetzlichen Mutter, der gesetzlichen und wahren Kirche ist, und ihr nicht befürchten müßt, Kinder einer Sclavin oder Ehebrecherin zu sein! Wie lieb müssen euch die Worte sein, welche die ersten Christen in Gegenwart von Tyrannen und im Augenblicke des Todes sprachen: Christ heißt mein Vor- und Katholik mein Zuname! Das ist ein glorreicher Titel, meine lieben Zuhörer, aber ihr müsset euch desselben auch würdig machen durch die Reinheit eures Glaubens und die Unschuld eurer Sitten, durch einen aufrichtigen Eifer und wahre Frömmigkeit. Bedenket, daß die Kirche, der wir angehören, ihr Wachsthum und ihren Ruhm dem Muthe der Märtyrer und den Tugenden der Heiligen verdankt, deren Mutter sie war. Nie hätte sie wohl über das Heidenthum triumphirend sich die Welt unterworfen, wenn nicht die Heiligkeit ihrer Kinder einen eben so großen Glanz ausgestrahlt haben würde, wie die Wunder der Apostel. Herrliche Tage waren es, da Paulus dem Herrn dankte, weil der Glaube und die Frömmigkeit der Christen zu Rom in der ganzen Welt gepriesen wurde, da ein einziger Blutschänder unter den Brüdern als etwas Ungeheures erschien und die ganze Gemeinde zu Corinth in Trauer versetzte; da die Vertheidiger des Christenthums kühn ihre Feinde herausforderten, ihnen einen Anhänger des Glaubens zu zeigen, der kein guter Mensch wäre; da die Verfolger selbst zugestanden, das Leben der Christen sei ohne Tadel und allein ihre Religion machte ihr ganzes Verbrechen aus. Ist dies auch noch jetzt der Fall? Ach! jene glücklichen Zeiten sie sind dahin. Wird nicht Jesus Christus jetzt sogar von Christen gelästert? gelästert durch gotteslästerliche Reden, gelästert durch die abscheulichsten Flugschriften, die Bosheit und Verkommenheit nur erdichten konnten, gelästert durch so viele Sünden und Laster, die ohne Scheu überall begangen werden! Ach! daß ich es sagen muß, bedecken nicht oft die Sitten von Katholiken die ehrwürdige Stirne der Kirche mit Scham?

O Petrus, o erleuchteter Apostel, wo ist jetzt jener auserwählte Stamm, jene heilige Nation, jenes erkorene Volk, von dem du einst mit so viel Wohlgefallen und Liebe sprachest, und das dir und deinen Nachfolgern bis auf Pius IX. so viel Schweiß, so viel Blut kostete? Wenn du wieder auf Erden erschienest, würdest du in uns deine Kinder erkennen, die Nachfolger jener Christen,

deren Tugenden und gute Werke den Verleumdern des Glaubens Stillschweigen geboten? Ach, möchtest du doch Gott bitten, daß er den Geist, der unsere Vorfahren beseelte, wieder in uns erwecken wolle! Wir wünschen nichts Anderes, als von nun würdig zu sein unserer Mutter, der Kirche, jener allgemeinen Kirche, deren Oberhaupt du bist, wie ich bereits gezeigt habe, jener wesentlich **einen** Kirche, die dich zum Mittelpunkte hat, wie ich im zweiten Theile zeigen werde.

II. Der hl. Petrus ist der **Mittelpunkt** der katholischen Kirche.

Man darf nur das Evangelium aufschlagen, um sich zu überzeugen, daß die Kirche nothwendig **eine** sein muß. Ihr göttlicher Stifter hatte dies deutlich genug durch die Worte ausgedrückt: „Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind, auch diese muß ich herbeiführen; und sie werden meine Stimme hören, und es wird ein Schafstall und ein Hirte werden.“ Diese Wahrheit, um sie unserm Herzen noch tiefer einzuprägen, wiederholt der Herr wenige Stunden vor seinem Tode mit noch weit rührenderen Worten: „Heiliger Vater, bewahre in meinem Namen, die du mir gegeben hast, damit Alle Eins seien, wie du, Vater, in mir bist, und ich in dir bin, damit auch sie in uns Eins seien, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast.“ (Joh. 17, 21 ff.)

Die Einheit der Kirche soll also ein Bild jener unaussprechlichen Einigkeit sein, wodurch Vater und Sohn nur ein und dasselbe Wesen, nur einen und denselben Gott ausmachen. Wie also der Sohn nur einen Urgrund, nämlich den Vater, so wird auch die Kirche nur ein sichtbares Oberhaupt haben, das Jesu Christi Stelle vertritt, — und wie der Vater nur einen Gedanken, nur ein Wort hat, nämlich seinen Sohn oder sein eigenes Wort, so wird auch die Kirche nur einen Glauben, nur eine Sprache haben, die niemals wechselt. Alle ihre Kinder müssen Eins sein, d. h. alle Gedanken und alle Gefühle der auf der ganzen Welt zerstreuten Gläubigen sollen sich verlieren und verschmelzen in der wunderbaren Einheit der Sprache und Lehre. Die Einheit so vieler Sprachen und Herzen, welche nur noch einen Geist und ein Herz bilden, um miteinander und, nach dem Aus-

drucke des Apostels, mit einem Munde den Gott, der sie vereinigt, zu verherrlichen, diese Einheit wird das sichere Zeichen sein, woran die Welt erkennt, daß Jesus Christus vom Vater gesandt, und daß nicht Luther, nicht Calvin, nicht Melanchthon, nicht Jansenius, nicht Ronge, nicht verdorbene und mit sich selbst verfallene Menschen, nicht Staatsklugheit und Politik, nicht deine hochbeinige und kurzsichtige Vernunft, nicht Leidenschaften, nicht Feuer und Schwert, sondern Christus Jesus, des ewigen Vaters ewiges Wort, wahrer Gott von wahrem Gotte, hochgelobt in Ewigkeit, der Stifter der wahren, d. h. der katholischen Kirche sein muß.

Oder könnte man wohl, urtheilet selbst, meine lieben Zuhörer! könnte man wohl in einer allgemeinen Kirche, wo die Einheit fehlte, das Werk eines Gottesgesandten und der unerschaffenen Weisheit erkennen? in einer Kirche, die aus einer Menge nach Glauben, Sittenlehre und Gottesverehrung unter sich getheilten Secten bestände, von denen die eine anbeten würde, was die andere verdammte, von denen die eine mit Füßen träte, was in den Augen der andern das Heiligste wäre, und wo Alles einander widerspräche, sich bekämpfte und sich gegenseitig verfluchte? Würde es nicht den Anschein haben, ein solche Kirche sei weit eher von dem Geiste der Finsterniß, der Zwietracht und der Lüge, als von dem Gott des Friedens, der Liebe und der Wahrheit gegründet? Wenn wir uns aber eine solche Vorstellung von der Kirche machen müßten, so hätte der hl. Paulus nicht gesagt, daß wir, ihre Glieder, nur ein und denselben Leib bilden: „ein und denselben Leib,“ indem wir nur ein Haupt, eine Stimme und eine Sprache haben; „ein und denselben Geist,“ indem wir nur einen Gedanken und einen Willen haben. Wie hätte derselbe Apostel behaupten können, es gebe nur „einen Glauben und eine Taufe, sowie es auch nur einen Gott gibt“ — „una fides, unum baptisma, unus Deus?“ Es lassen sich indessen noch strengere Beweise dafür anführen. Wenn die Kirche nicht einig wäre sowohl in ihrer Verfassung als in ihrer Lehre, wenn sie nur ein aus verschiedenen Secten zusammengesetztes Ganzes bildete, wie hätte alsdann Jesus Christus, ohne ein Narr zu sein, verzeihet mir den Ausdruck, aber wie hätte alsdann Jesus Christus sagen können: „Wer euch hört, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich?“

Ferner: „Wenn Jemand der Kirche nicht gehorcht, der sei in euren Augen wie Heide und Zöllner“ — „si non audierit ecclesiam, sit tibi ethnicus et publicanus.“ Wäre es möglich, einander widerstreitenden Autoritäten zu gehorchen, entgegengesetzten Geboten nachzukommen und sich widersprechende Lehren zu glauben? Kann ich Arius, Nestorius, Eutyches, Macedonius, Luther, Calvin, Melanchthon, Karlstadt, Jansenius, Ronge, sogenannte Natur- oder Vernunft-Religion und die katholische Kirche, welche alle diese verwirft, zugleich hören? Derselbe Jesus Christus versichert uns, daß Niemand zwei Herren dienen kann, und daß, wenn man dem einen gehorcht, man den andern verachten wird. Deßhalb wurden uns nicht zwei Lehren der Wahrheit und Gerechtigkeit gegeben, denen wir folgen sollen, sondern Eine, somit ist auch die Kirche nur Eine. Wenn wir in unserm Glaubensbekenntnisse sprechen: „Ich glaube an eine heilige, katholische Kirche,“ so bekennen wir eben dadurch den Glauben an ihre Einheit, weil, wenn sie nicht einig wäre, man unmöglich an sie glauben könnte.

Mein Geist erhebt sich, und ich betrachte mit entzückender Verwunderung den unermeßlich großen Leib der über die ganze Welt verbreiteten allgemeinen Kirche, die in ihrer Unermeßlichkeit eine vollkommene und unwandelbare Einheit bewahrt. Ich lasse meine Blicke von den äußersten Gränzen Afrika's und Asiens bis nach den eisigen Gegenden des Nordens und den fernesten Inseln des Westens schweifen, und sehe überall Katholiken, die sich zu dem gleichen Glauben bekennen, an den gleichen Sacramenten Theil nehmen, die gleichen Traditionen bewahren, die gleichen hl. Schriften verehren, durch die gleichen Bande mit einander verbunden sind und nach den gleichen Grundsätzen regiert werden. Im Mittelpunkte der Welt, in jenem Rom, das einst der Sitz des Heidenthums war und gegen das jetzt der Unglaube, die Raubsucht, die Habsucht, die Bosheit und Gottlosigkeit sich verbündet und verschworen zu haben scheinen, in jenem Rom erhebt sich der alte Stuhl Petri, auf dem das Haupt der Geistlichkeit, der Vater der großen christlichen Familie und der Hirte unzähliger Schafe sitzt, indem er seine Wachsamkeit über alle Landstriche ausdehnt und unter demselben geistlichen Scepter die verschiedenartigsten Menschen, Völker und Nationen vereinigt. Bei diesem erhabenen An-

blicke rufe ich aus: Großer Gott, das ist deine Kirche; denn die Allgemeinheit verbunden mit der Einheit kann nur dein Werk sein! Nun begreife ich, warum der Erlöser zu Petrus sagte: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe; meine Lämmer, das heißt die einfachen Gläubigen; meine Schafe, d. h. die Hirten selbst. Nun brauche ich nicht mehr zu fragen, was die Allen sichtbare Stadt auf dem Berge, die ihr Licht auf dem Leuchter weithin verbreitet, sei. Diese Stadt, dieses Licht bist du, o Petrus! es ist dein hl. Stuhl, es ist das durch deine Mühsalen eroberte, durch dein Blut geheiligte und das Haupt und der Mittelpunkt der Welt gewordene Rom. Nun begreife ich auch, warum das Volk des alten Bundes, als Vorbild des neuen, nur einen Tempel, ein Gesetz, einen Priesterstamm, nur einen Hohenpriester hatte. Dies Alles deutet auf die Kirche hin mit ihrer wunderbaren Einheit im Glauben, Opfer, Priesterthum und Oberhaupt; nichts, o heilige Kirche, konnte bisher diese Einheit, welche deinen Ruhm ausmacht, vernichten! Die Ketzereien und Glaubensspaltungen haben ungeachtet ihrer Menge dir nichts geschadet; du sagst über alle diese Sekten: Sie sind von mir abgefallen, sind aber nicht von mir! Losgeschnitten und entfernt von deinem Schooße konnten sie deine Einheit ebenso wenig schwächen, als der Fall einiger Zweige die Einheit des Stammes aufhebt oder der Abfluß einiger Nebenbäche die Einheit der Quelle zerstört. Allerdings, denn du bist immerhin ihre Mutter, der sie untreu geworden sind, allerdings beweinst du jene verirrten Kinder, welche sich aus deinen Armen losreißen und ihrem Verderben entgegeneilen; du rufest sie mit Flehen und Seufzen zurück, du bist bereit, sie voll Zärtlichkeit aufzunehmen und in alle ihre Rechte wieder einzusetzen, sobald sie reuevoll umkehren; aber mögen sie ihren Irrthum verlassen, oder darin verharren, dies schadet deiner Einheit nicht, du bist immerwährend die vielgeliebte Braut Christi, die alleinige Inhaberin der göttlichen Geheimnisse und die einzige Mutter aller Lebendigen.

Ihr habt also gesehen, meine lieben Zuhörer, daß Petrus das Oberhaupt der allgemeinen und den Mittelpunkt dieser wesentlich einen Kirche bildet, die weder Theilung noch Mischung zuläßt; nun bleibt mir noch übrig, euch zu zeigen, daß er auch die Grundlage dieser unsterblichen Kirche ist, die dauern soll bis an das Ende der Zeiten.

III. Der hl. Petrus ist die Grundlage der katholischen Kirche.

Unter den Merkmalen der wahren Kirche gibt es keines, das in den Prophezeihungen deutlicher ausgesprochen wäre, als ihre ewige Dauer. Daniel stellt uns dieselbe unter dem Bilde eines großen Königreiches vor, das mitten unter den weltlichen Reichen entstehen, aber alle überdauern wird. „In den Tagen **dieser** Reiche aber wird errichten der Gott des Himmels ein Reich, welches in Ewigkeit nicht wird zerstört werden, und dessen Herrschaft wird nicht gegeben werden einem andern Volke; es wird aber zertrümmern und zermalmen alle jene Reiche, und es wird bestehen in Ewigkeit." Dieses Reich, welches von Gott gegründet werden sollte, also „das Reich Gottes", in welchem keine National-Herrschaft besteht, die im Wechsel der Zeiten von einem Volke auf das andere überginge, welches aber alle ihm feindliche Weltreiche besiegt und in Ewigkeit herrlich besteht, — dieses Reich ist das Reich des Messias, die Kirche Christi.

Isaias, Ezechiel und David führen die nämliche Sprache. Doch warum uns bei den alten Weissagungen noch aufhalten, während die Verheißung Jesu Christi selbst so klar und bestimmt ist? Als Simon, das Haupt der Apostel, unsern göttlichen Erlöser Christum, den Sohn des lebendigen Gottes nannte, sprach dieser zu ihm: „Selig bist du Simon, Sohn des Jonas." Dann aber gab er ihm sogleich einen andern Namen zum Zeichen der neuen und hohen Bestimmung, wozu er auserkoren war: „Und ich sage dir: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." Das heißt: Du, Petrus, sagtest zu mir, du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, aber sofort sage ich dir, nicht in unwirksamer Rede, sondern also, daß mein Sagen auch ein Bewirken ist: Du sollst von nun an nicht mehr Simon heißen, sondern Petrus, d. h. Fels oder Felsenmann, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Kirche, bei der ich bleiben werde bis an das Ende der Zeiten; und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen, d. h. das Reich der Finsterniß und der Zerstörung, welches gegen das Reich Christi, gegen die katholische Kirche als fortwährend feindlich angreifende Macht besteht und somit Alles in sich umfaßt, was als

Lüge und Ketzerei gegen die Wahrheit, als Haß und Abfall vom Glauben gegen die Liebe, als Sündentod gegen das Leben der Gnade, als Fluch wider den Segen, als Entheiligung wider das Heilige, als Gewalt wider das Recht, als teuflische Macht wider die himmlischen Kräfte, wider Engel, Heilige und alle Diener Gottes, kurz Alles, was wider die Kirche ankämpft, wird sie nicht überwältigen, sondern die Kirche wird alle Mächte besiegen; sie wird herrschen ewiglich inmitten ihrer Feinde, »dominare in medio inimicorum.« Rings um sie werden sie toben und ihr Reich bekämpfen, aber sie herrscht dennoch. Oft scheint der Feinde Menge und Gewalt sie zu umschließen und zu erdrücken, aber sie herrscht, sie ist Königin, wie ihr Stifter Jesus Christus König war, obgleich er für kurze Zeit die Krone von Dornen trug und ihm das Kreuz als Thron bereitet worden.

Wenn nun aber die auf Petrus gegründete Kirche unsterblich ist, so wird es auch Petrus, Petrus in seinen Nachfolgern sein, denn das Gebäude kann nicht länger dauern, als die Grundlage, auf der es ruht: Petrus stirbt also nicht; nein, er lebt fortwährend in seinen Nachfolgern. Sein Stuhl, den nichts erschüttern konnte, trägt und stützt von Anfang an das ganze Gebäude der Kirche und wird es auch bis an's Ende tragen.

Wie viele Revolutionen haben seit dem 18hundertjährigen Bestehen der katholischen Kirche die Welt umgestaltet! Wie viele Staaten, Königreiche und Herrschaften sind von der Erde verschwunden! Wie viele Republiken und Alleinherrschaften sind erloschen, wie viele berühmte Nationen sind nicht mehr, wie viele Sekten und Ketzereien sind wie rauschende Fluthen vorübergegangen! Wie viele Versuche haben Kaiser und Könige gemacht, bald durch Gewalt, bald durch List, um den Stuhl Petri zu stürzen. Aber vergebens, denn die Herrschaft des Sohnes Gottes in seinem Reiche, in seiner Kirche ist wie Eisen, welchem schwaches Töpfergeschirr nicht widerstehen kann. „Die magst mit eisernem Scepter du beherrschen,“ nämlich der Erde Könige, Fürsten und Großen, die da aufstehen gegen den Gesalbten und seine Kirche, „die magst mit eisernem Scepter du beherrschen und gleichwie Geschirr des Töpfers sie zertrümmern.“ „Reges eos in virga ferrea et tamquam vas figali confringes eos.“ (Ps. 2, 9.) Und in der That, die Geschichte zeigt es,

„in seinem Zorne redete er zu ihnen und in seinem Grimme verwirrte er sie," die frevelhaft die Hand an seine Kirche legten. »Tunc loquetur ad eos in ira sua, et in furore suo conturbabit eos.« (Ps. 2, 5.)

Während Völker vergehen, Reiche, Staaten und Könige wechseln, dauern die Kirche und der Stuhl Petri fort, und die Zeit, welche Alles verschlingt, konnte den übrigen Titeln derselben nur den eines ehrwürdigen Alterthums hinzufügen; die Stürme konnten sie nur kräftigen, und alle Vernichtungsversuche ihrer Feinde hatten keinen andern Erfolg, als daß sie auf's Augenscheinlichste ihre Unzerstörbarkeit darlegten.

Wie furchtbar, o Gott, waren diese Vernichtungsversuche! Was hat die Kirche, was haben die Apostel schon ausgestanden! Petrus und seine ersten Aposteln wurden durch das Schwert der Heiden hingeopfert; drei Jahrhunderte lang ward Rom überfluthet von dem Blute seiner Päpste, seiner Priester, seiner Heiligen und seiner Jungfrauen. Man betrachte hierauf die vielen Spaltungen, welche sehr bedeutende Theile von der katholischen Welt losgerissen und die Christenheit zu zerstückeln schienen; wie viele Bündnisse, wie viele Verschwörungen kamen zu Stande, wie viele Sekten vereinigten alle ihre Mittel und Kräfte, wie viele Könige und Völker bewaffneten sich, wie viele Gelehrte, Redner und berühmte Schriftsteller boten alle ihre Hilfsmittel auf, um die von göttlicher Hand gelegte Grundlage zu vernichten! Haben sie gesiegt? Hat die Macht der Hölle triumphirt? Nein, meine Zuhörer, die Kirche, obwohl von allen Seiten bedrängt, obwohl von so zahllosen Feinden angegriffen, ist unerschütterlich geblieben bis auf den heutigen Tag.

So war und ist die Kirche oft in Bedrängnissen, aber nichts ist im Stande, sie zu vertilgen, sondern unerschütterlich fest singt sie in sicherem Bewußtsein ihrer Stärke, ihrer unüberwindlichen Stärke fortwährend das Lied, welches ihr gleich Anfangs in den Mund gelegt wurde: Oft hat man wider mich gestritten seit den Tagen meiner Kindheit und Jugend, aber vergeblich. Schon bei meiner Geburt mit Blut besprengt, bin ich alt geworden unter manchfachen Wechselfällen; ich wurde mit Wunden bedeckt, aber mit glorreichen Wunden, und niemals kann ich eine tödtliche erhalten.

O großer Apostel, du bist Petrus, du bist der Fels, o großer Papst Pius IX, du bist Petrus, jener Fels, und auf diesen Felsen ist gebaut die Kirche Jesu Christi, und keine Gewalt wird ihr je etwas anhaben können, weil Petrus und sein rechtmäßiger Nachfolger ihr sichtbares Oberhaupt, ihr sichtbarer Mittelpunkt und ihre sichtbare Grundlage ist in Jesus Christus, dem unsichtbaren Stifter, dem unsichtbaren Oberhaupte, Mittelpunkte und Grundlage. — Lasset uns also, meine theueren Zuhörer, dieser Kirche, deren göttliche Stiftung so sicher, deren Dauer so verbürgt und deren Bestimmung so glorreich ist, lasset uns dieser katholischen Kirche mit treuem Herzen anhangen, und mit dem Anblicke der Gnaden und Vorzüge, die der Himmel auf sie herabschüttet, mit dem Propheten freudig ausrufen: „Magnus Dominus et laudabilis nimis in civitate Dei nostri.“ „Groß ist der Herr und überaus preiswürdig in der Stadt unseres Gottes“, in der Kirche Jesu Christi. Amen.

Unsere Lebensschifffahrt.

„Er stieg in das Schifflein und fuhr über.“
(Matth. 9, 1.)

Die wunderherrliche Gegend des See's von Genesareth wurde oft der Schauplatz evangelischer Begebenheiten. Jesus Christus weilte mit besonderer Vorliebe daselbst, predigte auf den Hügeln und wirkte in den Flecken und Städtlein, welche dessen Wogen bespühlten, vielfache Wunder. Auch heute finden wir den Herrn daselbst. Er war von Kapharnaum in die Gegend der Gerasener hinübergekommen, und nachdem er die bösen Geister aus zwei Besessenen ausgewiesen, kehrte er wieder über den See in die benannte Stadt zurück. „Er stieg in das Schifflein und fuhr über,“

schreibt der Evangelist (Matth. 9, 1). Diese Schifffahrt Christi über den See, ist sie nicht ein Bild unseres Lebens? Oft hat man schon das Menschenleben mit einer Schifffahrt verglichen. Selbst der Geist Gottes sagt, daß alles Irdische und daher auch unser Leben einem Schiffe gleiche, „welches das wogende Meer durchfährt und von dem man, wenn es vorüber ist, keine Spur mehr findet, noch die Bahn seines Kieles in den Fluthen" (Weish. 5, 10). Es schreibt deßhalb der hl. Papst Gregorius (epist. 26 ad Schol.): „Unser Leben gleicht einer Schifffahrt. Wir mögen stehen, sitzen, liegen, immer geht es vorwärts wie ein Schiff mit schwellenden Segeln." Bleiben wir heute bei diesem Gegenstande und betrachten wir unsere Lebensschifffahrt!

I. Wohin geht die Reise?

II. Wann segeln wir glücklich?

I. Frägst du, wohin unsere Lebensreise gehe, so lautet, wenn ich Gottes heilige Offenbarung zu Rathe ziehe, die Antwort: Sie geht

1) durch ein weites Meer.

Ja, durch ein weites Meer geht unsere Reise; daher

a) durch bittere Wässer.

Die Wogen des Oceans sind durch und durch vom Salze getränkt und deßhalb außerordentlich bitter. Ein einzig Tröpflein des Meereswassers, welches auf die Zunge gelegt wird, verursacht den größten Ekel und den flammendsten Durst. Nicht minder bitter sind die Wogen des Oceans, durch welchen unser Lebensschifflein fährt. Spricht ja Gottes Geist: „Der Mensch wird mit vielem Elende erfüllt" (Job. 14, 1) und anderswo: „Viele Trübsal ist allen Menschen anerschaffen. Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams von dem Tage an, wo sie aus dem Mutterleibe hervorgehen, bis an den Tag, wo sie in die Erde, welche unsere gemeinsame Mutter ist, begraben werden" (Sir. 40, 1). O wie oft schlugen diese Leidenswellen schon über unser Haupt hin und wir mußten davon trinken, wie sehr wir uns auch sträubten! Oder hast du nicht im Schweiße deines Angesichtes deinen

Heerd dir gründen, mit unsäglicher Mühe für deine Angehörigen sorgen müssen? Bist du nicht jammergebeugt am Sterbelager deines Vaters und deiner Mutter, deiner Gattin und deines Kindes gestanden? Sind nicht schmerzliche Krankheiten des Leibes und noch schmerzlichere Plagen des Geistes über dich gekommen, so daß die Thränen deiner Augen nimmer trocknen wollten? Durch wie viele bittere Wässer bist du bereits schon gegangen und wirst auch in Zukunft noch gehen müssen! „Das Kreuz, schreibt ein großer Geisteslehrer, steht fortwährend bereitet und wartet überall auf dich. Du kannst ihm nimmer entfliehen, wohin du auch gehen magst. Wende dich nach Oben und nach Unten, nach Außen und nach Innen, überall wird das Kreuz dir entgegenkommen" (Thomas Kemp. de imit. Chr. 2, 12). So lange du durch das Lebensmeer segelst, umrauschen dich salzige Wogen, bist du gezwungen, die Wässer der Trübsal zu trinken. — Unsere Reise geht aber nicht blos durch bittere Fluthen, sondern auch

b) über gefährliche Klippen.

Der Ocean birgt in seinem Schooße Riffe und Sandbänke, und wenn ein Schiff daranfährt, kömmt es ohne Schaden nimmer los oder zerschellt sogar in Stücke. Alljährig laufen Nachrichten durch die Zeitungen ein. Nicht minder gefährlich ist das Meer unseres irdischen Lebens. Es ragen in demselben zahllose Klippen auf und viele tausend Menschenschifflein scheitern daran. Diese Klippen sind die gefährlichen Gelegenheiten zur Sünde; diese Klippen sind die wilden Leidenschaften unseres Herzens; diese Klippen sind die bösen Beispiele der Gottlosen; diese Klippen sind die rauschenden Vergnügen der Welt. Und durch diese Klippen hindurch führt ein gar enger Saum, so daß nur Schifflein für Schifflein knapp durchkömmt, und sobald man diese schmale Straße verläßt und in die weite See hinaussteuert, droht augenscheinliche Gefahr, an die Klippen zu stoßen und unterzugehen, wie der heiligste Erlöser selber versichert: „Wie schmal ist doch der Weg, welcher zum Leben führt, und wie Wenige gibt es, welche ihn finden" (Matth. 7, 14)! Viele tausend Schifflein scheitern an diesen Klippen, und die Geister der Hölle fliegen dann hohnlachend herbei, um die gestrandeten Trümmer zu sammeln und sie in den Feuerofen der Hölle zu werfen. — Mit dem Gesagten ist aber

das Bild unserer Lebensreise keineswegs vollendet. Wir segeln nicht blos durch bittere Wässer und über gefährliche Klippen, sondern auch

c) unter einem stürmischen Himmel.

Zur See bricht oft der Sturm los, und es flammen dann die Blitze und es heulen die Winde und es schäumen die Wässer und so manches Schiff sinkt hinab in den schwarzen Abgrund, um nie mehr aufzutauchen. Auch unser Lebensschifflein segelt unter einem stürmischen Himmel. O wie viele Wetter brechen herein über das Menschenhaupt, wie viele Wetter erheben sich in der Menschenseele! Erfährt ja Jeder aus uns das apostolische Wort: „Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet und mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde, welches in meinen Gliedern waltet" (Röm. 7, 22 u. 23) und wieder: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch; denn diese stehen einander gegenüber, so daß ihr nicht Alles thut, was ihr wollt (Gal. 5, 16 u. 17). Hat nicht jedes Menschenherz seine Kämpfe und seine Versuchungen? Kaum ist die Kindheit mit ihrem stillen Frieden, mit ihrer unumwölkten Sonne vorüber, so fängt es schon an zu gähren und zu sieden, so ballen sich schon düstere Wolken auf und der Sturm geht nicht selten mit fürchterlichem Ungestüme los. So muß nun das Schifflein unter einem stürmenden Himmel fortsegeln. Und wenn auch wieder die drohenden Wolken zerrinnen und die Sonne in klarer Majestät am Horizonte aufstrahlt, ach! nur zu bald ziehen die Wetter wieder heran und es folgt der Aufruhr bis hinab in die Herzenstiefen; denn unser Erdenleben ist und bleibt ein fortwährender Kriegsdienst, welcher dann erst endet, wenn die Sterbeglocke über unsern Leichnam hintönt und das stille Todtenkämmerlein uns aufnimmt.

Unsere Reise geht also durch ein weites Meer, durch ein Meer voll Bitterkeit, voll Klippen und Stürme, aber sie geht

2) einem unendlich schönen Gestade zu.

Die Heiden erzählten von einem Lande tief im Sonnenuntergange, welches mit den höchsten Reizen ausgestattet war. Dort sprudelten die süßesten Quellen, dort blühten die herrlichsten Blumen, dort gediehen die köstlichsten Früchte. Alle Trauer und jeder

Feind war aus diesem Lande verbannt, und wer seinen Fuß an dasselbe setzte, dem ging ein Glück auf, wie kein König auf einem Throne solches genoß. Was die Heiden nur ahnten, das stellt der Glaube in die gewissfeste Aussicht. Er lehrt, daß es ein Land gebe, wo die Wässer der Unsterblichkeit strömen und die Früchte des ewigen Lebens reifen; ein Land, welches im göttlichen Lichte strahlt und Nichts als unvergänglichen Jubel kennt; ein Land, wo Jeder, welcher dorthin gelangt, mit einem fürstlichen Diademe geschmückt und auf einen Herrscherthron geführt wird; ein Land von solcher Schönheit und von solchem Glücke, daß wir uns hienieden kaum ein schwaches Bild entwerfen können, auch wenn unsere Gedanken den kühnsten Flug nehmen. Wort für Wort sagen dieses die Bücher der göttlichen Offenbarung. Höret nur! „Der Engel zeigte mir den Strom lebendigen Wassers, glänzend wie Krystall, welcher vom Throne Gottes und des Lammes hervorrauschte. Zu beiden Seiten des Stromes stand der Lebensbaum, welcher zwölf Früchte trägt, jeden Monat seine Frucht, und dessen Blätter zur Gesundheit der Völker dienen" (Offb. 22, 1 u. 2). „Die Stadt bedarf weder der Sonne noch des Mondes, daß sie leuchten in ihr; denn die Herrlichkeit Gottes verklärt sie und ihre Leuchte ist das Lamm" (Offb. 21, 23). „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen. Der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz" (Offb. 21, 4). „Selig der Mann, welcher die Anfechtung aushält; denn wenn er bewährt worden ist, wird er die Lebenskrone erhalten" (Jac. 1, 12). „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Throne zu sitzen, gleichwie auch ich überwunden und mit meinem Vater auf seinen Thron mich gesetzt habe" (Offb. 3, 21). „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und keines Menschen Herz gefühlt hat, das ist von Gott Jenen bereitet, welche Ihn lieben" (1. Cor. 2, 9). Dieses ist also das schöne Gestade, dem wir zusegeln, der Himmel mit seinen unbegreiflichen Wonnen und Herrlichkeiten. Gott selber hat unserer Lebensschifffahrt dieses Ziel gesetzt, weil es „sein entschiedener Wille ist, daß alle Menschen zur Seligkeit gelangen" (1. Tim. 2, 4). O wie muß daher unser Herz aufjubeln vor Freude! Welch heilige Sehnsucht muß in unsern Seelen erwachen, recht bald anzulanden an den sonnigen Gestaden des

Lebens! Aber was haben wir zu thun, damit unser Schifflein unverletzt an den Klippen vorüberkomme und die von Zeit zu Zeit heranbrausenden Stürme es nicht schädigen oder gar in die Abgründe der Wässer hinabstürzen? Oder mit andern Worten: Wann segeln wir glücklich?

II. Zu einer günstigen Fahrt über das Lebensmeer sind mehrere Dinge erforderlich, gerade wie zu einer glücklichen Fahrt über einen weiten See oder über den Ocean. Dazu gehört:

1) Ein festgebautes Schiff.

Nimm einen morschen Nachen oder einen zerlöcherten Kahn und rudere auf demselben hinaus in die Wogen. Bald wird das Wasser durch die Fugen dringen und immer höher an deinen Füßen heraufsteigen, bis endlich das Schifflein zu sinken beginnt und dich mit in den Untergang fortreißt. Wollen wir das Meer des irdischen Lebens, auf dem die Fahrt meistens viele Jahre, manchmal ein ganzes Jahrhundert währt, glücklich zurücklegen, so ist vor Allem erforderlich, daß wir in ein festgebautes Schiff uns setzen. Dieses Schiff ist die heilige katholische Kirche. Göttliche Hände haben es gezimmert und vollkommen segeltüchtig gemacht, wie wir den Worten Christi an Petrus entnehmen: „Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen" (Matth. 16, 18). An den Flanken dieses Schiffes brechen alle Wellen, und sein Bug, mit des Kreuzes heiligem Zeichen geschmückt, fährt sicher durch die schäumenden Wasser. Millionen sind schon auf diesem Schiffe glücklich durch das Lebensmeer gesegelt und gelandet an den Ufern des himmlischen Vaterlandes, während Millionen Andere, welche im morschen, zerlöcherten Kahne des Ketzerthums sich befanden, von den Wogen verschlungen worden sind. O danken wir den Erbarmungen Gottes, daß die katholische Kirche uns in ihren Schoos aufgenommen hat und wir im Himmelsschiffe durch dieses irdische Leben segeln! Wir stehen auf festem und heiligem Boden und dürfen versichert sein, daß dem Schiffe, in welchem wir fahren, keine Feindesmacht auch nur das Mindeste anhaben kann.

2) Ein guter Compaß.

Die Magnetnadel ist für Schiffer, welche sich weit von den

Küsten entfernen, eine unschätzbare Wohlthat. Immer nach Norden zeigend, kann an ihr der Fährmann sich zurechtfinden, wenn auch alle Sterne ober ihm erlöschen, wenn auch Nacht und Nebel ihn umgibt oder der Sturm ihn weit von der rechten Bahn verschlagen hat. In gleicher Weise bedürfen wir auf dem Lebensmeere, wenn wir es glücklich zurücklegen wollen, eines Compasses. Wir finden ihn am heiligen Glauben. Dieser hält immerfort seinen Finger nach unserer wahren Heimath ausgestreckt und zeigt uns den engen Saum, welcher mitten durch die Klippen zu den glücklichen Gestaden des Himmels führt. „Wer glaubt und getauft ist, der wird selig werden" (Marc. 16, 16). Auch wenn die Nebel des Zweifels auf uns lagern und die Finsternisse der Geistesverlassenheit über uns hereinbrechen, weist der Glaube den rechten Weg, welchen unser Lebensschiff einzuschlagen hat. Und wenn der Sturm der Hölle einen Menschen in die äußerste Gottesferne hinausgeworfen hat und die ganze Welt ihm nicht sagen kann, wie er den Pfad zurückfinde, so nimmt ihn doch der Glaube liebend zur Hand und zeigt ihm die Bahn, auf welcher das verirrte Schifflein sein herrlich Ziel wieder findet. O darum lasset uns fleißig auf diesen Compaß des Glaubens unser Auge richten und nach seiner Weisung unsere Schifffahrt einrichten. Nicht was die Welt uns rathet, nicht was die eigene Leidenschaft von uns verlangt, sondern was der heilige Glaube uns lehrt, das und das allein führt zum seligen Ziele. „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wer mein Wort hört und Dem glaubt, der mich gesendet hat, dieser besitzt das ewige Leben" (Joh. 5, 24).

3) Ein erfahrener Steuermann.

Der Steuermann ist, wenn ich so sagen darf, der Schutzengel des Schiffes. Er steht am Verdecke und schaut hinauf zum Himmel und schaut hinaus in die Wogen und schaut hinab auf den Compaß und lenkt das Ruder mit fester Hand, und das Schiff segelt glücklich an Klippen und Untiefen vorüber und erhält sich, auch wenn die Wetter entgegenstürmen, auf sicherer Bahn. Auf unserer Fahrt zum Lande der Ewigkeit bedürfen auch wir eines Steuermannes, welcher das Schifflein lenkt und es glücklich durch die Brandung führt. Diesen Steuermann hat Gott uns am Beichtvater gegeben. Ausgerüstet mit der Wissenschaft und erfahren

in der Leitung der Seelen wird er seinem Beichtkinde zum wahren Schutzengel und führt es in trüben und frohen Tagen, durch Stürme und Sonnenschein dem Himmel zu. Darum der dringende Rath aller Lehrer der Kirche, daß man einen erfahrenen Mann zum Beichtvater wählen und demselben sich mit ganzer Seele anvertrauen soll. „Erforschet mit Sorgfalt," schreibt schon Origenes, „wem ihr euere Sünden bekennet wollet. Prüfet vorerst den Arzt, welchem ihr den Grund euerer Krankheit aufdecken wollet, auf daß ihr nach erkannter Fähigkeit und Liebe des Mannes seinem Rathe folgen möget." „Handle mit deinem Beichtvater," schreibt Franz Sales, „in ganz aufrichtiger Seele, ohne Falschheit und Verheimlichung. Dann wirst du im Guten gestärkt und das Böse wird an dir verbessert werden." O wählen wir uns einen erfahrnen Steuermann, welcher unser Lebensschiff gut zu lenken weiß, und klammern wir uns mit beiden Händen und mit unserm ganzen Herzen an demselben an!

4) Eine günstige Luftströmung.

Compaß und Steuermann reichen nicht aus, wenn kein günstiger Wind die Segel bläht und so das Schiff über die Wogen hinführt. Die Seeleute wissen genug zu erzählen, wie sie bei Windstille in Tagen oft keine halbe Meile vorwärts kommen und zur größten Langweile auf derselben Stelle wie angekettet sind. Springt aber eine günstige Prise auf, erhebt sich eine glückliche Luftströmung, dann bekömmt das todte Fahrzeug Leben und Bewegung, und wie wenn ihm Flügel gewachsen wären, zieht es rasch durch die Fluthen. Soll unser Lebensschifflein dem ewigen Heimathlande sich nähern, so muß ebenfalls ein günstiger Wind dessen Segel schwellen. Diesen Dienst leistet uns der hl. Geist. Er ist ja Vermittler und Spender der Gnade, und nur durch die Gnade können wir das Gute wollen und vollbringen, folglich nur durch die Gnade dem Himmel zusteuern, wie St. Paulus bezeugt: „Weder der ist etwas, welcher pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern Gott, welcher das Gedeihen gibt" (1. Cor. 3, 7) und anderswo: „Wir sind nicht tüchtig, durch uns selbst etwas zu denken, sondern unsere Tüchtigkeit ist aus Gott" (2. Cor. 3, 5). Diese seine Gnaden theilt der hl. Geist allen Menschen mit, damit so jedes Schifflein sein Ziel erreichen kann, aber in ganz

besonderer Fülle gießt Er sie über die Kinder der katholischen Kirche aus. Deßhalb fehlt es uns auf der Fahrt durch das Meer des irdischen Lebens nie und nimmer am günstigen Winde, welcher die Segel schwellt, wenn nur nicht wir selber unser Schifflein eigensinnig gegen die himmlische Luftströmung wenden, d. i. der Gnade des göttlichen Geistes widerstreben und Ihn durch Sünde und Laster zwingen, aus unserer Seele wegzuziehen.

5) Hinreichender Mundvorrath.

Das Meer ist unfruchtbar und auf demselben gedeiht kein Körnlein Getreide. Auch seine Wässer löschen den Durst nicht, sondern entflammen ihn nur noch brennender. Darum versorgen sich die Schiffer, ehe sie aus dem Hafen laufen, mit Speise und Trank für die Dauer ihrer Fahrt, und wehe Jenen, welche nicht gehörige Vorsorge treffen! Es ist öfters schon geschehen, daß die armen Menschen auf dem Schiffe vor Hunger oder Durst eines schrecklichen Todes verschmachtet sind. Ebenso darf auf unserer Schifffahrt zum Himmel Speise und Trank nicht fehlen; sonst erlahmt die Kraft, unser Herz schlägt in immer mattern Schlägen, und endlich stirbt die hungernde und dürstende Seele dahin. In seiner unendlichen Liebe hat der Heiland Vorsorge getroffen, daß uns Speise und Trank auf dem Meere dieses Lebens nimmer mangle. In dem Tabernakel jedes Dorfkirchleins ist diese Speise und dieser Trank hinterlegt, sein jungfräuliches Fleisch und sein jungfräuliches Blut, wovon Er selber gelehrt hat: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage“ (Joh. 6, 55. u. 56). Diese göttliche Speise und dieser göttliche Trank verschafft unserer Seele die süßeste Sättigung und erhält ihr Leben mitten in den giftigen Dünsten, welche das irdische Meer aushaucht, mitten unter den tödtlichen Pfeilen, welche die Seeräuber, Welt, Fleisch und Hölle auf sie losschleudern. Es liegt daher einzig an uns, daß wir diese Himmelsspeise und diesen Himmelstrank nicht verschmähen, sondern oft, besonders wenn unsere Kräfte zu ermatten und die Gluthen hl. Liebe in unsern Herzen zu erkalten beginnen, zum wunderreichsten aller Geheimnisse treten und mit gut bereiteter Seele die gnadenvolle Communion empfangen.

Einst lebte ein spanischer Seemann, welcher von der glühendsten Sehnsucht angeeifert wurde, eine neue Welt zu entdecken. In dieser Absicht studirte er viel in Seekarten und Schiffbüchern und fuhr oftmals hinaus in den Ocean, um seine Kenntnisse zu erweitern. Endlich glaubte er, daß die Stunde zur Aufsuchung des neuen Landes, wovon er oft süße Träume gehabt, gekommen sei. Er wendete sich an die Republik Genua und an die Könige von Portugal und England, erhielt aber keine Unterstützung für sein Unternehmen. Endlich gaben ihm Ferdinand und Isabella von Spanien drei kleine Schiffe mit hundertundzwanzig Mann Besatzung für die folgenschwere Reise. Am dritten August vierzehnhundert und zweiundneunzig fuhr er aus dem Hafen von Palos ab, und nachdem er die kanarischen Inseln hinter sich hatte, steuerte er muthig hinein in das unbekannte Weltmeer. Er segelte und segelte; aber keine Spur eines Landes zeigte sich; immer nur lag eine endlose Wasserfläche vor seinen Augen. Es läßt sich denken, was er auf dieser Fahrt mag ausgestanden haben. Zugleich brach unter der Schiffsmannschaft Mißmuth und Unzufriedenheit aus, und drohende Worte fielen. Aber der begeisterte Capitän ließ durch Nichts sich schrecken. Er segelte durch Stürme und Wetter fort, drei Monate lang, dem neuen Lande zu, dessen Schönheit in unbestimmten Bildern ihm fortwährend vor Augen schwebte. Endlich am 11. October tönte es: Land! Land! und die Schiffe flogen mit neuem Lebensmuthe dem Gestade zu, das ihnen entgegenleuchtete, und das Schwert in der einen, die Fahne Castiliens in der andern Hand setzte Christoph Colombo den Fuß an die Küste und nahm Besitz von dem schönen Lande, wornach er sich gesehnt. Möchten auch wir, Geliebte! den Muth und die Seelenstärke dieses edlen Spaniers haben! Auch wir befinden uns auf einem Ocean und unsere Fahrt geht durch bittere Wässer, über gefährliche Klippen und unter einem stürmischen Himmel einem neuen Lande zu, dessen Schönheit wir aber nicht in unsichern Traumgebilden, sondern aus den klarsten Schilderungen des heiligen Glaubens kennen; einem neuen Lande, wo Gott selber seine unendlich herrliche Hofburg aufgeschlagen hat und Alles, was nur immer Wonnevolles und Entzückendes gedacht und gewünscht werden kann, sich vorfindet; einem neuen Lande, das uns, wenn wir seine

Gestade betreten, für eine ganze Ewigkeit unaussprechlich beglücken wird.

O so lasset uns denn muthig vorwärts segeln! Lasset uns vorwärts segeln, wenn auch Stürme entgegenbrausen und Nacht und Nebel sich auf unsere Bahn legt! Lasset uns vorwärts segeln, wenn auch viele Schiffe neben uns eine andere Richtung einschlagen und rufen: „Folget uns, wir führen euch an das Gestade der Seligkeit!“ Lasset uns vorwärts segeln, komme da, was immer wolle! Gott hat Alles gethan, unsere Fahrt sicher und leicht zu machen. Er hat uns in das gefeite Schiff seiner hl. Kirche aufgenommen, hat uns den Glauben als Compaß und den Beichtvater als Steuermann gegeben. Der hl. Geist lenkt durch die Gnaden, welche Er spendet, in glücklicher Luftströmung unsere Fahrt der ewigen Heimath zu, und der Sohn Gottes bietet uns seinen reinsten Leib zur Speise und sein reinstes Blut zum Tranke, damit wir auf dieser Fahrt nimmer ermatten und nimmer verzagen. Darum vorwärts! vorwärts jeden Tag und jede Stunde!

O was wird es dann sein, wenn im Augenblicke, wo die Sterbekerze vor unserm bleichen Angesichte flackert, wo die Dunkelheit über unser Haupt hereinbricht und unser Herz im letzten Athemzuge aufathmet, wenn dann der Schutzengel ruft: Land! Land wenn die letzte Welle des stürmenden Lebensmeeres hinter uns versinkt und wir unsern Fuß an das unendlich schöne Gestade unserer himmlischen Heimath setzen, wo keine Thräne des Schmerzes, des Kummers, des Todes und der Trauer mehr fließt; — wo die Herrschaft des Todes gebrochen und auf ewig verbannt ist; — wo ein ewiger Frühling in unaussprechlicher Wonne uns entzückt; — wo die unerschaffene Sonne der Gerechtigkeit strahlt und wo wir vom Baume des Lebens die süßesten Früchte pflücken; — wo wir Gott, das höchste Gut, von Angesicht zu Angesicht schauen und einer unendlichen Seligkeit ewig uns erfreuen! Wie wird unsere Seele frohlocken und in die feurigsten Jubelgesänge sich ergießen! Amen.

Sieben Fastenpredigten.

Die sieben Worte Jesu Christi am Kreuze.

Das erste Wort.

„Pater, dimitte illis: non enim sciunt, quid faciunt."

„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun."

(Luc. 23, 34.)

„Bereits vier Jahre sind es," sagt der fromme Kardinal Bellarmin, „seitdem ich in die Einsamkeit mich zurückgezogen habe, um zum Tode mich vorzubereiten. Ich bin von Geschäften frei; doch habe ich nicht aufgehört, die hl. Schrift zu lesen und zu betrachten, und was mir in der Betrachtung begegnet, aufzuschreiben. Denn da ich durch mein Wort und durch größere Werke nicht mehr wirken kann, so möchte ich wenigstens durch kleine Büchlein frommen Inhalts meinen Brüdern nützlich werden. Als ich aber darüber nachdachte, welcher Gegenstand mir selbst wohl zu einem guten Tode, meinem Nächsten aber zu einem guten Leben nützlich sein würde, — da kam mir der Gedanke an den Tod des Herrn selbst und an jene letzte Predigt, welche Er in sieben kurzen, aber inhaltsschweren Worten vom Kreuze herab, von jener erhabensten Kanzel, an das ganze Menschengeschlecht gehalten hat." — Und Bellarmin schrieb noch in den letzten Jahren seines Lebens die Betrachtungen über die sieben Worte Jesu am Kreuze und starb im Rufe der Heiligkeit.

Geliebteste im Herrn! Die hl. Fastenzeit hat begonnen. Sie hat keinen andern Zweck, als zu einem guten Leben uns anzuleiten, zu einem seligen Tode uns vorzubereiten. Jener fromme Kardinal aber erkannte, nach längerem Nachdenken und an der Neige seines Lebens, in den Worten Jesu am Kreuze den mächtigsten Antrieb, fromm zu leben und selig zu sterben. — Dies wandle zunächst

meine Aufmerksamkeit jenen hl. Worten zu und wurde die Veranlassung, dieselben zum Gegenstande der diesjährigen Fastenbetrachtungen zu machen. Sind aber außerdem nicht diese geheimnißvollen Worte die unerschöpfliche Quelle der heiligsten Wahrheiten, der heilsamsten Gedanken, Erwägungen, Entschlüsse? Sind sie nicht die wunderbarste Predigt, die je gehalten wurde? Der heiligste Mund hat sie gesprochen; das Kreuz war die Kanzel; sie ertönte im Mittelpunkte der Welt; sie war gerichtet an das ganze Menschengeschlecht; die Worte scheinen abgerissen, zufällig gesprochen, und siehe! überall ein tiefer, geheimnißvoller, innerer Zusammenhang. Sie umfassen Sünder, Büßer, Gerechte, — und den Menschen außerdem in seinen drei wichtigsten Lebensmomenten: im höchsten Leiden, im Todeskampf, im Tod. Die heiligsten Blüthen des Christenthums sind in diesen Worten verschlossen. Und wie am Kreuze Alles vollendet wurde, so vollendete sich in diesen hl. sieben Worten die Predigt des Herrn. —

Ich möchte nun in diesem Jahre, Geliebteste im Herrn! keine andere Predigt an euch halten, als die der Herr selbst gehalten hat, und möchte unter euch Nichts wissen, als Christum, und diesen als den Gekreuzigten. Fraget ihr aber: Welches soll der Zweck dieser Betrachtungen sein? Welche Frucht soll aus ihnen hervorgehen? so antworte ich:

> Mögen die Worte Jesu am Kreuze uns ein Antrieb werden zu einem guten Leben, eine Vorbereitung zu einem seligen Tode!

Steiget denn mit mir, Geliebteste! den Calvarienberg hinan; sammelt euch um das Kreuz und höret das erste Wort, welches der Herr vom Kreuze herab zu uns gesprochen hat.

Göttlicher Heiland, durch dein bitteres Leiden und Sterben segne uns mit deiner Gnade! Heilige, schmerzhafte Mutter, bitte für uns!

Schweigend hatte der Heiland das Kreuz den Calvarienberg hinangetragen, schweigend an das Kreuz sich heften lassen; das Kreuz wird errichtet, und schweigend hängt der Herr am Kreuze. Rings um ihn tobt die wüthende Menge. Der Calvarienberg ist

angefüllt von Menschen. Schriftgelehrte, Pharisäer, Hohepriester, sämmtliche Feinde Jesu umgeben das Kreuz. Juden und Heiden sind versammelt, und alle wetteifern, noch am Kreuze den Heiland der Welt mit Schmähungen und Lästerungen zu überhäufen. Mitleidsvoll sieht der Herr in das wilde Getümmel. Die Herzen sind von Leidenschaft geblendet, die Seelen von Sünden umstrickt. Der Erlöser der Welt war gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Er war nicht gekommen der Gesunden, sondern der Kranken, nicht der Gerechten, sondern der Sünder wegen. Nicht mehr konnte er unter ihnen wandeln, — seine Füße waren an's Kreuz genagelt; nicht mehr seine Hände zum Segen ausstrecken, — sie waren geheftet an's Kreuz. Nur Eins war frei geblieben, — die Sprache. Und siehe! Plötzlich wird das Schweigen unterbrochen. Du öffnest den Mund, göttlicher Heiland, und warum? — Warum hörst du auf, das Lamm zu sein, welches zur Schlachtbank geführt wird und seinen Mund nicht aufthut? Vielleicht um dich zu vertheidigen? Oder um deine Mutter zu trösten? Oder um deinen Schmerz in etwa zu mildern? Oder um Hilfe zu erflehen gegen deine Feinde, die Legionen der Engel oder das Feuer des Himmels über sie herabzurufen? — Alles dieses nicht. Deine Liebe hat ein anderes Wort erfunden:

Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Das erste Wort, welches der Herr am Kreuze spricht, ist an seine Feinde gerichtet, ein Gebet, eine Entschuldigung für sie!

Staunend über die Liebe des Herrn hören wir sein erstes Wort; und je tiefer wir, Geliebte! mit unserer Betrachtung in dasselbe uns versenken, desto reicher entfaltet sich der Sinn, welcher in ihm verborgen liegt.

Der Heiland spricht: **„Vater!“** Nicht sagt er: „Gott!“ — nicht: „Mein Herr und mein Gott!“ Er verwendet sich in dem innigsten, eindringlichsten Worte für seine Feinde und sagt: „Vater!“ Er sagt: „Vater!“ — wie er einst bei der Erweckung des Lazarus sagte: „Vater, ich sage dir Dank, weil du mich immer erhört hast!“ Du bist ihr Vater, denn du hast sie erschaffen. Sei ihnen Vater, obschon sie deinen

Sohn gekreuzigt haben. Laß in Erfüllung gehen, was du verheißen hast: „Ich will ihnen Vater sein!" Sei nicht der gestrenge Richter, — sei Vater! — — „Dieses Gebet," sagt der hl. Bernhard, „gibt mir Vertrauen, daß alle Bitten erfüllt werden." Der hl. Lehrer führt sodann als Beispiel die Kinder an, welche, wenn sie sehnlichst Etwas zu erlangen wünschen, zärtlich und mit Eindringlichkeit den Namen „Vater" nennen. „So gebraucht auch," sagt der hl. Bernhard, „unser Erlöser, erbarmungsvoll und gnädig, sanftmüthig, überaus gütig und lieblich in Allem, den Namen der Liebe, um uns zu lehren, in welcher Gesinnung wir für unsere Feinde beten sollen." (S. Bernh. d. Pass. cap. 8.)

Vergib! Der Heiland bittet, aber wie im befehlenden Tone. Nicht sagt er: Ich bitte dich, vergib, — sondern vergib! — Es gilt die Sünder, — Sünder, die in Gefahr stehen, verloren zu gehen. Und da bittet der Herr nicht, wie im Garten Gethsemani: „Vater, wenn es möglich ist . ."; sondern er sagt: „Vergib, — du mußt vergeben," und zwar, wie der Kardinal Bellarmin sagt, sowohl in Beziehung auf Strafe, als auf Schuld. — Und fragen wir, ob der Vater dieses eindringliche Gebet des Sohnes erhört habe, so meinen die heiligen Väter, daß eben dieses Gebetes wegen die Strafe des jüdischen Volkes, über welches der Herr ob solcher Frevelthat hätte Feuer vom Himmel senden können, vierzig Jahre aufgehalten sei. So lange währte es noch, ehe die Zerstörung Jerusalems, der Untergang des jüdischen Volkes, seine Zerstreuung in alle Welt in Erfüllung ging. Eine lange Zeit! Wer sich noch bekehren wollte, dem hatte die Langmuth Gottes dazu eine Frist gestattet. Fragen wir, ob in Beziehung auf die Schuld das Gebet des Herrn Erhörung fand, so sagen wir: Vielen erließ der Herr ihre Schuld, denn sie kehrten zurück und klopften an ihre Brust. Der Hauptmann sprach: „Wahrhaftig, dieser war der Sohn Gottes!" — Und wenn schnell nach der ersten Predigt der Apostel Tausende sich bekehrten und Den anbeteten, welchen sie gekreuzigt hatten, so meinen wiederum die hl. Väter, daß auch dieses noch die Frucht des Gebetes war, welches der Herr auf dem Calvarienberge für seine Feinde verrichtete. (S. Leo.)

„Vergib **ihnen!**“ Warum sagt der Heiland: **ihnen?** Warum sagt er nicht: meinen Feinden, meinen Kreuzigern? O wunderbare Liebe und Weisheit des Erlösers! Die Liebe gestattet nicht, das Wort „Feind“ auszusprechen. Die Weisheit des Herrn läßt es nicht zu, Namen zu nennen, um Alle in sein Gebet einzuschließen, Alle zu versöhnen. Die Liebe Jesu Christi offenbaret sich als eine allgemeine, allumfassende, die keinen Unterschied macht, Niemand ausschließt, Alle sammelt, die ganze Welt in ihrem Herzen vereinigt. Er sagt **„ihnen“** und richtet dieses Wort zunächst an Alle, welche wirklich in Sünde sich befinden, an Alle, welche die Ursache seines Todes waren, Judas, die Schriftgelehrten und Pharisäer, Pilatus, die Menge, welche schrie: „Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!“ Um aber noch höher hinaufzusteigen: In dieses Gebet des Herrn war eingeschlossen der erste Mensch mit seiner ganzen Nachkommenschaft — denn wir Alle waren Ursache seines Todes. In diesem erhabenen Augenblick am Kreuze bittet der Herr für alle seine Feinde, für alle Sünder der Vergangenheit, der Gegenwart und Zukunft, — und unter diesen Feinden erblicke ich auch mich, göttlicher Heiland, „denn da wir Feinde waren, sind wir Gott versöhnt worden durch den Tod seines Sohnes“ (Römer 5). Es war das erste große Memento bei jenem heiligen Opfer, welches zuerst am Kreuze und dann vom Aufgange bis zum Niedergange für alle Zeiten soll dargebracht werden. Du sahest auch mich unter deinen Feinden; und ehe ich in's Dasein getreten war, hast du meiner gedacht, in dein Memento am Kreuze mich eingeschlossen! — — Was soll ich dir vergelten für Alles, was du mir gethan hast? —

Und der Herr fügt endlich hinzu:

„denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Nicht allein bittet der Herr für seine Feinde, sondern er sucht außerdem eine Entschuldigung für sie auf, wenngleich diese für die Mehrzahl schwer zu finden war. Gewissermaßen in Verlegenheit, nimmt der Heiland zur Unwissenheit seine Zuflucht und sagt: „Sie wissen nicht, was sie thun.“

Die hl. Väter haben mehrfach über diese Stelle nachgedacht. Der Kardinal Bellarmin sagt also: „Gewiß konnte der Herr

nicht entschuldigen die Ungerechtigkeit des Pilatus, die Grausamkeit der Soldaten, den Haß der Hohenpriester und Schriftgelehrten, die Thorheit und Undankbarkeit des Volkes, die falschen Zeugen im Gericht. Es blieb nichts Anderes übrig, als mit Unwissenheit sie zu entschuldigen, — nach den Worten des Apostels: „Wenn sie es erkannt hätten, würden sie nie den Herrn der Herrlichkeit gekreuziget haben“ (1. Cor. 2). Aber wenn auch Alle diese den Herrn der Herrlichkeit nicht erkannten, so erkannte jedoch Pilatus, daß Jesus von Nazareth ein gerechter und heiliger Mann war, den die Juden aus Haß ihm überliefert hatten; erkannten doch die Hohenpriester, konnten nicht läugnen und läugneten es nicht, daß Christus im Gesetze verheißen war und daß er viele Zeichen thue, welche die Propheten von dem Messias vorhergesagt hatten; erkannte endlich das Volk, daß Christus ohne Ursache verurtheilt sei, indem Pilatus öffentlich rief: „Ich erkenne keine Schuld an ihm . . .“ (Luc. 23). „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten“ (Matth. 27). Wenngleich sie daher Christum als den Herrn der Herrlichkeit nicht erkannten, so hätten sie ihn dennoch erkennen können, wenn nicht die Bosheit ihre Herzen verblendet hätte, nach den Worten des Apostels: „Obschon er so große Zeichen vor ihnen gethan hatte, glaubten sie nicht, indem Isaias sagte: Verblende das Herz dieses Volkes und beschwere seine Ohren, damit sie sehend nicht sehen und hörend nicht hören“ (Joh. 12). Aber die Verblendung entschuldigt nicht den Verblendeten, wenn sie freiwillig ist und die Handlung begleitet, nicht der Handlung vorhergeht. Alle, die sündigen, leiden an einer gewissen Unwissenheit, die aber nicht entschuldigt, sofern sie der Handlung nicht vorhergeht. Denn mit Recht sagt der Weise: „Welche Böses thun, irren“ (Spr. 24). Und eben so wahr ist jener Satz des Philosophen: „Jeder Böse ist unwissend.“ Von Allen, die sündigen, kann gesagt werden: „Sie wissen nicht, was sie thun.“ Denn Niemand kann das Böse wollen als Böses, sondern der Mensch wählt das Böse immer, insofern es sich als ein gewisses Gutes darstellt, ja oft unter dem Schein des höchsten Gutes. Die Ursache davon ist die Verwirrung des unteren Theiles im

Menschen (die Leidenschaft), welche ihre Finsterniß dann ausgießt über die Vernunft und es dahin bringt, daß der Mensch nichts mehr unterscheidet, als das scheinbar Gute, welches in der (leidenschaftlich) verlangten Sache vorhanden ist. Wer sich zum Ehebruch oder zum Diebstahl entschließt, würde nie diese Sünde begehen, wenn nicht einerseits die Sinnlichkeit und der Gewinn, welcher in diesen Lastern liegt, ihn anzöge, und wenn er nicht anderseits freiwillig und absichtlich die Augen schlösse gegen die Schändlichkeit dieser Laster. So ist Jeder, der sündigt, einem Menschen ähnlich, der von der Höhe sich in einen Fluß stürzen will und zuvor die Augen schließt, um dann hineinzuspringen. Jede schwere Sünde ist eine Gewaltthat, welche der Mensch gegen sich selbst begeht.

Wenn aber so wenig und so schwer Entschuldigung zu finden ist bei Allen, die wir genannt haben, warum sagt denn der Herr: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!?"

Wie die Liebe des Herrn so erfinderisch war, eine Entschuldigung für seine Feinde zu finden, so sind die Lehrer der hl. Schrift bemüht gewesen, die Gründe dieser Entschuldigung aufzudecken.

Simon de Cassia meint von den Soldaten des Pilatus und den Dienern der öffentlichen Gerechtigkeit: „Sie wußten nicht, wen sie kreuzigten; deßwegen kommt die Gnade des Erlösers ihnen entgegen; denn milder ist die Schuld, welche von Unwissenheit, als welche von Bosheit ihren Anfang nahm. Man kann auch annehmen, daß hierher die Juden gehörten, wenigstens diejenigen, welche auf keine Weise Christum erkannt hatten" (Simon de Cassia p. 13). Der Karthäuser Ludolphus bemüht sich, einige der Juden zu entschuldigen, diejenigen nämlich, welchen das zureichende Licht und die Einsicht fehlte, um die Eigenschaften der Person zu unterscheiden, welche sie kreuzigten. Er sagt also: „Es waren doch einige Einfältige, Ungebildete, die von den Hohenpriestern der Juden betrogen waren, die Christum verfolgten aus Eifer des Gesetzes; für diese hat der Herr gebetet" (Lud. Carth. p. 2 c. 63). Der hl. Thomas nimmt für sich die Stelle in Anspruch: „Wenn sie es erkannt hätten, würden sie den Herrn der Herrlichkeit nie gekreuzigt haben," und das Wort

des hl. Petrus: „Ich weiß, daß ihr in Unwissenheit gehandelt habet." — Demnach schließt er also: „Die Ersten der Juden (Hohepriester ꝛc.) erkannten, daß Jesus sei der im Gesetze versprochene Messias, wenngleich sie nicht erkannten, daß er wahrer Gott sei; ihre Unwissenheit war nicht zu entschuldigen. Die Geringeren des jüdischen Volkes erkannten weder, daß er der Sohn Gottes, noch der Messias sei" (S. Thom. p. 3).

Fassen wir das Ganze zusammen, so werden von Allen und am meisten entschuldigt die Soldaten, die Kreuziger selbst, und ist auch der Kardinal Bellarmin der Meinung, daß diese weder die Unschuld Jesu Christi, noch seine Gottheit erkannt hätten. Dann sind weiterhin Manche auf dem Calvarienberge zu entschuldigen, welchen es an eigentlicher Einsicht fehlte, und welche an der Bosheit der Frevelthat keinen wirklichen Antheil hatten. — Und endlich hast du, göttlicher Heiland, wie du in dein Memento auf dem Calvarienberge uns Alle einschlossest, so auch in jenem Gebete für uns Alle gebetet, uns Alle mit unseren tausendfachen Unwissenheiten und Thorheiten entschuldigen wollen. Du hattest erkannt, o Herr, daß Judas, Pilatus, die Hohenpriester, — und leider auch wir in vielen Fällen schwerlich könnten entschuldigt werden, und daß jede Entschuldigung nur ein Versuch, ein schwacher Schatten sei; aber selbst den Versuch, den Schatten einer Entschuldigung hast du nicht verschmäht, gewissermaßen dich angestrengt, das Auge zu schließen gegen unsere Bosheit, um uns Allen zu zeigen, wie groß, wie erfinderisch deine Liebe gegen uns Sünder sei! — — „Du sahest nicht darauf," sagt der hl. Augustin, „daß du durch uns, sondern daß du für uns starbest. Viel wurde uns nachgesehen, damit Niemand an der Vergebung seiner Sünden verzweifle" (S. Aug. in Joh.).

Geliebteste im Herrn! Wir haben das Wort des Heilandes nach Lehre der hl. Väter erklärt; sammeln wir nunmehr die Früchte, welche in diesem ersten Worte Jesu vom Kreuzesbaum herab uns gereicht werden! — und siehe! ein reicher, überaus kostbarer Schatz wird uns zu Theile.

Blicket das Kreuz an! Sehet den Herrn hangen verwundet von der Fußsohle bis zum Scheitel! Euer Herz wird von Mitleid bewegt und von Bewunderung zugleich. Welche Ruhe, Sanftmuth, Gelassenheit, Standhaftigkeit! Keine Klage ertönt. Der Herr öffnet seinen Mund und spricht das erste Wort: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ und staunend rufen wir aus mit dem Cardinal Bellarmin: „Viele Wasser haben die Liebe nicht erlöschen können, Ströme werden sie nicht überschütten“ (Hohel. 4). Ihr habet die Bedeutung des Wortes noch nicht ganz durchdrungen, und schon ist sie euch klar geworden. Denn der kurze Sinn ist dem ersten Worte Jesu gewissermaßen an die Stirn geschrieben: Liebe, und zwar eine Liebe, die nach den Worten des Apostels das menschliche Denken übersteigt, ist ihr kurzer, aber zugleich ganzer, tiefer, allumfassender Inhalt. Mitten in einem Meere von Leiden ist die Liebe größer, als das eigene Leid; Liebe die Königin des leidenden Königs, Liebe das Leben und Wesen des Herrn. In namenlosen Schmerzen, gekrönt, gekreuzigt, nackt, erschöpft, hängst du, o Herr, am Kreuz, aber dein Gedanke, dein Wort, deine That ist die Liebe. Dein Schmerz ist Liebe, deine Krone ist Liebe, deine ausgebreiteten Arme sind Liebe, deine Nacktheit ist das Gewand der Liebe, — du erschöpfest dich in Liebe. Ich sehe dein Herz mitten unter den Stürmen der Leiden und Leidenschaften, wie einen Fels im Meere, rings von den Fluthen umspült, unbewegt, friedlich, liebevoll. Du siehst die tobende Menge nicht als Feind den Feind, sondern als Vater das Kind, als Arzt den Kranken. „Du bleibst Arzt,“ ruft der hl. Augustin aus, „und dein Heilmittel für die kranke Welt ist die Liebe.“

Wunderbare, geheimnißvolle Fügung! Der Herr spricht das erste Wort am Kreuz, und jenes Gebot, welches Er selbst das erste und vornehmste genannt hat, auf welchem die ganze neue Ordnung der Dinge ruhen soll, wird auf dem Calvarienberge, vor der ganzen Welt, — was soll ich sagen — nicht verkündet, sondern erfüllt. Denn indem der Herr am Kreuze hängt, liebt er seinen himmlischen Vater aus ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Gemüthe und aus allen seinen Kräften; indem er spricht: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was

sie thun!" liebt er seinen Nächsten auf die vollkommenste Weise und verkündet er laut der Welt: „Wenn ihr den Nächsten nicht liebet, wie ich ihn geliebt habe, so werdet ihr den Vater nicht lieben können. Denn wie kann der sagen, daß er Gott liebt, welcher seinen Nächsten haßt?"

Doch folget mir weiter mit eurer Aufmerksamkeit! Der Herr lehrt die Liebe des Nächsten nicht blos im Allgemeinen, sondern genau im Einzelnen nach allen ihren Eigenschaften:

Der Herr vergißt sich und denkt an Andere.
Er ist strenge gegen sich, milde gegen Andere.
Er opfert sich und rettet Andere.
Er leidet allein und liebt Alle.
Er liebt seine Feinde am meisten und betet für sie.

Siehe hier, geliebter Christ, die uneigennützige, — die entschuldigende, — die aufopfernde, — die allumfassende, — die Feindesliebe! Siehe die Liebe des Gedankens, — des Wortes, — der That; — und diese vollste, reichste, reinste Liebe bricht sich mit heiliger Gewalt gewissermaßen Bahn in den Worten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" Solche Liebe hatte die Welt nicht gekannt. Die Liebe war von der Erde verschwunden. Es gab Herren, nicht Väter; Sclaven, nicht Nächste. Der Heiland lehrt die Liebe in seinem öffentlichen Lehramt und übt sie selbst zuerst, hoch am Kreuz, im Angesicht der ganzen Welt. Ströme von Blut besiegeln das erste und heiligste Gebot der Liebe. „Das Kreuz ist eine Kanzel," sagt der hl. Augustin; aber sie ist vor Allem zuerst eine Kanzel der heiligen Liebe.

Und diese Liebe sollte nicht erlöschen mit dem Tode des Herrn. Aus der Seitenwunde Jesu Christi und seinem göttlichen Herzen entsprang jene hl. Braut, die Kirche heißt. Von dort nahm sie ihr Erbtheil mit, die Liebe. Jugendlich blickte sie das Kreuz an und schrieb die Züge der Liebe in ihr Herz; und so oft sie wieder in der Folge der Jahrhunderte das Kreuz erblickt, erneuern sich leuchtend die Züge und verbreiten einen Strahlenglanz der Liebe über die Welt. Und diese Liebe haben viele Wasser nicht erlöschen können, Ströme werden sie nicht

überschütten. Gekrönt, gekreuzigt, nackt, bis zum Tode oft erschöpft, durchwandert die Kirche die Zeiten, und siehe! ihre Krone ist die Liebe, ihre gekreuzigten Arme sind Liebe, ihre Nacktheit ist Liebe. Sie hat die uneigennützige, die entschuldigende, die aufopfernde Liebe, die allumfassende, die Feindesliebe; sie hat die Liebe des Gedankens, des Wortes, der That. Rings um sie raset die tobende Menge. Judas, Kaiphas, Pilatus, der unwissende Haufe umgibt sie, — und sie bleibt der heilige unbewegliche Fels der Liebe. Ihre Waffe ist jenes Wort des Bräutigams: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Viele Wasser haben ihre Liebe nicht auslöschen können, Ströme Blutes werden sie nicht verschütten. Schon Stephanus betet wie sein Meister, — und nach ihm die Tausende von Märtyrern. Und wenn auch wieder und wieder die Wasser andringen und Ströme ihre Liebe verschütten wollen, — sie kennt keine Vergeltung, als das Gebet des Calvarienberges: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“

Du staunest, geliebter Christ, über deinen Erlöser, nach dessen Namen du dich nennst, über deine Kirche, der du angehörst. Höre einen Augenblick auf zu staunen, und staune über dich selbst. Die h. Fastenzeit hat begonnen. Schon hast du angefangen, Gebete zu verrichten, das kirchliche Fasten zu beobachten, Almosen zu geben. Aber ich rufe die Worte des Apostels dir zu: „Könnte ich die Sprache aller Menschen und Engel reden, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich wie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Könnte ich weissagen, wüßte ich alle Geheimnisse, hätte ich einen Glauben, daß ich Berge versetzte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Theilte ich mein ganzes Vermögen unter die Armen zur Speise aus, gäbe ich meinen Leib zum Verbrennen hin, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts.“ (1. Cor. 13.) Und wenn du das Kreuz anblickest und hörest das erste Wort Jesu, kannst du das Zeugniß dir geben: Ich habe, ich will jene Liebe, die der Heiland am Kreuze gelehrt, geübt hat? Hast du die uneigennützige, die entschuldigende, die aufopfernde, die allumfassende, — die Feindesliebe? Hast du die Liebe des Gedankens, des Wortes, der That? Hast du die Liebe des Nächsten, die deine heilige Kirche

lehrt und übte von Anbeginn bis jetzt in ihren Heiligen? Weiche nicht zurück, hefte fest den Blick auf das Kreuz, lege die Hand auf's Herz und antworte:

Vergissest du dich und denkest an Andere?
Hast du die uneigennützige Liebe?

Geliebteste im Herrn! Die gefallene Natur des Menschen ist eigennützig; sie denkt an sich, an sich immer zuerst. Was wir Welt (mundus) nennen, ist Eigennutz. Ihr Auge wird nicht voll, ihr Fleisch nicht gesättigt, ihr Ich nicht befriedigt. Der Mensch denkt an sich, spricht für sich, arbeitet, sammelt, wirkt, genießt für sich. Selbstsucht ist die Natur des Menschen; und je weiter der Mensch in die Welt verstrickt ist, je weltlicher die Zeit, je irdischer das Bestreben, desto größer die Selbstsucht, desto weniger bleibt ein Gedanke der Liebe für den Nächsten übrig. Oder jene, die mit all' ihrem Denken und Sinnen in Gewinn und Geld, Capital und Zinsen verstrickt sind, welche unaufhörlich haschen nach den Lüsten der Welt, welche dürsten nach eitlen Ehren, bleibt auch nur ein Gedanke wahrer Nächstenliebe in ihnen zurück? O, ich sehe in Selbstsucht Eltern die Kinder, Kinder die Eltern, Brüder den Bruder, Freunde den Freund vergessen; ich sehe ganze Länder, wo Jeder nur das Seine sucht und kalt das Haus des Nachbarn brennen sieht, wenn nur das eigene Dach nicht angezündet wird!

Du erröthest, mein Christ! Siehe das Kreuz an! Dort ist die Selbstsucht verschwunden. Der Herr hat nichts für sich behalten, als nur den Schmerz, und selbst den Gedanken an den Schmerz hat er geopfert für den Nächsten; er vergißt sich und seine Schmerzen, denkt zuerst am Kreuz an Andere und betet für sie. Im Angesicht des Kreuzes frage ich dich: Hast du einen Gedanken für den Nächsten noch übrig behalten? Kannst du, wenn auch nur zu Zeiten, dich vergessen und an deinen Nächsten denken? Hast du das redliche Bestreben, deines Nächsten zu gedenken? Was wäre dein Fasten, dein Gebet, wenn kein Gedanke der Nächstenliebe in dir wäre? — Der h. Johannes, der Almosengeber, hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, nur des Nächsten zu gedenken. — Der h. Bernhardin vergißt sich selbst und leidet

drei und mehrere Tage Hunger, um die Hungrigen zu speisen. — Die h. Johanna von Chantal vergißt sich und die Gefahr, nimmt einen Aussätzigen in ihr Haus, verbindet seine Wunden, reinigt seine Geschwüre. — — Du schweigst; doch frage ich weiter:

Der Herr ist strenge gegen sich und milde gegen Andere.

Hast du die entschuldigende Liebe?

Schamröthe überläuft mein Angesicht, wenn ich, göttlicher Heiland, deine Strenge, deine Milde betrachte. Du hast es gewollt, daß deine Feinde alle Arten von Mißhandlungen dir zufügten. Nach der Strenge der Gerechtigkeit deines himmlischen Vaters willst du leiden; keine Linderung soll dir zu Theil werden. Niemand war strenger gegen sich, als du, Niemand milder gegen Andere, als du. Du siehest vor dir stehen, die dich gebunden, verspieen, mit Dornen gekrönt, gekreuzigt haben; du siehst in das Herz der ungläubigen Saducäer, der gleißenden Pharisäer; du suchst nach Entschuldigungen und kannst sie nicht finden; du siehst vor deinen Augen die Sünden der ganzen Welt und auch meine Sünden; deine Liebe wird gewissermaßen rathlos und du nimmst deine Zuflucht zur „Unwissenheit." — Herr, du lehrest uns strenge sein gegen uns, milde gegen Andere; du lehrest die hl. Kunst, zu entschuldigen, nach Entschuldigung für den Nächsten zu suchen, sie zu finden. Und siehe, ich bin milde gegen mich, strenge gegen Andere; hart in Gedanken, scharf im Urtheil, herbe in Worten; unerbittlich selbst bei dem Flehen, bei den Thränen des Nächsten; ich dichte dem Nächsten das Böse an, vergrößere es, argwöhne, mache es bekannt, freue mich mit boshafter Lust über seine Schande. O der Schmach, der Schande im Angesicht des Kreuzes! — — Der hl. Franz von Sales übte sich sein ganzes Leben lang in der Kunst, allem Bösen eine gute Seite abzugewinnen. — Der hl. Franz Borgia war unbarmherzig strenge gegen sich selbst und geißelte sich täglich, daß sein Leib mit Wunden bedeckt war, und begegnete ihm Jemand, der sich eines Vergehens schuldig gemacht hatte, so pflegte er zu sagen: „Ich bitte den Herrn, daß er dir verzeihe. Mein lieber Bruder, wie konntest du das sagen,

wie konntest du solches thun?" — — Der fromme Abt Constabilis wurde der Deckmantel seiner Brüder genannt, denn wenn er von den Fehlern Anderer hörte, war er stets darauf bedacht, sie liebevoll zu bedecken. — — Göttlicher Heiland am Kreuz! Heilige Gottes! wie beschämt ihr mich! Du hast mich, o Herr! liebevoll entschuldigt am Kreuz; ich sehe ein, daß auch ich zu jenen gehöre, die nicht können entschuldigt werden. Ich war nicht unwissend, ich konnte glauben und glaubte nicht; ich war unsittlich und kannte den Unterschied zwischen Gut und Bös; ich kannte deine h. Kirche und verachtete sie; ich stürzte mich in die Genüsse der Welt und wußte, daß der Weg zum Himmel schmal, die Pforte niedrig ist. — O Herr! ich erkenne mein Unrecht. Lehre mich strenge sein gegen mich, milde gegen Andere; lehre mich die hl. Kunst der Liebe, zu entschuldigen, stets und immer, wo und wie ich kann! Durch Milde und Barmherzigkeit gegen Andere sei mir ein milder, barmherziger Richter in der Ewigkeit! Noch heute will ich anfangen; sei mir gnädig, hilf mir! —

Der Herr opfert sich und rettet Andere.

Habe ich die aufopfernde Liebe?

Die Liebe beweiset sich in Gedanken, in Worten, aber sie bewährt sich und empfängt die Krone im Werke durch Opfer. Das ganze Leben Jesu ist ein Opfer der Liebe für die Menschheit, und dieses Opfer vollendete sich am Kreuz durch das höchste Leiden, durch die höchste Liebe im Gebet für seine Feinde. Siehe, der Herr ist in seinem ersten Worte wesentlich ein Muster der aufopfernden Liebe durch das Opfer des Gebetes! — Wer nicht mit eigener Selbstverleugnung Opfer der Liebe für den Nächsten darbringt, hat die wahre Liebe des Nächsten nicht; aus vollem Schatz ein Almosen geben, ist noch kein Opfer der Liebe, wie Christus und die Heiligen es dargebracht haben. Die Heiligen, welche in die Geheimnisse des Kreuzes sich versenkt hatten, lernten es dort, wie man Opfer der Liebe bringt. Der hl. Franziskus Xaverius dienet freiwillig als Krankenwärter im Hospital der Unheilbaren und reinigt die ekelhaftesten Wunden. Der hl. Paulinus geht für den Sohn einer Wittwe in die Gefangenschaft. Der hl. Ignatius stellt sich zur Buße in's Wasser, an

einer Brücke, über welche ein Jüngling geht, um zu sündigen, und ruft ihm zu: Gehe nur und sündige, ich will büßen für dich! — Der hl. Johannes von Gott geht durch die Flammen, um seinen Nächsten zu retten. Und endlich: — Das ganze Leben der Heiligen war ein Opfer des Gebetes für das Wohl des Nächsten. Doch wer kann die Opfer zählen, welche die Heiligen gebracht für den Nächsten! Denke an die Märtyrer, an die Boten des Evangeliums unter wilden Völkern, an die barmherzige Schwester in deiner Nähe, die den Todesschweiß von der Stirn des Kranken trocknet und mit Gebet ihn begleitet bis zum letzten Athemzuge! O Herr! du hast dich ganz geopfert für mich; Tausende von Opfern haben die Heiligen dargebracht. Meine Jahre sind dahingegangen, kein reines Opfer der Nächstenliebe habe ich aufzuweisen. Ich scheue, fliehe jedes Opfer; ich fürchte jede Anstrengung; ich suche Vorwände, weiche aus, ja ich weise schnöde meinen Nächsten zurück. Ich lebe in Ueberfluß und dulde keinen Abbruch; ich lebe im Rausche aller Vergnügen, und ein Heller für die Armen macht die Seele mir bitter; ich gebiete über Tausende und schmähe die Wohlthätigkeit; ich lebe in Gesundheit und entsetze mich vor dem Kranken; ich bin weichlich gegen mich und herzlos gegen den Leidenden. Viele Jahre sind hingegangen, und kein reines, wahres Opfer des Gebetes ist von mir für den Nächsten auf deinen Altar niedergelegt! — — Herr, was soll ich antworten, wenn du einst im Weltgerichte wider mich aufstehst? Siehe, ich bekenne meine Schuld. Dein Kreuz, deine Heiligen haben mich belehrt. Erweiche meine harte Natur, nimm von mir Weichlichkeit und Bequemlichkeit, gib mir die wahre Liebe des Nächsten, lehre mich Opfer bringen für ihn mit Ueberwindung und wahrer Selbstverläugnung! Herr, lehre mich beten für meinen Nächsten, wie du am Kreuz für mich gebetet hast! —

Der Herr leidet allein und liebt Alle!

Habe ich die allumfassende Liebe?

Siehe den Heiland mit ausgebreiteten Armen am Kreuz, ausgedehnt nach ihrer ganzen Weite, um die ganze Welt zu umfangen! Aus allen Adern rinnt das Blut für alle Menschen! Alle Leiden leidet der Herr für alle Sünden der Vergangenheit, Gegen-

wart und Zukunft! Der Herr betet und betet für Alle! Er macht ein Memento, und das Memento ist jenes große Memento für das ganze Menschengeschlecht vom Aufgang bis zum Niedergang! Siehe hier die großartige, die allumfassende Liebe des Herrn! So großartig ist auch die Liebe der Kirche; sie umspannt die Welt. So umfassend war auch die Liebe der Heiligen. Hier hat die Natur aufgehört zu herrschen; hier wirkt nicht Eigennutz, Sinnlichkeit; hier sind göttliche Liebe, göttlicher Glaube die gewaltigen Hebel, welche vermögend waren, die irdische Welt aus den Angeln zu heben und in die Herrlichkeit des himmlischen Jerusalems zu verwandeln! — Wie klein und unrein erscheint dagegen meine Liebe! Ich liebe nach meiner Natur und Neigung, nach Eigennutz und Sinnlichkeit, nach Stand, Rang und Vermögen, nach Eigensinn und Laune. Klein ist meine Liebe und mehr noch unrein, als klein; heuchlerisch, scheinbar, erlogen; und selbst wo ich mir zurede, daß meine Liebe die reine, allumfassende Liebe des Nächsten sei, da finde ich auf dem Boden den Hefen der Sinnlichkeit, Selbstsucht und Unwahrheit. Ich bete für meinen Nächsten, und selbst in diesem heiligen Augenblick bete ich für die, wohin Natur und Sinnlichkeit mich ziehen! — — Herr, wohin soll ich fliehen vor der Reinheit deiner Liebe!! — —

Der Herr liebt seine Feinde am meisten und betet für sie.

Hast du die Feindesliebe?

Hier, mein Christ, ist der Prüfstein deiner Liebe! „Ihr habet gehört," spricht der Herr, „daß es hieß: Liebe deinen Nächsten und hasse deinen Feind. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet die, welche euch fluchen, thuet Gutes denen, die euch hassen, und betet für eure Verleumder und Verfolger. Denn wenn ihr nur diejenigen liebet, die euch lieben, welchen Lohn werdet ihr haben? Thun das nicht die Zöllner? Und wenn ihr nur euren Bruder grüßet, was thut ihr da Großes? Thun dies nicht auch die Heiden? (Matth. 5.) Diese Lehre hat der Herr gelehrt; er übt sie am Kreuze selbst zuerst in höchster Vollendung. Zum hl. Philippus Neri kam einst ein Jüngling, welcher vom glühendsten Haß gegen seinen Feind erfüllt war. Der Heilige redete ihm

sanft zu und suchte durch die verschiedensten Gründe ihn zur Versöhnung zu bewegen; aber vergebens. Da erhob sich der Heilige endlich im heiligen Eifer, ergriff das Crucifix und sprach: Schau her, wie der Erlöser sein Blut vergießt; er verzeiht nicht nur seinen Feinden, sondern er betet für sie zu seinem himmlischen Vater. Du betest täglich: „Vater unser." Forderst du Verzeihung oder Rache für dich? Und der Jüngling fiel auf seine Kniee und versprach, sogleich die Hand zur Versöhnung zu reichen. — —

Geliebteste im Herrn! Haß, Feindschaft, Hader erfüllen den Erdkreis: größere, kleinere Feindschaften, längere, kürzere; aus scheinbaren Gründen, ohne Grund; wegen einer Miene, eines Wortes; aus Eigenliebe, Dünkel, Ehrsucht; wegen eines Hellers, eines kleinen, vermeintlichen Rechtes; Feindschaft in allen Ständen, an allen Orten; in Städten, Dörfern; in Hütten und Palästen; in der Nähe, in der Ferne; zwischen Nachbarn, unter einem Dach, an einem Tisch; zwischen Vater, Mutter, Kindern, Geschwistern, Freunden, Verwandten; in kleinlichen Dingen, in den heiligsten Angelegenheiten; bittere, lange, jahrelange Feindschaften, Händel, Processe! — — O nicht umsonst hat der Herr am Kreuze, welcher aus Liebe für die Menschen starb, die Religion der Liebe in die Welt einführen, die zerrissene, aufgelöste Welt in Liebe vereinigen wollen, in seinem ersten Worte das erste Gebot, das Gebot der Liebe in seiner Vollendung, die Feindesliebe verkündet. Und wenn wir zu dieser Liebe uns nicht entschließen, dann ist das erste Wort Jesu nicht zum Heile, sondern zur Verdammniß für uns geworden. Daher führe ich euch, wie der hl. Philippus Neri und nach dem Rathe des hl. Augustin, zum Kreuz.

Siehe deinen Erlöser am Kreuz hangen! Er ist der Unschuldigste; er ist der größte Wohlthäter seiner Feinde; er ist Gott. Wie hat man gegen ihn gehandelt? Man hat ihn gebunden, falsch gegen ihn gezeugt, verspieen, gegeißelt, gekrönt, verspottet, zum Tode verurtheilt, gekreuzigt; man hat ihn gekränkt an Leib und Seele; innerlich, äußerlich, an der Ehre; man nimmt ihm das Leben. Schwerer ist Niemand beleidigt. — Wann vergibt der Herr? — Sofort, als die Frevelthat vollendet, das

Kreuz errichtet ist, als das Blut aus allen Adern rinnt, mitten unter den Schmähungen und Lästerungen. — Wie vergibt er? Er zuerst bietet die Hand der Versöhnung, und zwar offen, — aufrichtig, — ganz, — vollkommen. Das herzlichste, eindringlichste Gebet sendet der Herr für seine Feinde zu seinem himmlischen Vater; und siehe! das Gebet vollendet die Liebe, krönt die Versöhnung. — —

Ihr Alle, die ihr in Feindschaft euch befindet, ja mit dieser Feindschaft in die hl. Fastenzeit hinübergegangen seid, ich führe euch zum Kreuze. Weichet nicht zurück! Schauet das Kreuz an! Reichet euch unter dem Kreuze die Hand der Versöhnung! Kehrt nicht zurück vom Calvarienberg, ehe Friede gestiftet, die Versöhnung hergestellt ist! Hinweg mit euren leeren Ausflüchten! Du sagst: Ich bin unschuldig. Wer war unschuldiger, als der Herr? — Du sagst: Ich war der Wohlthäter meines Feindes. Wer war ein größerer Wohlthäter, als der Herr? — Du sagst: Ich bin hoch gestellt. Dein Heiland war Gott. — Du sagst: Ich bin schwer beleidigt. Man hat dir nicht in's Angesicht gespieen, dich nicht gekreuzigt. Du sagst: Zur Zeit will ich verzeihen. Der Heiland verzeiht, wo das Blut aus allen Adern rinnt. — Du sagst: Möge der Feind zuerst die Versöhnung bieten. Der Herr verzeihet zuerst. — Du sagst: Der Feind wird übermüthig, wenn ich verzeihe. O nein, mein Christ, der Heiland verzeiht, und siehe! der Hauptmann wird bekehrt, das Volk klopft an die Brust. — Vergib, verzeihe, mein Christ! Gehe nicht weiter in die hl. Fastenzeit mit Haß und Feindschaft! Verzeihe noch heute! Schiebe die Versöhnung nicht auf bis zur Krankheit, bis zur letzten Stunde. Schwer ist es, mit unversöhntem Herzen dem Ende entgegengehen, schrecklich, unversöhnt vor den Richter treten. Ist aber die Feindschaft mit dir hinübergegangen bis an das Ende deines Lebens, dann biete Alles auf, wenigstens die Hand zur Versöhnung zu reichen, wenn das Ende naht. Siehe, auch diesen Wink hat der Herr am Kreuze geben wollen. Er verzeiht von Herzen, ehe er in den Tod geht. Ihm folgten die Heiligen. Der hl. Jakobus betet für seine Feinde, als er von der Zinne des Tempels gestürzt wird; der hl. Polykarpus empfängt die Henker mit fröhlichem Antlitz und geht mit ihnen zur Richtstätte; der

hl. Cyprian bestimmt seinem Mörder in seinem Testament zwanzig Goldstücke. Und als der Priester Sapricius, wo er schon die Krone des Marterthums empfangen sollte, dem Nicephorus nicht verzieh, da verläugnete er den Glauben, und Nicephorus empfing die Krone.

Göttlicher Heiland, ich höre dein Wort, ich sehe dein Beispiel, ich erkenne deinen Willen. Gib mir die wahre, die uneigennützige, — die entschuldigende, — die aufopfernde, die allumfassende, — die Feindesliebe. Ich war dein Feind, der dich gekreuzigt hat, und du hast mir verziehen. Ich gedenke deiner Verheißung: Vergebet, und euch wird vergeben werden! Herr, ich will meinen Nächsten lieben, wie du mich geliebt hast. Ich verzeihe meinem Feind. Noch heute reiche ich die Hand der Versöhnung. Hilf mir! Sei mir barmherzig! Amen.

Das zweite Wort.

„Amen dico tibi: Hodie mecum eris in paradiso."

„Wahrlich, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein."

(Luc. 23, 43.)

Zur Rechten des Heilandes hing ein Missethäter am Kreuz. Die hl. Schrift nennt ihn einen Räuber. Der hl. Leo bezeichnet ihn als einen Straßenräuber; der hl. Gregorius und Eulogius berichten nach der Ueberlieferung, er sei ein Brudermörder gewesen, und der hl. Chrysostomus nennt ihn einen mit tausend Missethaten beladenen Verbrecher. Daß er ein großer Missethäter war, ist schon deßwegen nicht zu bezweifeln, weil er zum Kreuzestode verurtheilt wurde, eine Strafe, welche nur für die größten Verbrecher bestimmt war. Die hl. Schrift theilt seinen Namen nicht mit; die Ueberlieferung nennt ihn Dismas. Er mußte sehr tief gesunken sein: denn selbst noch am Kreuze lästerte er den Heiland in Gemeinschaft mit dem anderen Missethäter, welcher zur Linken des Herrn gekreuzigt wurde, wie ausdrücklich die beiden hl. Evangelisten Matthäus

und Marcus sagen, und wie auch der hl. Augustinus, Hieronymus und Chrysostomus meinen.

Plötzlich ist in dem tief gefallenen Sünder eine Aenderung vorgegangen. Er spricht zu dem Heiland die Worte:

„Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!"

Und kaum hat der Heiland diese Worte vernommen, als er antwortete:

„Wahrlich, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!"

War das erste Wort des Heilandes ein Wort der Liebe für seine Feinde, ein Gebet für alle unwissenden, unbekehrten Sünder, so ist sein zweites Wort ein Wort der Versöhnung für alle wahren Büßer.

Laßt uns, Geliebteste, mit Andacht bei diesem Worte des Herrn verweilen, und verleihe uns, göttlicher Heiland, durch die Betrachtung deines zweiten Wortes die Gnade einer wahren Buße und aufrichtigen Bekehrung! Maria, Zuflucht der Sünder, bitte für uns! —

„Der Heiland," so bemerkt Salmeron, „war taub und stumm gewesen zu den Schlägen der Nägel, zu den Stacheln der Dornen, zu den schmachvollen und bitteren Lästerungen der Hohenpriester und Schriftgelehrten, und nun gibt er Gehör den Worten eines Räubers; an der Sprache hat der gute Hirt erkannt die Stimme seines Schäfleins und antwortete: „Wahrlich, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein." Kurze, aber inhaltreiche Worte, voll der tiefsten und erhabensten Geheimnisse! Jedes einzelne Wort hat hier seine Bedeutung. Folget mir mit eurer Aufmerksamkeit!

Der Herr sagt: „**Wahrlich**, ich sage dir." Das Wörtchen wahrlich gebrauchte der Heiland bei den feierlichsten Veranlassungen, um entweder die Wahrheit seiner Aussage, oder die besondere Wichtigkeit einer Lehre, oder die Gewißheit einer Verheißung zu bekräftigen. Der hl. Augustinus meint, man könne das Wörtchen „wahrlich" gewissermaßen den Schwur Jesu Christi nennen. Der Heiland bekräftigt also wie mit einem Schwur

die Verheißung, welche er dem Missethäter gibt, und zwar, wie der Kardinal Bellarmin meint, aus einem dreifachen Grunde: einmal wegen des Missethäters, um diesen zu ermuthigen, da es ihm unglaublich erscheinen konnte, daß er sofort mit dem Heilande in das Paradies eingehen sollte. Zum Andern gab der Heiland diese feierliche Versicherung seiner selbst wegen, um dem Uebelthäter Vertrauen einzuflößen. Hing doch der Herr selbst noch am Kreuz und lästerten ihn in Gemeinschaft mit der Menge die Schächer: „Bist du Gottes Sohn, so steige vom Kreuze herab.“ Wie leicht konnte in dem Dismas der Gedanke entstehen: „Hast du lebend dir und uns nicht helfen können, wie wirst du im Tode dein Versprechen halten?“ Endlich aber konnte der versprochene Lohn, das Paradies, dem Uebelthäter sehr zweifelhaft erscheinen: denn einmal war der Lohn sehr groß und zum Andern dachte man sich nach der gangbaren Vorstellung unter Paradies nur einen irdischen Aufenthalt, und wäre ein anderer Ausdruck, wie „ Ort der Erquickung mit Abraham, Isaak, Jakob,“ leichter verständlich gewesen. Nicht ohne Grund bediente sich der Herr des Wörtchens **„wahrlich.“** Er läßt sich zu der Schwäche des Menschen herab, um Muth, Vertrauen, Hoffnung einzuflößen.

Doch die Liebe des Heilandes geht noch weiter. Er sagt: **Heute noch** wirst du mit mir im Paradiese sein. Also: Heute noch! Nicht sagt er etwa: Am Tage des Gerichts will ich dich zu meiner Rechten stellen. Nicht verspricht er: „Du sollst im Fegfeuer deine Sünden abbüßen, und dann will ich in das Paradies dich einführen. Nicht nach einigen Tagen, Wochen, Monaten, sondern heute noch, ehe die Sonne untergeht, sollst du mit mir im Paradiese sein.“

Die hl. Väter staunen über diese Liebe und Freigebigkeit des Heilandes gegen den Sünder und haben mannigfache Betrachtungen darüber angestellt.

Der hl. Bernhardinus sagt: „Heute noch, d. h. ohne lange Zögerung; denn blühend soll die Gnade hervorleuchten“ (S. Bernh. s. 55). Der hl. Ambrosius bewundert die Schnelligkeit des Herrn und sagt: „Jener bat nur, seiner zu gedenken, wenn er in sein Reich komme; der Herr war noch nicht hingekommen und schon schenkt

er das himmlische Reich. Wie schnell ist die Barmherzigkeit Gottes! Langsamer ist die Bitte des Flehenden, als der Lohn dessen, der ihn spendet" (S. Ambros. i. ps. 37). Der hl. Augustinus läßt den Herrn zu dem Missethäter sagen: „Du schiebst auf, ich erkenne dich an. Nicht schiebe ich dich auf, noch heute gebe ich, was ich schuldig bin" (S. Aug. serm. 144). Der hl. Maximus bemerkt: „Zum Petrus sagt der Herr: Du kannst mir noch nicht folgen, du wirst mir nachher folgen, und diesem wird gesagt: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein. Nicht wird er verschoben auf eine andere Zeit, nicht hingehalten zum nächsten Tag; dieselbe Stunde, welche den Herrn aufnahm in das Paradies, nimmt auch den Missethäter auf" (S. Max. hom. 2 d. latc.). „Nicht war der Heiland," so drückt sich der hl. Bernhard aus, „jener Mundschenk, welcher mit Joseph im Gefängnisse war und versprach, er wolle seiner am Hofe Putiphars gedenken, und dann im Glücke seines Versprechens vergaß" (S. Bernh. serm. 5). Ja schneller, als nach den Worten des Psalmisten, „die Füße des Uebelthäters früher zur Sünde gewesen," ist die Gnade, welche zum Paradiese ihn erhebt, und nicht „Einen Tag Aufschub," fügt der hl. Ambrosius hinzu, „gestattet die Liebe des Herrn" (S. Ambros. i. ps. 118).

Doch wer vermag die Liebe des Herrn zu fassen!? Nicht allein sagt er: **Heute noch!** sondern er fügt hinzu: **Mit mir!** Der Heiland weiß gewissermaßen nicht, wie innig, wie zärtlich er sich gegen den Uebelthäter ausdrücken soll. Mit schlechten Genossen, in böser Gesellschaft hat jener sein Leben hingebracht, und der Herr nimmt ihn als seinen nächsten Genossen, als seinen innigsten Freund an. „Wunderbare Güte des Herrn!" ruft der hl. Bernhard aus (S. Bernh. serm. 5). „Nicht sagst du: Du sollst im Paradiese bei den Engeln, sondern du sollst bei mir sein" (S. Bernh. serm. 55). Der hl. Bernhardin fügt hinzu: „Die göttliche Vereinigung wird in dem Wörtchen „mit mir" ausgedrückt." Der hl. Anselm aber ruft staunend aus: „Du sagst: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein. Ist nicht, wo du bist, das Paradies?" (S. Ans. alloq. 30.) Der hl. An-

selm meint also, wenn der Herr sagte: „Mit mir," dann wäre das noch folgende Wörtchen „im Paradiese" fast überflüssig gewesen.

Deßungeachtet setzt der Heiland ausdrücklich hinzu: **Im Paradiese**. „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein."

Es frägt sich: Was ist hier unter „Paradies" zu verstehen? Die Beantwortung dieser Frage scheint beim ersten Anblick einige Schwierigkeiten zu bieten. Die hl. Väter haben vielfach darüber nachgedacht und sagen Folgendes:

Als der Herr gestorben war, wurde sein Leib in's Grab gelegt. Selbstredend kann das Grab nicht mit dem Namen „Paradies" bezeichnet sein. Die Seele stieg hinab zur Vorhölle, wo die Seelen der Gerechten aufbewahrt wurden. Der hl. Augustinus scheint an einer Stelle wenigstens der Meinung sich zuzuneigen, als könne unter „Paradies" hier die Vorhölle verstanden werden, weil dort keine Versuchung mehr und Ruhe sei nach allen Schmerzen des Lebens (S. Aug. l. 12 a. Gen.). Indeß bemerkt mit Recht Bellarmin: „Paradies bedeutet Garten des Vergnügens; die Vorhölle aber war immerhin ein Ort der Trauer, der Sehnsucht, der Erwartung; die Seelen der Gerechten wurden dort wie im Kerker gehalten. Die allgemeinere und mehr sichere Meinung ist daher, daß unter Paradies hier zu verstehen sei die beseligende Anschauung Gottes (visio beatifica). Dieser Meinung pflichten der hl. Ambrosius, Chrysostomus, Cyrillus, Bernhardus, Bernhardinus, Salmeron &c. bei. Die Anschauung Gottes hatte der Heiland fortwährend auch nach seiner Menschwerdung; und indem er zu dem Missethäter sagte: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein," versprach er ihm: „Du sollst haben, was ich habe; du sollst mein Höchstes haben; du sollst haben, was der Himmel hat; du sollst haben, was das eigentliche Paradies, die Seligkeit des Himmels ausmacht; mit mir sollst du noch heute haben die beseligende Anschauung Gottes." Hieraus erklärt sich auch, warum der Heiland nicht gesagt: „In meinem Reiche;" denn der Herr ging an dem Tage, wo er gestorben war, noch nicht in sein Reich ein. Auch erklärt sich daraus die Eigenthümlichkeit der anderen Ausdrucksweise. Nicht sagt der Herr: „Wir werden im Paradiese oder

zum Paradiese gehen," denn der Herr war nach dem oberen Theile der Seele schon im Paradiese, sondern er sagt: Du wirst mit mir im Paradiese sein, Theil nehmen an dem Paradiese, welches ich schon habe.

Verwundert und unwillkürlich fragen wir hier: Woher dieser Reichthum, diese wunderbare Freigebigkeit der göttlichen Gnade? Ist, um menschlich uns auszudrücken, das Gnadenmaß, welches dem Schächer hier zugetheilt wird, nicht so fast einer Willkür, einer Verschwendung ähnlich? — — „Was hat," fragt auch der hl. Chrysostomus, „der Missethäter gesagt? was hat er gethan? hat er gefastet? hat er geweint? hat er sich kasteit? hat er lange Zeit Buße gethan? — Keineswegs; sondern am Kreuze selbst, nachdem er das Wort gesprochen, hat er sein Heil gewirkt. Siehe, welche Schnelligkeit! Vom Kreuze zum Himmel, von der Todesstrafe zum ewigen Leben!" (S. Chrys. serm. 8 in Gen.) — Wird mit so wenigen Worten, also fahren wir fort: „Gedenke meiner, o Herr, wenn du in dein Reich kommst," die beseligende Anschauung, das Paradies der Seele erkauft? Sind hier nicht Mißverhältnisse zwischen Gnade und Mitwirkung? Solche und ähnliche Fragen fühlen wir uns versucht zu stellen, und wir stellen diese Frage und folgen darin den hl. Vätern, damit in desto größerer Verherrlichnng die Gnade Gottes hervortrete.

Die beiden Missethäter hangen neben dem Heiland am Kreuz; beide sind verstockt; ja beide lästern noch in der letzten Stunde Gott und den Heiland. Plötzlich ändert sich die Sprache des einen Uebelthäters, welcher zur Rechten hängt, und er richtet an den Missethäter zur Linken die Worte:

> „Fürchtest auch du Gott nicht, der du in derselben Strafe dich befindest?"

Welch' eine Veränderung! Der große Missethäter spricht von Gott und der Furcht Gottes.

Das erste Licht des Glaubens ist in dem erstorbenen Herzen entzündet; der Glaube, die Grundlage und Wurzel aller

Tugenden, hat in der sündhaften Seele Platz gefunden und zugleich die erste Frucht hervorgebracht, — die Furcht Gottes. „Die Säule ist errichtet," sagt der Kardinal Hugo. — — „Das Fundament ist gelegt," bemerkt der hl. Basilius. Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit. Der Weg der Reinigung ist betreten; die ewigen Wahrheiten fangen an zu dämmern.

Dieser Glaube aber bleibt nicht bloß innerlich und todt, sondern der Sünder bekennt ihn vor dem ganzen Calvarienberg, vor der wüthenden Menge, von der er sogar die größten Mißhandlungen erwarten konnte.

Der Glaube an die ewigen Wahrheiten hat den Missethäter in sein eigenes Innere hineingeführt, zur Selbstkenntniß gebracht und nicht dies allein, — er bekennet seine Schuld vor der ganzen Welt und spricht:

> „Wir leiden mit Recht; denn wir empfangen, was unsere Thaten verdient haben."

Er erkennet in diesen Worten seine Uebelthaten an; sie sind an der Seele ihm voübergegangen; er hat die Gewissenserforschung angestellt.

Noch mehr. Er bekennet die Gerechtigkeit Gottes, sieht das Kreuz, an dem er hängt, als göttliches Strafgericht an, legt offen vor der Welt sein Sündenbekenntniß ab, wenngleich seine Frevelthaten ganz Jerusalem bekannt waren, bekennt sich als Sünder, welcher die Strafe Gottes verdient hat. Welche Fortschritte in der Seele des Sünders!

Der Missethäter bleibt jedoch nicht auf dem Wege der Reinigung stehen; schon ist er auf den Weg der Erleuchtung übergegangen und übt in kurzer Zeit sehr erhabene Tugenden. Mit voller Ergebung in Gottes heiligen Willen nimmt er das Kreuz als Strafe für seine Sünden an. Er hat Aergerniß gegeben und macht es öffentlich vor der ganzen Welt wieder gut. Er hat viele Seelen verdorben und will den Einen Missethäter retten, welcher zur Linken hängt.

Haben wir ihn kennen gelernt als gläubigen Sünder, — als Lehrer der heil. Furcht, — als öffentlichen

Büßer, — als gottergebenen Kreuzträger; so hören wir ihn zuletzt auch noch als Prediger der Buße.

So durchwandert der Missethäter den Weg der Reinigung und Erleuchtung, und wendet sich nunmehr vertrauensvoll dem Heilande selbst zu.

Er erkennet die Unschuld des Heilandes an und sagt: „Dieser hat nichts Böses gethan." Hat er zuvor nur den Glauben an Gott und die Gerichte Gottes bekannt, — er bekennt jetzt den Glauben an Christus und nennt ihn Herr, bekennt ihn als Richter und Erlöser, der über sein Schicksal in der Ewigkeit entscheiden kann. „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!"

Betrachten wir aber namentlich die Umstände, unter welchen der Schächer diese Worte sprach! Der Calvarienberg lästerte und verspottete den Heiland. In seiner ganzen Ohnmacht hängt der Herr am Kreuze, — ein Wurm und kein Mensch. Diese Umstände erwägend und staunend über den Glauben des Schächers, ruft der hl. Chrysostomus aus: „Nicht erweckte der Herr die Todten, nicht gebot er dem Meere, nicht trieb er die Teufel aus, sondern er hing am Kreuze," als der Missethäter sich bekehrte.

„Gedenke meiner," so sind endlich die Schlußworte des Schächers, „wenn du in dein Reich kommst!"

Diese Worte sind ein Gebet, ein Muster des gläubigsten, demüthigsten Gebetes. Er bittet nicht um zeitliche Güter, nicht um Befreiung von seinen Leiden; er bittet nur um ein Memento. Und diese Bitte wird ihm gewährt. Der völligen Bekehrung folgt der volle, überreiche Lohn. Dem Wege der Reinigung und Erleuchtung folgt die volle Vereinigung mit Christo, das Paradies der Seele, die beseligende Anschauung Gottes. So hat der Schächer alle Erfordernisse einer wahren und vollkommenen Buße erfüllt und die hl. Väter, welche zuerst staunten über die Freigebigkeit der göttlichen Gnade, sind daher, nachdem sie diese wunderbare Bekehrung des Schächers erkannt, voll des Lobes und der Bewunderung. Der hl. Augustin ruft aus: „Diese Aenderung kam von der Rechten des Allerhöchsten." — „Glaube, Hoffnung und Liebe," sagt der hl. Gregorius, „empfing der

Räuber und bewahrte sie am Kreuz." Der hl. Cyprian nennt ihn einen Märtyrer, welcher der Taufe nicht bedurfte. Der hl. Augustin rühmt ihn an einem anderen Orte als Auserwählten, als Freund und Jünger Jesu Christi, als Lehrer. Der hl. Chrysostomus nennt ihn einen „Räuber des himmlischen Reiches," welcher der göttlichen Majestät Gewalt anthut, und stellt seinen Glauben über den Glauben des Abraham, Moses, Ezechiel, Isaias, weil er nicht im Tempel, am Throne und in der Glorie Gottes, sondern am Kreuze glaubte. Der hl. Athanasius bezeichnet ihn als Evangelisten und der hl. Cyrillus als Erstling des Kreuzes Christi und der Gläubigen.

Und siehe, als der Abend gekommen war, ist der eine Missethäter unbekehrt gestorben; der andere befindet sich als reumüthiger Büßer mit dem Heilande im Paradies. „Einer," ruft der hl. Augustin aus, „wird gerettet, damit Niemand verzweifle; Einer geht verloren, damit Niemand vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündige."

Geliebteste im Herrn! Das zweite Wort Jesu ist, wie wir in der Erklärung gesehen haben, voll der tiefsten Geheimnisse, aber auch zugleich voll der erhabensten, heilsamsten Lehren für uns. Klar und vernehmlich ruft der Heiland der ganzen Welt zu:

Sünder, verzweifle nicht!
Verzweifelt an keinem Sünder!
Die Gnade ist allmächtig!
Die Mitwirkung ist nothwendig!
Das Kreuz ist der Weg zum Himmel!
Die letzte Stunde ist kostbar!
Büßer, ihr seid meine Freunde!

Sieben Lehren, die wie kostbare Perlen in dem zweiten Worte Jesu enthalten sind! — —

Sünder, verzweifle nicht!

Dismas war ein schwerer Sünder: er wird Räuber, Brudermörder, ein mit tausend Missethaten beladener Verbrecher

genannt. Wer weiß, wie mannigfach die Irrgänge seines Lebens waren! Die Strafe erreicht ihn, das Gefängniß bekehrt ihn nicht, das Todesurtheil erschüttert ihn nicht, die Qual am Kreuze erweicht ihn nicht; — die letzte Stunde war gekommen und — er wird gerettet. Darum verzweifle nicht! Und wäre dein Leben mit Sünden bedeckt, und hättest du das Unglück gehabt, in die denkbar schwersten Sünden zu fallen, — verzweifle nicht! — Ja, laß den Gedanken der Verzweiflung nicht einmal in dir aufkommen; er ist der furchtbarste Gedanke, den es auf Erden gibt. So lange du auf Erden wanderst, ist Bekehrung, ist Rettung möglich. Dismas durchläuft noch in der letzten Stunde den Weg der Reinigung, Erleuchtung, Vereinigung. Warum solltest du es nicht können? Darum verzweifle nicht! — Vielleicht hast du einen Riesenkampf mit deinen Leidenschaften oder mit Einer Leidenschaft zu bestehen. Du bist, wie mit Ketten beladen, mit tausend Fesseln gebunden. Du sollst und mußt die Leidenschaften lassen und sie zupfen dir am Gewand, wie dem hl. Augustin, und sagen: „Laß uns nicht!" — Du befindest dich in einer nächsten Gelegenheit zur Sünde; der Reiz des Lasters übertäubt, bewältigt dich; du wirst von der Leidenschaft angezogen, wie einst die Schiffer von den zauberhaften Felsen; — du sollst die Gelegenheit fliehen, um das Laster zu meiden, — und wie gepeitscht, im harten Kampfe ermattet, ermüdet, willst du ausrufen: Ich kann nicht! — willst dich aufgeben — und in das Meer deines Elends dich stürzen! — — O furchtbarer Gedanke des Aufgebens! Kann, Geliebteste, der Christ sich aufgeben, um dem Laster sich zu ergeben? Judas hat sich aufgegeben, ist verzweifelt — und ist zu Grunde gegangen. Dismas ergibt sich dem Herrn und wird gerettet. Darum verzweifle nicht! Die hl. Fastenzeit ist gekommen, das Osterfest nahet. Vielleicht ist mehr als Ein Osterfest an dir vorübergegangen und du bist dem Rufe deiner Kirche nicht gefolgt. Du fürchtest dich, mit dem Bekenntniß deiner Schuld zu erscheinen. Fürchte nicht und verzweifle nicht! Dismas bekennet seine Schuld öffentlich vor dem ganzen Calvarienberge; du begräbst sie unter dem Siegel ewiger, unverbrüchlicher Verschwiegenheit. Darum fürchte nicht! Die Gnade wartet auf dich, wie einst

auf den Missethäter am Kreuze. Fürchte nicht, — verzweifle nicht, — verschiebe nicht! —

Mancher schwere Sünder hat vielleicht verschoben und liegt in diesem Augenblicke in den letzten Zügen. O daß sein Blick zum Calvarienberge sich richtete und er das Wort des Herrn hörte: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Und wenn er am Kreuze, im Todeskampfe noch hinge zur Linken des Herrn, wie jener unbekehrte Missethäter, dann erhebe sich in dieser Stunde unser Herz zum Calvarienberge: Erhöre unser Gebet, o Herr! sei ihm gnädig in der letzten Stunde!

So traurig, so bedenklich auch der Zustand eines Sünders sein mag,

Verzweifelt an keinem Sünder!

Es können Fälle begegnen, wo man sich in einem hohen Grade versucht fühlt, an der Bekehrung eines Menschen zu verzweifeln. Die Leidenschaft tritt oft in einer furchtbaren Gestalt auf. Versuche, sie zu bändigen, sind fruchtlos, Ermahnungen vergeblich, Strenge ohne Erfolg, Gebete und Thränen bleiben unerhört; Gott scheint den Unglücklichen seinem Schicksal zu überlassen. Muth- und rathlos läßt man die Hände sinken. Geliebteste im Herrn! Geschieht es nicht oft so bei Eltern, die ungerathene Kinder haben, bei Menschen, die schweren Leidenschaften, dem Trunke, dem Spiele ergeben sind? — Und dennoch bedenket: Hat der Herr einen Sünder aufgegeben? — Verzweifelte die hl. Monika an dem Augustin? Ist nicht Magdalena bekehrt, aus welcher der Herr sieben Teufel ausgetrieben? Schrieb nicht David, der schwere Sünder, als Büßer die sieben Bußpsalmen und netzte Nachts mit Thränen sein Bett? — Darum verzweifelt an keinem Sünder! Eltern, verzweifelt nicht an einem ungerathenen Kinde! Verzweifelt nicht an einem Jüngling, der alle Bahnen des Lasters durchläuft, von der einen Thorheit in die andere sich stürzt, sein zeitliches Glück untergräbt, seine Gesundheit vernichtet, allen Leidenschaften sich in die Arme wirft, die Ermahnungen seines Vaters verspottet, der Thränen seiner Mutter lacht! Der Heiland erzählt selbst, wie der verlorne Sohn wieder zurückkehrte.

Verzweifelt nicht an einem ergrauten Sünder, der bereits seinem Ende naht und in der Unbußfertigkeit verharrt! Verzweifelt nicht, auch nicht in der letzten Stunde; der Missethäter wird noch in der letzten Stunde bekehrt. O, wenn dieser Fall uns begegnet, gedenken wir des reumüthigen Schächers!

Man bat einst den hl. Franz von Sales, einen zum Tode verurtheilten Verbrecher zu besuchen. Derselbe befand sich in Verzweiflung. Man konnte ihn nicht bewegen, zu beichten, weil er fest glaubte, er könne keine Vergebung seiner Sünden erhalten. Der Heilige ging in das Gefängniß und fand den Unglücklichen in dem traurigsten Zustande. Er nannte sich mit kalter Ruhe ein Opfer der Hölle, eine Beute des Satans. „Aber, mein Bruder," sprach der Heilige mit seiner gewohnten Milde, „möchtest du nicht lieber eine Beute Gottes und ein Opfer des Kreuzes werden?" — „„Wie würde Gott,"" erwiederte schnell der Verbrecher, „„je einen Auswurf aller Laster und ein so schändliches Opfer annehmen?"" — — „O Gott," seufzte der heilige Mann, „sei deiner uralten Erbarmungen und Verheißungen eingedenk, daß du den glimmenden Docht nicht auslöschen, das zerknickte Rohr nicht zerbrechen willst! O wende die letzten Augenblicke dieses Unglücklichen zum Heile seiner armen Seele!" — „Sage mir," sprach er dann theilnehmend zu ihm, „sage mir, möchtest du nicht in jedem Falle dich lieber Gott, als dem bösen Feinde ergeben?" „„Wer zweifelt hieran,"" erwiederte der Unglückliche, „„aber was braucht er einen solchen Bösewicht, wie ich?"" — Der Heilige antwortete: „Gerade für Unglückliche, wie du, hat der Herr seinen Sohn in die Welt gesandt, ja noch für größere Sünder, für Judas, für seine Kreuziger; denn der Heiland ist gekommen nicht der Gerechten, sondern der Sünder wegen." — — „„Ist es denn keine Unverschämtheit,"" fragte der Verbrecher, „„wenn ich zur Barmherzigkeit Gottes meine Zuflucht nehme?"" — „O Unverschämtheit wäre es," erwiederte der Heilige, „wenn man daran zweifeln wollte, daß die Barmherzigkeit Gottes unendlich ist. Um so höher hebt sich seine Barmherzigkeit, je größer das Maß unserer Sünden ist. Unser Elend ist das Fußgestell, worauf der Thron der göttlichen Barmherzigkeit ruht." — — „„Aber Gott wird mich verdammen,"" sagte abermals der Unglückliche, „„denn er ist

gerecht."" — „Gott wird verzeihen," erwiederte der Heilige, „wenn du ihn um Gnade anflehest, denn er ist barmherzig und hat Allen Barmherzigkeit verheißen, welche demüthigen und zerknirschten Herzens sind." Und siehe! der Heilige brachte ihn dahin, daß er mit großer Reue und Zerknirschung seine Sünden bekannte, mit tiefer Wehmuth seine Sünden beweinte und mit gänzlicher Ergebung in Gottes heiligen Willen in die Ewigkeit hinüberging. Die letzten Worte, welche der Heilige ihn aussprechen hieß, waren: O Jesus, dir übergebe und überlasse ich mich gänzlich! — — Darum, Sünder, verzweifle nicht! Verzweifelt an keinem Sünder!

Die Gnade ist allmächtig!

Die hl. Väter haben die Frage gestellt, durch welche Veranlassung zunächst der Missethäter zu dieser gänzlichen Sinnesänderung gelangt sei, und sie sind hier verschiedener Ansicht. Origenes, Chrysostomus und Hieronymus gedenken der Wunder, welche auf dem Calvarienberge geschahen. Der hl. Hilarius und Bonaventura meinen, die Liebe und Sanftmuth des Heilandes habe den Schächer bekehrt, während Theophilaktus und Euthymius vorzügliches Gewicht auf das Gebet legen, welches der Herr für seine Feinde verrichtete. Unstreitig hat Alles in Gemeinschaft gewirkt; aber es ist nicht zu bezweifeln, daß die eigentliche Bekehrung durch die innere Gnade, durch die Erleuchtung und Anregung des hl. Geistes zu Stande kam, vermöge welcher er die göttliche Liebe hervorleuchten sah aus den Wunden Jesu Christi und in einem höhern Lichte die unermeßliche Wohlthat der Erlösung erkannte. Anders, als durch eine besondere Wirkung der göttlichen Gnade, kann diese wunderbare Umwandlung des Schächers vom größten Verbrecher zum vollkommenen Christen nicht gedacht werden. —

Die Gnade ist allmächtig! Sie führte den David von der Heerde zum Königsthron, machte den Petrus vom Fischer und Sünder zum Apostelfürsten, verwandelte den Saulus in einen Paulus, schaffte aus einem Räuber einen Freund Jesu Christi und führte ihn in's Paradies. Darum sei unser Vertrauen auf die Gnade Gottes, möchte ich sagen, grenzenlos; aber bedenken wir auch von der andern Seite, was der hl. Augustin

sagt: „**Wer dich erschaffen hat ohne dich, wird dich nicht retten ohne dich.** Einer wird gerettet, damit Niemand verzweifle, Einer geht verloren, damit Niemand vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündige.“ Furchtbar ernste Wahrheit! — Die Gnade ist allmächtig, aber

Die Mitwirkung ist nothwendig!

Es ist außer Zweifel, daß beiden Missethätern das zureichende Maß der Gnade geboten wurde, um ihr Heil zu wirken. Der eine nimmt die Gnade an und wird gerettet; der andere geht verloren. Warum? Sicher war es nicht Gottes Schuld. Der hl. **Gregorius** spricht in dieser Beziehung folgende beherzigungswerthe Worte: „Niemand sage: Weil Gott **gütig** ist, hat es mit meiner Sünde nicht viel zu bedeuten. Niemand, der gesündigt hat, sage: Weil Gott gerecht ist, verzweifle ich an der Vergebung meiner Sünden. Denn Gott erläßt wirklich jedes Verbrechen, welches beweint wird, aber Jeder fürchte sich, ein solches zu begehen, weil er nicht weiß, ob er es wirklich beweinen könne. Vertraue daher auf die Gnade Gottes nicht so, daß du es unterlässest, die Arznei einer würdigen Buße anzuwenden. Bedenke immer, daß der, auf dessen gütige Schonung und Nachsicht du vertrauest, auch strenge richte. „Es freue sich demnach die Hoffnung des Sünders über Gottes Gnade; aber die Besserung des Büßers zittere unter seinem strengen Ernste“ (S. Gregor. Moral. lib. 33).

Als der hl. Abt **Arsenius** einst in seiner Zelle saß, sprach der Herr zu ihm: „Komm, Arsenius, ich will dir die Werke der Menschen zeigen.“ Und Arsenius erblickte unter Anderm einen Mann, welcher Holz fällte, dasselbe in ein Bündel zusammenlegte und auf seine Schultern zu nehmen versuchte; allein wegen zu großer Schwere gelang es ihm nicht. Anstatt aber einiges Holz hinwegzunehmen und die Bürde sich zu erleichtern, machte er sich nochmals und wiederholt auf, um auf's Neue Holz zu fällen und es dem Bündel beizufügen. Da wunderte sich Arsenius über die Thorheit dieses Mannes, der eine so mühevolle und vergebliche Arbeit unternahm. Der Herr aber sprach: „Dieser Mann sinnbildet alle Diejenigen, welche mit vielen und großen Sünden beladen sind. Wenn es sich dann um Buße und Besserung handelt,

häufen sie neue und immer neue Sünden auf und sündigen in ihrer Vermessenheit fort, bis sie endlich von der Größe und Schwere ihrer Sündenlast in den Abgrund hineingezogen werden."

Kein Mittel der Besserung anwenden, Sünden auf Sünden anhäufen, ist keine Mitwirkung mit der Gnade. Das wesentliche Mittel, die Gnade herabzurufen und wirksam zu machen, ist das Gebet. Wie wir gesehen haben, schreiben die hl. Väter die innere Verwandlung des Schächers namentlich auch dem Gebete des Herrn zu, und der Schächer entspricht diesem Gebete, indem er gleichfalls betet: „Herr, gedenke meiner!" Der Anfang der Mitwirkung und Bekehrung ist das Gebet. Und wo wir sehen, daß ungeachtet der offenbarsten Gnadenerweise die Mitwirkung, das Gebet, jedes Mittel verschmäht wird, welches mit liebevoller Hand Gott und die Kirche anbietet, — o, da mögen wir nicht aufhören, im Gebete für die Unglücklichen mitzuwirken, welche in Gefahr sind, ewig verloren zu gehen!

Ich sehe Hunderte, welche im wahren Glauben, unter guten Eindrücken, unter gläubiger Umgebung, ja vielleicht sorgfältig erzogen sind; die Jugenderinnerungen wollen mit Macht und immer auf's Neue sich geltend machen, — und dennoch ertödten sie mit freiem Willensentschluß das letzte Lichtlein des Glaubens und fliehen, wo sie es nur schimmern sehen. Sie fühlen die Furcht vor Gott, Ewigkeit, Gericht, — und übertäuben sich. Sie haben aufgehört zu beten; das Vater unser und Ave, welches die fromme Mutter sie gelehrt, liegt auf den Lippen, — sie beten es nicht, sie wollen es nicht. O die Unglücklichen! Sollten vielleicht Manche, wie jener unbekehrte Sünder zur Linken, in den Tod und in's ewige Verderben gehen? —

Doch der Herr kommt zu Hilfe.

Das Kreuz ist der Weg zum Himmel.

Drei hangen auf dem Calvarienberge am Kreuze, der Gerechte, der Büßer, der Sünder. Sie stellten die gesammte Menschheit dar; denn aus Gerechten, Büßern und Sündern besteht die ganze Welt. Alle drei hangen am Kreuze, d. h. die gesammte Welt hängt am Kreuze, und Jeder hat sein Kreuz zu tragen. Nachdem der Baum im Paradiese die Ursache unseres

Falles wurde, ist der Kreuzesbaum die Ursache unseres Heiles geworden, und es gibt keinen Weg zum Himmel, als den Weg des Kreuzes. Das hat der Herr durch das dreifache Kreuz auf dem Calvarienberge in wunderbarer, geheimnißvoller Weise uns lehren wollen. Durch das Kreuz führt der Herr fort und fort Gerechte, Sünder und Büßer zum Himmel. Tausende kommen durch Krankheit, Unglück, Mißgeschick zur Bekehrung; Tausende gelangen durch die Schwächen und Gebrechen des Alters, in schlaflosen Nächten, unter den schmerzlichen Trübsalen der baufälligen Hülle, in der letzten Krankheit, im Todeskampfe, in der letzten Stunde, — wir Alle durch das Kreuz zur eigentlichen Einsicht und Erkenntniß.

Als der große Indianerapostel, der hl. Franziskus Xaverius, auf der Fischerküste in Ostindien das Evangelium verbreitet und an den meisten Straßen Kreuze errichtet hatte, ging ein Heide ruhig und gedankenlos an einem solchen Kreuze vorbei. Und siehe in dem Augenblicke, wo er dem Kreuze gegenüber ist, fällt dasselbe so schwer und mächtig auf seine Schulter, daß er bedeutend verwundet wurde. Und der Heide erkannte dies als einen Wink Gottes und bekehrte sich zum Christenthum. — So kommt auch der Mensch häufig nicht eher zur Einsicht, als das Kreuz auf seine Schultern fällt. — „Indem wir nach Außen geschlagen werden," sagt sehr schön der hl. Gregorius, „kommen wir in der Stille und durch die Leiden in uns zur Selbsterkenntniß und zur Einsicht unserer Sündhaftigkeit, und durch das, was wir nach Außen leiden, büßen wir inwendig ab, was wir gethan haben." Der hl. Ignatius kehrte in sich, als bei Pampelona der Fuß ihm verwundet wurde, und er wurde ein großer Heiliger. — Treffend nennt ein Heiliger die Welt einen Steinbruch, wo die lebendigen Steine, die zum Bau des himmlischen Jerusalems bestimmt sind, gegraben und zugehauen werden. Nur unter festen Hammerschlägen glätten sich zum Bau die Steine. So ist jeder Mensch ein Stein, der muß gegraben, gehauen und geglättet werden, und der schwere Sünder ein Granit, der nur unter schweren Hammerschlägen die Gestalt annimmt, welche für das himmlische Jerusalem geeignet ist. — Trauert daher nicht, Geliebte, wenn oft urplötzlich ein Jüngling

in der Ueppigkeit des jugendlichen Lebens, oder irgend Jemand, den die Welt glücklich nennt, in der Fülle seines Glückes auf's Krankenlager geworfen, an's Kreuz geschlagen wird. Geheimnißvolle, liebevolle Fügungen liegen gewöhnlich zu Grunde. Umfangen wir, Geliebteste, das Kreuz, wo es uns begegnet. Wäre der Missethäter nicht an's Kreuz geschlagen, er wäre nicht bekehrt. Umfangen wir es mit beiden Händen — namentlich in der letzten Stunde! —

Die letzte Stunde ist kostbar!

Unter dieser letzten Stunde kann man Verschiedenes verstehen. Einmal jene Zeit, wo die Gnade gewissermaßen eine letzte, eine besondere Anstrengung macht, den Menschen zu bekehren. Schon verschiedene auffallende Versuche sind von der Barmherzigkeit Gottes gemacht; aber man hat entweder die Winke Gottes nicht recht verstehen wollen, oder man hat sie verstanden für den Augenblick und kurze Zeit darauf gehört, und ist schnell wieder zurückgefallen. Wehe dem, der diese kostbaren letzten Stunden der Gnade verstockt und ungebessert an sich vorübergehen läßt! — Ein ausschweifender Jüngling in Lancaster, wie von einem glaubwürdigen Zeugen erzählt wird, bei dem alle Bemühungen vergeblich waren, von seinem Lasterwege abzubringen, sah im Traume seinen verstorbenen Vater vor sich stehen, der ernsten und verklärten Angesichtes ihm befahl, seinem schändlichen Lebenswandel ein Ende zu machen. Doch der Wüstling achtete dieser Warnung nicht. Und abermals sah er im Traume seinen Vater und hörte dieselben Worte, jedoch mit dem Zusatze: Sofern du dich nicht besserst, wird der Festtag des hl. Martinus dein Todes- und Gerichtstag sein. Der Jüngling erzählte seinen lockeren Gesellen diesen Traum und bot allen Witz auf, darüber sich lustig zu machen. Ja, als der Festtag des hl. Martinus kam, veranstaltete er ein verschwenderisches, üppiges Fest und brachte den ganzen Tag und die folgende Nacht in Schwelgerei und Wollüsten hin. Als er am späten Morgen aus seinem Taumel erwachte und im Triumph über den glücklich verschwelgten, verhängnißvollen Tag mit dem ausgesuchtesten Witze Gott und allem Glauben Hohn sprach, ward er plötzlich still und bleich, — ein Schlaganfall hatte

ihn getroffen, — er stürzte todt zu Boden. Hätte er zuvor noch einen aufmerksamen Blick auf den Wandkalender geworfen, so hätte er gefunden, daß auch dieser Tag ein Martinstag war; denn auf das Fest des hl. Bischofes Martinus folgt das Fest des gleichnamigen Papstes und Märtyrers. — Ohne vermessentlich zu urtheilen, dürfen wir sagen, daß sehr häufig wenigstens plötzlichen Todesfällen tiefere Ursachen zum Grunde liegen, und kann möglicherweise die Verschmähung der letzten Stunde der Gnade die Veranlassung sein.

Die letzte Stunde der Gnade ist häufig auch eine schwere Krankheit, wo der Mensch an den Rand des Grabes geführt wird. Wehe dem, der diesen Wink Gottes nicht versteht, diese letzte Stunde nicht benutzt! Der berühmte Alexander Fürst von Hohenlohe erzählt uns in dieser Beziehung ein erschütterndes Beispiel aus dem Leben eines ausschweifenden Jünglings. „Es war im Jahre 1819," so erzählt derselbe, „als B. W., den ich früher auf öffentlichen Promenaden wohl gesehen hatte, in Folge seiner Ausschweifungen rettungslos auf's Krankenlager geworfen wurde. Er litt an der Schwindsucht. So gefährlich sein Zustand auch war, wollte er doch durchaus nichts von einem Geistlichen wissen. Nur that er hin und wieder die Aeußerung: Dem Hohenlohe könnte ich als Mensch Vertrauen schenken. Dies bewog mich, ihn zu besuchen. Ich bezeigte ihm meine Theilnahme, sprach über seine Krankheit &c., und beim Abschiede äußerte er den Wunsch, ich möchte ihm bisweilen ein Stündchen schenken. Als ich ihn zum dritten Male besuchte und ihn gerade sehr schwach fand, sagte er unverhohlen: Wenn dies noch lange so fortgeht, werde ich der Sache ein schnelles Ende machen. — Nicht doch, lieber W., sprach ich, das kann nicht Ihr ernster Wille sein. Ausharren im Unglück ist groß und edel. Warum denn nicht zur Religion die Zuflucht nehmen, welche in allen Tagen und Leiden des Lebens eine so milde, liebreiche Tröfterin ist? — Das ist für mich zu spät, erwiederte er schnell. — Bedenken Sie, fuhr ich fort, das Wort der Schrift . . . Lieber Fürst, sagte der Kranke, ich danke für Ihr Wohlwollen; aber es ist zu spät. — So schloß sich dies Mal die Unterredung; ich schied bekümmerten Herzens von ihm. Nach acht Tagen trat ich wieder an sein Krankenbett;

ich fand ihn munter und heiter und glaubte den Augenblick benutzen zu müssen. Ich eröffnete vor ihm mein ganzes Herz und suchte ihm Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit einzuflößen; aber vergebens. Lassen Sie mich, war wieder die Antwort; es ist zu spät. — Nach zwei Tagen kam der Arzt zu mir und erklärte, die Krankheit habe eine üble Wendung genommen, mit jedem Tage könne das Ende eintreten. Nie werde ich dieses Tages vergessen. Es war Fasching-Sonntag. Ich trat in das Zimmer. Völlig angekleidet saß er am Tische und verschlang mit Gier einige Speise. Wie geht's? fragte ich. — Gut, war die kurze Antwort; ich habe ja Rosen auf den Wangen; diesen Sommer wird Karlsbad mich herstellen. — Ich wünsche es von Herzen, erwiederte ich, aber ich befürchte . . . Ihre Lage ist bedenklich. Es ist Zeit, auf die Ankunft des Herrn sich vorzubereiten. Theurer W., ich bitte, ich beschwöre Sie! — In Wuth gerathend, schrie er: Packen Sie sich . . und lassen Sie mich in Ruhe! . . — Gut, ich werde gehen, sprach ich; doch will ich meine Schuldigkeit erfüllen und für Sie beten. Nach kurzem Gebet sprach ich: Leben Sie wohl! Vor Gottes Gericht sehen wir uns wieder. Ich sah ihn nicht mehr. Nachmittags vier Uhr überfiel ihn ein Blutsturz und stehend fiel er todt zusammen." — Er war jener Schächer zur Linken; er hatte die letzte Stunde nicht benutzt.

Die letzte Stunde kann auch genannt werden die letzte Zeit des Lebens, das Alter. Viel hängt für die Ewigkeit von der Benutzung dieser letzten Stunde ab. Als der Kardinal Bellarmin die Betrachtungen über die sieben Worte schrieb, hatte er schon vier Jahre sich zurückgezogen, um auf den Tod sich vorzubereiten. Das Alter sollte gänzlich der Vorbereitung auf die Ewigkeit, ganz der Buße und Bekehrung gewidmet sein. Es macht einen schmerzlichen Eindruck, wenn wir einem Menschen begegnen, der bis in sein hohes Alter Kind geblieben, nie zum Mannesalter gelangt ist und selbst in den letzten Tagen des Lebens diese Fesseln nicht bricht. O hier macht man am Krankenbette traurige Erfahrungen. Im Angesicht des Todes hängt man mit tausend Fäden an der Welt und ihrem Kinderspiel, hat keinen lebendigen Glauben, keine hl. Furcht vor dem Gericht Gottes, keine Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit; man hat nie etwas Böses gethan. Man

läßt sich, wie es heißt, versehen. Doch was soll man von solcher Bekehrung halten? — — O kostbar ist die letzte Stunde! Möglich ist die Bekehrung auch in der letzten Stunde, aber wird sie zu Stande kommen? Wirst du Kraft, Zeit, Gnade haben, dich zu bekehren, wie Gott es fordert? Zur ewigen Warnung hängt der Schächer zur Linken am Kreuze. Manasses sündigte in der Jugend, bekehrte sich aber im Alter. Sein Sohn Amon faßte, wie der hl. Clemens sagt, den Entschluß, zuerst allen Lastern sich zu ergeben und dann, wie der Vater, im Alter sich zu bekehren. Und siehe! er regierte nur zwei Jahre; seine Diener überfielen und tödteten ihn. Fangen wir daher zur rechten Zeit an zu büßen!

Büßer, ihr seid meine Freunde!

Einen Büßer wählt der Herr am Kreuze, vor der ganzen Welt, zu seinem Freund und Genossen. Nicht seine Mutter, nicht den hl. Johannes, nicht seine Apostel, — einen Büßer führt er zuerst in's Paradies ein und macht ihn der beseligenden Anschauung Gottes theilhaftig. Die Mutter steht noch unter dem Kreuze mit dem siebenfachen Schwerte in der Brust, der hl. Johannes bleibt zurück auf Erden. Von allen Erlöseten ist der Büßer der Erste im Paradies. Welch' bedeutsamen Wink hat der Herr hiedurch dem ganzen Menschengeschlechte geben wollen! Ja, die Buße ist recht eigentlich der Antheil des gefallenen Geschlechtes; das ganze Menschengeschlecht erscheint uns als ein büßendes. Oder wer wollte behaupten, daß nicht die Buße der Antheil, der wesentliche Bestandtheil seines Lebens sei? Muß nicht fast jeder Schritt unseres armseligen Lebens gebüßt werden? Ist nicht für Jeden, der es redlich mit dem Heile seiner Seele meint, die Buße die Begleiterin, die treue Genossin unseres irdischen Daseins? Es war daher das Leben der Heiligen ein Bußleben, mochten sie nun gesündigt haben, wie Augustin, oder mochte es scheinen, als hätte Adam in ihnen nicht gesündigt, wie beim hl. Bonaventura. Und weil die Buße wie verschwistert mit dem menschlichen Leben ist, weil ohne wahre Bußgesinnung Niemand in das Himmelreich eingeht, so stellte der Heiland am Kreuz vor der ganzen Welt das Beispiel eines voll-

kommenen Büßers auf und zeigt zugleich durch den großen Lohn, welchen er diesem Büßer verheißt, daß die Büßer seine Freunde, seine Lieblinge sind. Was der Heiland bereits gesagt hatte in seinem öffentlichen Lehramt: „Es ist mehr Freude über Einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte," das lehrt er im Angesichte der ganzen Welt am Kreuz. — Geliebteste im Herrn! Die hl. Fastenzeit ist gekommen; sie ist die Zeit der Buße. Bekennen wir uns Alle als Sünder und entschließen uns zu einer wahren, aufrichtigen Buße! Laß uns, o Herr, büßend Gnade finden! Gib Reue unseren Herzen, wir fleh'n durch deine Schmerzen! Dismas ist das Beispiel eines vollkommenen Büßers. Stellen wir sein Bild uns lebendig vor Augen! Er hat Glauben und die Furcht Gottes; er erkennt seine Sündhaftigkeit und bekennt sie vor der ganzen Welt; er hat Reue über seine Sünden und nimmt mit völliger Ergebung das Kreuz von der Hand des Herrn an; er will das gegebene Aergerniß wieder gut machen und selbst den Schächer zur Linken bekehren; er erkennet Christum als seinen Herrn, Erlöser und Richter an und wird das Muster des demüthigsten Gebetes. Stellen wir, Geliebteste, sein Bild uns vor Augen! Wie ist unsere Buße beschaffen? — Um wahre Reue über seine Sünden zu erwecken, machte der hl. Carl Borromäus drei Stationen, die erste in der Hölle, die zweite im Himmel, die dritte auf dem Calvarienberg. Er trat in Gedanken zuerst an den Ort der Qualen und sah den Ort, den er verdient zu haben glaubte, mitten in dem verzehrenden, ewigen Feuer. Dann stieg er auf zum Throne der Herrlichkeit und Seligkeit. Er seufzte darüber, daß er den Zugang dahin durch Sünde sich verschlossen habe. Von der Furcht ging er zur Liebe über. Dazu machte er die dritte Station auf den Calvarienberg. Hier hing er mit Liebe an dem Bilde seines gekreuzigten Erlösers und sprach: O Jesu, wie konnte ich so gegen dich handeln, was hast du mir zu Leide gethan! Ich liebe dich, weil du unvergleichlich liebenswürdig bist; ich bereue es, dich beleidigt zu haben! — O Herr, rufen wir aus, wie mangelhaft war meine Buße, wie unvollkommen meine Reue, wie unzureichend meine Beicht! Der hl. Carl Borromäus, der hl. Franz v. Sales legten Generalbeichten ab, die Kaiserin Adelheid reiste nach Rom, um

bei dem Kardinal Petrus Damiani eine allgemeine Beicht vom fünften Jahre ihres Lebens abzulegen. Ist eine solche Beicht auch vielleicht für mich erforderlich? — O Herr! ich erkenne es, die Buße, die wahre und vollkommene Buße, ist mir nothwendig; tausendfach sind die Sünden und Vergehungen meines Lebens. Die Buße ist mein Antheil, mein Loos; sie sei das Ziel aller meiner Lebenstage! O Jesu, geh' nicht ins Gericht mit mir! Laß mich büßend Gnade finden: sei mir gnädig und barmherzig! Amen.

Das dritte Wort.

„Mulier, ecce Filius tuus; Fili, ecce mater tua!“

„Weib, siehe deinen Sohn; Sohn, siehe deine Mutter!“

„Wo ist deine Barmherzigkeit, o Herr, welche du hattest von Alters her!“ ruft der fromme Arnoldus aus; „was zögerst du? Schon nahet die Stunde; deine Mutter steht vor dir; mit dem Räuber sprichst du! und mit deiner Mutter sprichst du nicht?“ (Arnold. Carnot. de septem verb.) — — Und siehe! noch vor der neunten Stunde, ehe die Sonne verfinstert ward und der Calvarienberg in Dunkel sich hüllte, spricht der Herr das dritte Wort:

Weib, siehe deinen Sohn; Sohn, siehe deine Mutter!

Geliebteste im Herrn! Heftet den Blick auf das Kreuz! Sehet den Herrn hangen in namenlosen Schmerzen! Unter dem Kreuz steht Maria mit dem siebenfachen Schwerte in der Brust; an der andern Seite der jungfräuliche Jünger Johannes. — Hat der Herr für die Sünder gebetet, dem Büßer verziehen, — er vergißt auch der Gerechten nicht und spricht zu ihnen die geheimnißvollen Worte: „Weib, siehe deinen Sohn; Sohn, siehe deine Mutter!“ Laßt uns, Geliebteste, das dritte Wort Jesu betrachten, und verleihe uns, o Herr, durch diese Betrachtung

die Gnade, daß wir dir getreu zum Calvarienberge folgen, unter dem Kreuze ausharren und im Kreuze zur wahren Vereinigung mit dir gelangen! Maria, Mutter der Schmerzen, bitte für uns!

Zwei waren dem Heilande getreu zum Calvarienberge gefolgt; sie stiegen mit ihm den Berg hinan; sie waren bei der Kreuzigung zugegen. Mitten im Gewühle der Menschen, die sich herandrängten in die Nähe des Kreuzes, standen sie zuerst, wie der hl. Matthäus und Lukas sagen, von Ferne und sahen, wie der Herr am Kreuze errichtet wurde. Das Kreuz stand, und sie drängten allmälig durch die Menge näher und näher, bis sie, wie der hl. Johannes erzählt, unter dem Kreuze standen, das Kreuz selbst umfangen konnten.

Und was berichtet die hl. Schrift über Maria auf dem Calvarienberg? Nur das Eine, inhaltsschwere Wort: „Sie stand unter dem Kreuze." Und wie steht sie unter dem Kreuze? Ich sehe ihr Herz von einem siebenfachen Schwerte durchbohrt. „Siehe das Schwert," läßt der hl. Ephrem die Mutter des Herrn sagen, „welches meine Seele durchdringen sollte, siehe die Wunde, mein Sohn; dein Tod ist in mein Herz eingegangen." — „Groß ist, wie das Meer, dein Schmerz," ruft der hl. Bernhardin aus. — „Wie das Meer an Schwere, an Bitterkeit alle Wasser übertrifft, so kann dein Schmerz keinem Schmerz verglichen werden." — Gott nannte die Sammlung der Wasser Meer (Gen. 1), — so haben alle Ströme der Schmerzen in deinem Herzen sich gesammelt, und es ist geworden wie ein Meer. Nennet mich, so sagt die schmerzhafte Mutter, nicht Noemi, sondern Mara, d. h. Bitterkeit; denn mit Bitterkeit hat der Allmächtige mich angefüllt (Ruth 1, 20). O ihr Alle, die ihr vorübergeht am Wege, habet Acht und sehet, ob ein Schmerz ist, wie mein Schmerz! (Klagel. 1, 12.) Sich versenkend in diese Schmerzen Mariä ruft der hl. Bernhard aus: „Ich glaube, es kann nicht ganz erzählt und gedacht werden der Schmerz der hl. Jungfrau, wenn wir nicht glauben, er sei so groß gewesen, als der Schmerz einer solchen Mutter über einen solchen Sohn sein konnte!" Und treffend sagt endlich der fromme Tauler: „Das Gewicht und die Schwere ihrer Schmerzen, welche allen Menschen unerfaßlich sind, können

wir nur erfahren von ihrem eingebornen Sohne, welcher, wie der Weise sagt, die Geister abwägt." (Sprüchw. 10, 21.) Maria stand unter dem Kreuze als mater dolorosa, als Mutter der Schmerzen.

Sie litt alle Schmerzen, welche unter solchen Umständen eine irdische Mutter leiden konnte. Sie sieht ihren verlassenen Sohn und kann ihm nicht helfen; ihren gelästerten Sohn und kann ihn nicht vertheidigen; ihren sterbenden Sohn und kann ihn nicht retten. Sie leidet alle Schmerzen einer göttlichen Mutter, und diesem Schmerz können wir, wie mit Recht Tauler sagt, nicht folgen. Der Schmerz Mariä gehört mit zu den Geheimnissen des Glaubens. Wie ihre Mutterschaft ein Geheimniß der göttlichen Rathschlüsse war, so ist ihre Liebe eine geheimnißvolle Liebe; und diese Liebe, welche auf der tiefsten Erkenntniß, auf der völligen Uebereinstimmung ihres Herzens mit dem Herzen ihres göttlichen Sohnes beruhte, steigert zugleich den Schmerz unter dem Kreuze zu einer Höhe, die mit einem siebenfachen Schwerte verglichen wird.

In diesem namenlosen Schmerze steht sie unter dem Kreuze. Sie steht und wankt nicht im Glauben. Sie steht und weicht nicht, wie jene Hagar, die sprach: „Ich kann das Kind nicht sterben sehen." (1. Mos. 21, 16.) Sie steht und fürchtet nicht die wüthende Menge. Sie steht und klagt nicht; — nicht über Gott und seine Rathschlüsse; nicht über die Menschen und ihre Bosheit; nicht über sich und ihren Schmerz. Sie steht und nimmt schweigend den ganzen Schmerz in sich auf. Mariä steht unter dem Kreuz und trinkt mit ihrem Sohn den Kelch bis zur Neige. O ihr Alle, die ihr vorübergeht am Wege, habet Acht und sehet, ob ein Schmerz ist, wie mein Schmerz. Wie ein Meer ist dein Schmerz. Und zu dieser Mutter der Schmerzen sollte der Herr, welcher für die Sünder gebetet, dem Schächer verziehen hat, kein Wort reden? — —

An der anderen Seite des Kreuzes steht der hl. Johannes, der Jünger, den Jesus lieb hatte. Der Heiland hatte ihn gewürdiget, seine Verklärung auf Tabor zu schauen; er ruhte beim letzten Abendmahle an seiner Brust. Der Herr hatte ihn mit sich genommen in den Garten Gethsemani. Er war vor allen andern

Jüngern der Liebe des Herrn und besonderer himmlischer Tröstungen gewürdigt. Wie vergilt der hl. Johannes diese Liebe, diesen Vorzug? Er verläugnet den Herrn nicht, wie Petrus; er flieht nicht, wie die übrigen Jünger. Zu den Söhnen Zebedäi hatte der Herr einst gesagt: „Könnet ihr den Kelch trinken, welchen ich trinken werde?“ Hier steht der hl. Johannes, nicht neben dem Throne, sondern neben dem Kreuze, nicht in Ehre und Herrlichkeit, sondern in Schmach und Verachtung, — er trinkt den Kelch, welchen der Herr trinkt, — und er wankt nicht im Glauben, er erkaltet nicht in der Liebe, er fürchtet nicht die Menge, — standhaft, getreu harrt er mit der Mutter Jesu unter dem Kreuze aus, um mit dem Heiland und seiner göttlichen Mutter den Leidenskelch bis zur Neige, bis zum letzten Tropfen zu trinken.

Und auch für diesen Jünger, den du liebst, der dir getreu bis zum Calvarienberg gefolgt ist, der jetzt am Kreuze, wie einst an deiner Brust ruhte, solltest du kein Wort haben in deiner letzten Stunde? — —

Und der Herr sprach:

Weib, siehe deinen Sohn!

Was will der Herr mit diesen kurzen, anscheinend unbedeutenden Worten sagen? Oder vielmehr, erscheint es uns nicht auffallend, befremdend, ja unangemessen, daß der Herr in diesem feierlichen Augenblicke seine Mutter nicht mit dem Namen Mutter, sondern mit dem Worte **„Weib“** anredet? — — Auch die Schriftausleger und hl. Väter sind an dem Worte „Weib“ nicht vorübergegangen, ohne darüber nachzudenken, weßhalb eben mit diesem Worte der Herr seine Mutter anredet. Sie haben verschiedene Betrachtungen darüber angestellt.

Der Cardinal Viguerius meint, der Heiland habe „Weib“ und nicht „Mutter“ gesagt, um Maria gegen die Mißhandlungen der Menge zu schützen. Salmeron fügt die zarte und unschuldige Bemerkung hinzu: „Hatte doch Gott im A. T. befohlen, die Jungen im Nest nicht zugleich mit der Mutter zu nehmen, sondern die Mutter frei zu lassen. Dies ging wunderbar hier in Erfüllung. Den Sohn kreuzigten sie, die Jünger flohen und die Mutter blieb frei von der Wuth der Juden.“ Dieser Ansicht stimmt auch der selige Canisius bei. Der hl. Chrysostomus

sagt: „Was schämst du dich, guter Jesu, deiner Mutter, welche mit solcher Liebe dich ernährt, mit solcher Herzlichkeit gesäugt, mit solcher Willfährigkeit dir gedient hat? Ich glaube, es geschah dies deßwegen, damit nicht durch die Zartheit des mütterlichen Namens der Schmerz der Mutter vermehrt würde." Die Mehrzahl scheint zu dieser einfachen Erklärung sich hinzuneigen, so auch Ludwig von Granada, Lanspergius, Cajetanus.

Andere haben einen tieferen und mystischen Sinn in dem Worte „Weib" gefunden. Tauler bemerkt: „Der Herr wählte diese Anrede, um anzudeuten, daß Maria nicht blos seine Mutter, sondern das Weib im ausgezeichneten Sinn dieses Wortes sei, — das Weib, welches an der Spitze des neuen Geschlechtes steht, nicht Sarai, sondern Sara, die Mutter vieler Völker, die Mutter Aller, welche an den Sohn glauben werden. Du gebierst sie, fügt er hinzu, unter dem Kreuz durch deine Schmerzen und willst sie Alle, wie deine Kinder, erwärmen an dem Busen deiner mütterlichen Huld." (Taul. c. 44.) Eine sehr tiefe und schöne Auffassung des frommen Mystikers! — so sagen wir unwillkürlich. Der hl. Laurentius Justinianus sagt: „Ich habe dich Weib und nicht Mutter genannt, damit ich meinen Getreuen ein Beispiel der Großherzigkeit gäbe. Denn die natürliche Liebe ist, wenngleich nicht geradezu verwerflich, dennoch der Sinnlichkeit verwandt. Ich liebe dich mehr, weil du heilig, weil du keusch, weil du die Demüthigste, weil du von Liebe entzündet bist, als weil du meine Mutter bist, und weil ich dem Fleische nach von dir geboren bin." — Ammonius Alexandrinus sagt in der Erklärung dieser Stelle: „Jesus nannte seine Mutter Maria Weib, damit es in dem Augenblicke, wo er ganz die Sache seines himmlischen Vaters führte, nicht den Anschein hätte, als legte Er irgend Gewicht auf menschliche Affecte." So hast du, göttlicher Heiland, deine Mutter „Weib" genannt aus tiefen, geheimnißvollen Gründen. Du warst mitleidig und wolltest sie schonen und schützen aus Liebe; du warst hart aus Liebe, um uns ein Beispiel zu geben, wie wir uns schützen gegen die Wunden irdischer Liebe! Wunderbare Härte! Wunderbare Liebe! Du lehrest in geheimnißvoller Verbindung des Einzelnen gedenken, das Ganze erfassen, das Ganze im Auge behalten, des Einzelnen

vergessen. Du lehrest für das Irdische in Pflicht und Liebe Sorge tragen und lässest wiederum über alles Irdische das Ewige, Göttliche, Himmlische herrschen und gebieten! — Doch hören wir weiter!

Weib, siehe deinen Sohn!

Ein frommer Schriftsteller bemerkt, daß die Worte der hl. Schrift oft unbedeutend, ja hart und spröde erscheinen, und dennoch sind sie bei näherer Betrachtung voll der tiefsten Geheimnisse, voll der heiligsten Liebe. Der Karthäuser Ludolphus erzählt uns von einem Mitglied des Karmeliterordens, der mit großer Andacht fortwährend das Leiden Christi betrachtete, daß er allemal bei den Worten: „Weib, siehe deinen Sohn!" in einen Strom von Thränen ausgebrochen sei und zwanzig Jahre lang vorzugsweise diese Worte im Herzen getragen habe.

Und was hat der Heiland in diesen Worten uns sagen wollen?

Mitten in dem erhabenen Augenblicke, wo der Herr das große Werk der Erlösung vollenden will, in einem Meere von Schmerzen sich befindet, die ganze Welt in seinem Herzen trägt, läßt er auch zu dem Bedürfnisse des Einzelnen sich herab, erscheint als Kind, als liebender Sohn gegen seine betrübte, verlassene Mutter, die Alles verlassen, Alles verloren hat, und gedenkt sogar ihrer Bedürfnisse, die sie noch auf Erden hatte. „Als Jesus seine Mutter sah," so erzählt der hl. Johannes, „sprach er: Weib, siehe deinen Sohn!" In diesen Worten ist das Mitleid des Heilandes ausgedrückt. Er sagt daher zu seiner Mutter: Du verlierst deinen Sohn; Johannes sei an meiner Stelle dein Sohn. Er sei dein Schutz, deine Hilfe, dein Trost! Als Mensch bedurfte Maria des Trostes, und wenngleich der Herr durch übernatürliche Gnaden sie trösten konnte, so bedient er sich dennoch des natürlichen Mittels, um zu zeigen, wie der eine Mensch auf den andern angewiesen ist, und der eine Mensch das Werkzeug in Gottes Hand wird für den andern Menschen. — Maria bedurfte der Hilfe nach ihrer Stellung als Weib überhaupt und namentlich nach der Stellung des Weibes, wie sie in der damaligen Welt war. — Sie bedurfte endlich des Schutzes, wegen ihrer Jungfräulichkeit. — Der hl. Cyprian aber geht noch weiter und sagt: „Der Herr sah in Maria jenen lebendigen Tempel, in

welchem die Gottheit gewohnt hatte. Diesen hl. Tempel wollte er schützen; für die Gesegnete unter den Weibern sorgte er durch apostolischen Schutz."

Weib, siehe deinen Sohn!

Der hl. Johannes wird der Sohn Mariä, soll Sohnes Stelle bei ihr vertreten. „Welche Veränderung!" ruft der hl. Anselmus aus. „Statt des ewigen, unveränderlichen Gottes der verwesliche Mensch!" Und der Karthäuser Dionysius sagt: „Welche Umwandlung, o gesegnete Herrin, liebenswürdigste Jungfrau! Statt des Sohnes des Schöpfers wird dir gegeben der Sohn des Fischers, statt des wahren Gottes die Creatur, statt des Herrn der Diener!"

Nicht mit Unrecht sagen wir also; aber wir dürfen auch sofort hinzufügen: War der Ersatz nicht vollendet, so fand die Liebe Mariä Gelegenheit, eben hiedurch sich desto höher zu verklären, desto reiner zu vergeistigen. — Nur können wir noch fragen: Warum wählte der Herr vor allen übrigen Aposteln eben den hl. Johannes zum Sohne Mariä aus? Wir können sehr leicht hier einen dreifachen Grund finden. Ein Mal war es der hl. Johannes, welcher mit der Mutter Jesu dem Heilande getreu zum Kreuze gefolgt war, ja in die Nähe des Kreuzes sich gedrängt hatte, während alle übrigen Jünger flohen. — Zum Andern war der hl. Johannes nicht nur zum Kreuze gefolgt, sondern hatte ausgeharrt unter demselben. Der hl. Johannes war daher der Jünger der Liebe, nicht nur, als der Herr Wunder wirkte, seinen Einzug in Jerusalem hielt 2c., nicht blos damals, als er an der Brust des Herrn ruhte, sondern er war auch Jünger der Liebe im Kreuze, unter dem Kreuze, mit dem Kreuze, welches er gemeinschaftlich mit seinem Herrn und Meister trug. Wie konnte ein anderer Jünger Sohn jener schmerzhaften Mutter werden, deren Herz von einem siebenfachen Schwerte durchbohrt war! — „Glücklicher hl. Johannes!" ruft der Bischof Theophil aus, „du hattest Unerschrockenheit, Standhaftigkeit, Muth, dem Heiland zu folgen bis zum Kreuz. Der Adel und die Reinheit der Gesinnung haben die Ehre dir verdient, ausgewählt zu sein als Bruder Jesu Christi, als Sohn Mariä." Und endlich

wählte der Herr den hl. Johannes zum Sohne Mariä aus, weil er der jungfräuliche Jünger war. War er nicht deßwegen schon früher der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, und welcher bei jenem Mahle der Liebe an seiner Brust ruhte? „Wegen des besonderen Vorzuges der Keuschheit wurde er von dem Herrn geliebt,“ sagt der ehrwürdige Beda, „als jungfräulicher Jünger wird er berufen, jungfräulich blieb er auf immer.“ O heilige Dreizahl! Die Jungfrau empfiehlt die Jungfrau der Jungfrau. Selbst jungfräulich hatte der Herr eine jungfräuliche Mutter und empfiehlt sie dem jungfräulichen Jünger. Welch' erhabene Empfehlung der Jungfräulichkeit auf Golgatha! — —

Sohn, siehe deine Mutter!

Der hl. Johannes wird also Sohn der jungfräulichen, göttlichen Mutter. In seinem Testament erklärt der Herr den hl. Johannes als Sohn seiner Mutter. Welch' heilige Erbschaft! Welch' hehrer, wunderbarer Lohn! Der hl. Jünger hat Alles verlassen, hat freiwillig die Jungfräulichkeit gewählt, ist zum Kreuze gefolgt, hat unter dem Kreuze ausgeharrt, — und siehe! Sohn der hehren Gottesmutter zu sein, ist sein Lohn dafür. Doch diese geheimnißvollen Worte erstrecken sich weiter, als auf den hl. Johannes.

In dem hl. Johannes wird, wie einstimmig die hl. Väter und Schriftausleger sagen, die Kirche, die jungfräuliche Braut des hl. Geistes dargestellt; werden ferner angedeutet namentlich jene Glieder der Kirche, welche dem Herrn getreu zum Calvarienberge auf dem Wege der Vollkommenheit folgen und vorzugsweise freiwillig das jungfräuliche Leben gewählt haben; — und wird endlich das ganze Menschengeschlecht der schmerzhaften Mutter vorgestellt, ihrer Liebe und Huld empfohlen. Auf dem Calvarienberge also, in den letzten Augenblicken seines irdischen Lebens, erklärt der Heiland vor der ganzen Welt die schmerzhafte Mutter als Mutter der Kirche, als Mutter Aller, welche den Weg des Kreuzes und der Selbstverläugnung und namentlich das jungfräuliche Leben gewählt haben; — als Mutter endlich des ganzen Menschengeschlechtes, welche, um die Worte Taulers zu wiederholen, „in Schmerzen ihre Kinder

unter dem Kreuze gebiert und sie erwärmt an dem Busen ihrer mütterlichen Huld."

Welche Bedeutung der schmerzhaften Mutter! — Indem der Herr am Kreuze sagt: „Sohn, siehe deine Mutter!" ruft er der ganzen Kirche zu: Siehe deine Mutter! In allen deinen Kämpfen und Verfolgungen sei ihr siebenfach durchbohrtes Herz dein Obdach, deine Zuflucht, deine Hilfe; siebenfache Gnade wird aus ihrem mütterlichen Herzen dir zufließen! — Gerechte, jungfräuliche Seelen, Kreuzträger! sehet in Maria eure Mutter! Ihr schmerzhaft durchbohrtes Herz sei eure Hilfe, euer Schutz, euer Trost! — Erkenne, Menschengeschlecht, in Maria deine Mutter! Ich kann ihr Nichts abschlagen, weil sie mit mir unter dem Kreuze gelitten und als Opfer für das Menschengeschlecht sich dargebracht hat! — O heilige Erbschaft, welche auf dem Calvarienberge, unter dem Kreuze uns zu Theil wurde! — Ein heiliges, geheimnißvolles Band schließt sich hier; eine wunderbare Vereinigung wird gestiftet. Christus, der Herr und König der triumphirenden Kirche, welcher seiner Glorie bald entgegengeht, gedenkt seiner leidenden Mutter, des noch streitenden Jüngers. Er verweiset die leidende Mutter an den streitenden Jünger, den streitenden Jünger an die leidende Mutter. Steigt hier dem betrachtenden Gemüthe nicht die Ahnung jenes geheimnißvollen Verbandes auf, wodurch die Glieder der triumphirenden, leidenden und streitenden Kirche in steter Verbindung stehen, — die Ahnung jener Erbschaft, welche das ausschließliche Eigenthum der katholischen Kirche ist, — und welche wir Gemeinschaft der Heiligen nennen?! — Ja fürwahr, Geliebte, freuet euch des hehren, heiligen Besitzthumes, welches uns zu Theil wurde! In seinem Tode gründet der Herr die Gemeinschaft der Heiligen; als Blüthe des Kreuzes erwächst sie auf dem Calvarienberge; vom Blute Jesu Christi befruchtet, ist sie ein großer Baum geworden, welcher seine Gipfel erstreckt in das jenseitige Leben und seine schattenden Zweige ausdehnt über die ganze Welt!

Geliebteste im Herrn! Die Fülle der Geheimnisse überwältigt uns. Ich möchte schweigen und alles Andere eurer Betrach-

tung und Erwägung überlassen. Denn wo soll ich beginnen, wo aufhören, wenn ich versuche, den Reichthum der Wahrheiten euch zu enthüllen, welcher in jenen Worten Jesu und in der Begebenheit verborgen ist, die damals auf Golgatha sich zutrug? — Große unermeßliche Wahrheiten begegnen uns, welche, wenn ich so sagen soll, die ganze Welt umfangen, auf welchen das Christenthum und die Welt ruht!

Wir sehen Maria und Johannes mit dem Heilande den Calvarienberg hinansteigen, in die Nähe des Kreuzes sich drängen, das Kreuz umfangen, mit dem Herrn in die ganze Bitterkeit des Leidens eingehen. — „Was zögerst du?" rief der fromme Arnoldus aus; „die Stunde naht. Mit dem Räuber sprichst du, und mit der Mutter nicht?" Sollten wir nicht vielmehr zuerst fragen: „Warum nimmst du, göttlicher Heiland, die Mutter mit nach Golgatha? Was zerreißest du ihr Herz? Warum lässest du es von einem siebenfachen Schwert durchbohren? Warum weisest du den Jünger nicht zurück, welchen du lieb hast, den du an deiner Brust ruhen ließest?" — Und du antwortest: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolget, der kann mein Jünger nicht sein."

Der Sünder wird an's Kreuz geschlagen.
Der Büßer wird bekehrt am Kreuz.
Der Gerechte kommt zu mir durch's Kreuz.
Der gemeinschaftliche Weg für Alle ist der Weg des Kreuzes.

Diejenigen aber vor Allen, welche zur Vereinigung mit mir gelangen wollen, müssen den Weg des Kreuzes gehen. Darum habe ich gerade diejenigen mit nach Golgatha genommen,

welche am vollkommensten waren,
welche ich am meisten liebte,
zwei jungfräuliche Seelen.

Sehet ihr Bild! Folget ihrem Beispiel! —

Maria und Johannes lehren durch die That, wie der Christ zur vollen Vereinigung mit Christo gelangt.

Sie haben Alles verlassen.
Sie sind dem Heiland nachgefolgt.

Sie sind gefolgt nach Golgatha.
Sie haben ausgeharrt, als der Herr schwieg.
Sie harren aus auch um die sechste und neunte Stunde, als die Finsterniß eintrat.

Schweigend, aber in beredter Sprache, rufen sie dem Christen zu: Willst du zur Vereinigung mit Christo gelangen, so

verlaß das Irdische,
folge dem Heiland,
folge nach Golgatha,
harre aus, wenn der Herr schweigt,
harre aus auch in der Stunde der Finsterniß!

Wer's fassen kann, der fasse es! Hier ist in kurzen Zügen der ganze Weg der christlichen Vollkommenheit bezeichnet.

Der Weg der Vollkommenheit ist der Weg des Kreuzes. „Verlaß das Irdische!" — ist ein kurzes Wort; aber wie viele Kämpfe schließt es in sich! Bist du durch die Gnade berufen, gleich den Aposteln mit Einem entscheidenden Schritte die Welt zu verlassen und etwa den Ordensstand zu wählen, — glücklich bist du zu preisen; aber fast Keiner wählte diesen Stand, ohne daß die Natur trauerte, das Herz blutete. Der hl. Theresia schienen alle Glieder wie verrenkt, als sie sich entschlossen hatte, den Carmeliterorden zu wählen. — Bist du in der Welt und sollst nach den Worten des Apostels haben, als hättest du nicht, — es ist schwer. Die Natur trauert. Verlässest du die Welt, sie wird dich bald verlassen; und stehst du da, einsam, wie der Sperling auf dem Dach, — das Herz blutet. — Die Reinigung der Seele von schweren, läßlichen Sünden und von jeder freiwilligen Unvollkommenheit kommt nicht ohne schwere Kämpfe zu Stande. — Und je höher, desto steiler, schmaler wird der Weg. Die Nachfolge Jesu ist ein Gang zum Calvarienberg. Die innere Durchbildung der einzelnen Tugenden, der Demuth, Reinheit ꝛc. kostet Mühe; die vollkommene Regelung und Beruhigung der Affecte ist ein Riesenkampf. Welche Kämpfe mögen hier im Reiche Christi gekämpft sein, von den ersten Anfängen der Voll-

kommenheit bis hinauf zu jener Höhe, auf welcher in der Beschauung etwa der hl. Johannes vom Kreuz, der Adler der Mystiker, stand! Der Tag der Ewigkeit wird es offenbaren.

Und wenn nun die Stunde der Prüfung nahet, jeder irdische Trost fehlt, selbst der Herr schweigt und die Seele sich in Finsterniß hüllt, o wer dann ausharrt, zum Kreuze sich drängt, im dunklen Glauben das Kreuz umklammert, — der steht an der Stelle, wo Maria und Johannes unter dem Kreuze standen. Harre aus und es wird die Stunde kommen, wo der Herr anhebt zu reden, wie er einst zu Maria und Johannes geredet hat! —

Geliebteste im Herrn! Der Weg zur Vollkommenheit ist ein Martyrium, und ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß die Vollkommenheit nicht besteht in einer Reihe von Außenwerken, in einer Menge und Mannigfaltigkeit von Andachten, selbst nicht in öfterer Beicht und Communion. Sie sind nur Mittel zum Zweck; es handelt sich hier um einen inneren Weg, um reine Willensacte, um lebendige Thaten der aufrichtigsten Selbstverläugnung. Saget ihr aber mit dem hl. Petrus: „Siehe, Herr, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür zu Theil werden?“ so antworte ich mit den Worten des Herrn: „Ihr werdet sitzen auf zwölf Thronen und richten die zwölf Stämme Israels.“ Doch folget mir weiter mit eurer Aufmerksamkeit und sehet, wie der Reichthum der Geheimnisse Gottes vor unseren Augen sich entfaltet! —

Zwei jungfräuliche Seelen nimmt der Herr mit sich zum Calvarienberge. Sie werden gewürdigt in der unmittelbaren Nähe des Kreuzes zu stehen und in jenem feierlichen Augenblicke gegenwärtig zu sein, wo das Opfer dargebracht wird für das Leben der Welt. Jungfräulich beginnt das Christenthum in der hl. Jungfrau; jungfräulich ist der Bräutigam Mariä; jungfräulich ist der hl. Johannes und ihn läßt der Heiland an seiner Brust ruhen; jungfräulich hängt der Herr am Kreuze; jungfräulich ist die Umgebung des Kreuzes, Maria und Johannes. Siehe, mein Christ,

Hoch am Kreuze lehrt der Herr die Jungfräulichkeit,

nicht indem er sie, wie der hl. Augustin sagt, befiehlt, son-

dern indem er schweigend in Maria und Johannes sie anempfiehlt. Ist aber so hoch der Werth der Jungfräulichkeit, dann fragen wir: Worin besteht sie? — Nicht allein in der freiwilligen Verzichtleistung auf die gröberen, sinnlichen Gelüste, nicht allein in der freien Wahl des ehelosen Lebens, sondern in der vollen, freien Ablöse von jeglichem Geschöpf, um dem Schöpfer allein anzugehören. Wer's fassen kann, der fasse es! — „Du bist noch gebunden," wie jener fromme Mystiker Johannes Evangelista sich ausdrückt, „seiest du nun mit einem Schiffstau, oder mit einem Draht, oder mit einem Strohhalm gebunden." Der hl. Bernhard sagt: „das Leiden Mariä unter dem Kreuz sei ein Martyrium cordis, ein Marterthum des Herzens gewesen," und der hl. Anselm bemerkt hiezu, dieses sei größer, als jedes körperliche Leiden. Die volle Ablöse des Herzens von allem Creatürlichen, wie sie in der reinen vollendeten Jungfräulichkeit sich darstellt, ist ein Martyrium cordis. Wer's fassen kann, der fasse es! Und dennoch kommt durch diese Jungfräulichkeit des Herzens jenes Gebot zur vollendeten Erfüllung, welches da sagt: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe, aus allen deinen Kräften." O wunderbare Lehre des Christenthums! Heilige Jungfräulichkeit, du bist die Perle des menschlichen Herzens, die Krone der Liebe, das Salz und Licht der Erde! Doch nicht Alle fassen das Geheimniß, sondern nur diejenigen, denen deine Gnade, o Herr! es gibt.

Während aber der Heiland am Kreuz durch lebendige Beispiele den Weg der Vollkommenheit lehrt und die Jungfräulichkeit empfiehlt, steigt er in wunderbarer Verbindung hiermit in die gewöhnlichen Kreise des Lebens und zu jenem Verhältnisse herab, worauf so wesentlich die diesseitige Welt und der Fortgang einer geregelten Weltordnung ruht.

Hoch am Kreuze heiligt der Herr die Familie,

bekennt sich als Glied der Familie, erkennt die Familienbande an und lehrt laut vor der Welt das vierte Gebot: „Weib, siehe deinen Sohn; Sohn, siehe deine Mutter!" Und sterbend, gewissermaßen als letzten Willen, verkündet der Herr das vierte

Gebot und erfüllt es selbst, indem er seiner Mutter unter dem Kreuze gedenkt, selbst für ihre irdischen Bedürfnisse Sorge trägt und seinem liebsten Jünger sie anvertraut. „Der Herr empfiehlt dem Jünger die Mutter," sagt der hl. Chrysostomus, „um uns zu lehren, daß wir bis zum letzten Hauche für die Eltern sorgen sollen."

Kinder, gehet zum Calvarienberge! höret das Wort des Herrn: „Sohn, siehe deine Mutter!" Ihr habt Pflichten gegen eure Eltern, in der Jugend, im Alter; in Gesundheit, in Krankheit; im Leben und im Tode; bis zum letzten Lebenshauch. — Ungerathene Kinder, die ihr eurer Eltern vergesset in Armuth, im Alter, in der Krankheit, gehet zum Calvarienberge; sehet den Heiland bluten aus allen Wunden und das Herz der schmerzhaften Mutter von einem siebenfachen Schwerte durchbohrt! Hat der Herr umsonst für euch geblutet, war vergebens das Herz der hl. Mutter durchbohrt? — —

Väter, Mütter, höret das Wort des Herrn: „Sehet eure Kinder!" Sehet den Heiland, den jungfräulichen Jünger, das Muster eurer Kinder! Ihr sollet die Kinder den Calvarienberg hinanführen, sie erziehen in der hl. Zucht und Liebe Gottes, — und ihr führet sie weit hinweg von Golgatha, die breite Straße des Verderbens. Ward Heli verschont, weil er mit thörichter Nachsicht die Fehler seiner Kinder bedeckte?

Väter, sehet eure Söhne, eure Töchter! Gedenkt nicht sterbend der Herr seines Jüngers Johannes? Und steht nicht in einer gewissen Beziehung das Kind noch näher zu euch, als der hl. Johannes zum Heiland? Und ihr lebt und handelt, als ob die Kinder euch nicht angehörten, als ob sie Fremdlinge wären in eurem Hause!

Mütter, blicket hin auf Maria! Sie folgt ihrem Kinde in den Tod! Ich brauche kein Wort weiter hinzuzufügen. Folget eurem Kinde bis in den Tod mit eurer Liebe; aber mit jener Liebe, die Gott will. Gewissermaßen zum Lohne für diese wahre Liebe wird Johannes, der jungfräuliche Jünger, der Sohn Mariä, die Hilfe, der Schutz und Trost ihres Alters. Folget Maria und ihr werdet Kinder erziehen, welche die Freude eures Alters, der Trost in der Sterbestunde, der Lohn am Throne

Gottes sind! In eurer Hand liegen die ersten Jahre des Kindes, die Anfänge der Erziehung. Der hl. Bonaventura, der hl. Bernhard, der hl. Franz v. Sales wurden dem Heiland und dem hl. Johannes ähnlich durch ihre Mutter.

O wunderbare Fügung, daß auf Golgatha, in der letzten Stunde, im Angesicht der Welt, während das Blut aus den Adern Jesu rinnt, das vierte Gebot verkündet und erfüllt wird! Wunderbare Verbindung zugleich, daß auf Golgatha die Jungfräulichkeit so hoch erhoben und in demselben Worte die Familie geheiligt wird! — Und blicke ich um, so ist es nur die katholische Kirche, welche ihren Stifter verstanden, seinen Willen erfüllt hat! Sie nennt die Jungfräulichkeit die Blüthe der Kirche, während sie die Ehe als das große Sacrament bezeichnet, welches aber nur groß ist in Christo und in der Kirche. — — Doch wenden wir uns dem Schlusse, der Vollendung zu!

Maria, Mutter des Menschengeschlechtes, das ist die große Lehre, welche am Kreuze verkündet wird; dies die Bedeutung, die Bestimmung Mariä bis zum Ende der Zeiten; dies der höchste und tiefste, der allumfassende Inhalt jener geheimnißvollen Worte: „Weib, siehe deinen Sohn; Sohn, siehe deine Mutter!“ —

„Alles Unsrige,“ ruft der hl. Leo aus, „nahm der Herr auf sich, alles Seinige gibt er zurück.“ Nicht nur gab er uns durch seine Lehre Alles, was er im Schooße des Vaters empfangen hatte; nicht nur gibt er uns alle seine Gnaden, all' seinen Reichthum; nicht nur gibt er uns sein hl. Fleisch und Blut; nicht nur macht er uns zu Kindern desselben Vaters, welcher ist Gott, sondern auch zu Kindern derselben Mutter, welche ist Maria. Indem er uns am Kreuze, in seinem Testament auch seine Mutter gab, hatte er Alles uns gegeben, was er geben konnte, und es ging hiermit nach seiner ganzen Vollendung in Erfüllung: „Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen.“ O tröstlicher Gedanke: Maria Mutter, Schutz, Zuflucht, Hilfe des Menschengeschlechtes! „O seliges Vertrauen!“ ruft der hl. Anselm aus. „O du ganz meine Zuflucht! Die Mutter Gottes ist meine Mutter! Mit welcher Zuversicht dürfen wir hoffen, denn unser Heil hängt ab

von der Leitung Jesu Christi und Mariä, meiner gütigen Mutter!" — „Sage, meine Seele," so ermuntert der hl. Bonaventura, „mit großem Vertrauen: Ich will mich freuen und frohlocken. Wie ich auch gerichtet werde, der Urtheilsspruch hängt ab von einem Bruder und einer Mutter." Maria wird die Mutter des Menschengeschlechtes, die neue Heva und Mutter der Lebendigen, durch die Geburt des Weltheilandes, durch ihre Theilnahme an dem ganzen Erlösungswerke; aber ihre Mutterschaft vollendet sich unter dem Kreuze, und indem sie dort freiwillig ihren Sohn dem himmlischen Vater darbringt für die Sünden der Welt und das siebenfache Schwert der Schmerzen in das Herz sich bohren läßt, wird sie feierlich vor der ganzen Welt als Mutter des Menschengeschlechtes erklärt. Dort übernimmt sie die Pflichten, die Sorge, die Liebe einer Mutter des Menschengeschlechtes für ewige Zeiten. „Und Mutterstelle vertritt sie sofort," wie Cornelius von Lapide sagt, „an den Aposteln, sammelt die Zerstreuten, tröstet die Betrübten, räth Zweifelnden und Aengstlichen, leitet, unterrichtet, ermuthigt Alle; vereint die Fliehenden, richtet Petrus auf, stärket alle wegen des Todes Christi Trauernden durch die Hoffnung auf die künftige Auferstehung." Und so ist es geblieben für alle Zeiten. Je größer die Gefahren der Kirche, je heftiger die Verfolgung, desto näher die Hilfe Mariä, desto lebendiger das Vertrauen auf ihre Fürbitte bis auf den heutigen Tag. Sie ist die Mutter und zugleich das starke Weib. „Ihr Werth ist wie Dinge, die weit herkommen, von den äußersten Grenzen. Auf sie vertraut das Herz ihres Mannes." (Sprüch. 13.) „Dies Alles voraussehend," sagt Cornelius von Lapide, „sprach der Herr: Weib! o Mutter! sei fortan das starke heldenmüthige Weib! Sei fortan die Grundlage, der Fels, die Säule der Kirche; stütze sie durch deine Stärke; alle Stürme der Anfechtungen vernichte, zerstreue durch deine Standhaftigkeit, deinen Rath, dein Gebet, nicht nur jetzt, sondern zu allen Zeiten bis zum Ende der Welt!"

Und wie Maria Mutter der Kirche ist, so ist sie Mutter aller einzelnen Gläubigen. „Denn sie war," sagt der hl. Bernhard, „für Alle besorgt auf Erden." — „Und wer," sagt der hl. Germanus, „ist im Himmel nach dem Sohne besorgt für das Menschengeschlecht, wie du?" Sie ist daher nicht

nur Mutter, sondern Mutter der Mütter, wie der fromme Gilbert sagt, die Mutter der schönen Liebe, der heiligen Hoffnung, die uns Allen eröffnet den Busen der Barmherzigkeit. Sie ist, wie der Papst Innocenz III. sich ausdrückt, der Mond für ihre Kinder, welche in der Finsterniß wandeln, die Morgenröthe für die, welche sich nähern dem Licht; die Sonne für Alle, welche in dem Tageslicht der Frömmigkeit und Tugend sich befinden. Sie ist, wie der hl. Bernhard sagt, gnädig für die Bedürftigen, gütig für die Flehenden, süß für die Liebenden; gnädig den Büßenden, gütig den Fortschreitenden, süß den Beschauenden; gnädig, indem sie befreit, gütig, indem sie verleibt, süß, indem sie sich schenkt. In diesem Sinn sagt die hl. Kirche: Sei gegrüßt, Königin, Mutter der Barmherzigkeit, du unser Leben, unsere Süßigkeit und Hoffnung!

O! so nehmen wir denn Alle, Alle unsere Zuflucht zu Maria, der Mutter des Menschengeschlechtes! Niemand ruft Maria, die schmerzhafte Mutter aller gekreuzigten Pilger, vergebens an. Kommt, Sünder, Büßer, Gerechte, Väter, Mütter, Kinder, Arme, Reiche, Kranke, Leidende, Sterbende, leget eure Anliegen, Bedürfnisse, Leiden, Armseligkeiten in den Schooß Mariä nieder! Beten wir mit dem hl. Ephrem: „Unbefleckte, ganz reine Jungfrau und Gottesmutter Maria, Königin Aller, Hoffnung der Verzweifelnden, Hafen der Schiffbrüchigen, Trost der Welt, Freiheit der Gefangenen, Erquickung der Kranken, Heil Aller! unter deinen Flügeln schütze und bewahre uns, erbarme dich unser! Sei gegrüßt, Friede, Freude, Heil der Welt!" Eingedenk der heiligen Gemeinschaft, welche auf dem Calvarienberge gegründet wurde, jener Verbindung, worin die leidende, streitende und triumphirende Kirche steht, rufen wir zu dir, Königin des Himmels, Hilfe der Christen: Gedenke, daß du Mutter bist! — und zeige uns nach diesem Leben Jesum, die gebenedeite Frucht deines Leibes! O gnädige, o gute, o süße Jungfrau Maria! Amen.

Das vierte Wort.

Eli, Eli, lamma sabacthani, d. i.: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Matth. 27, 46.

„Von der sechsten Stunde an aber ward eine Finsterniß über die ganze Erde bis zur neunten Stunde,“ (Matth. 27, 45) und es ging in Erfüllung, was der Prophet Amos sagt: „An jenem Tage, spricht Gott der Herr, wird die Sonne untergehen um Mittag, und am selben Tage lasse ich finster werden das Land.“ (Amos 8, 9.) Furcht und Entsetzen überfällt die tobende Menge; ringsum entsteht eine Stille. Man sieht den Himmel an und staunet, daß die Sonne ihr Antlitz verhüllt. Manche verlassen den Calvarienberg, klopfen an ihre Brust und kehren nach Jerusalem zurück. Und in diese Finsterniß, in diese Stille des Calvarienberges hinein ruft der Herr (magna voce) mit großer, starker Stimme:

Eli, Eli, lamma sabacthani, das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!

Fliehen wir, Geliebteste im Herrn, nicht zurück von Golgatha; gehen wir in die Finsterniß ein und hören das Wort des Herrn! Göttlicher Heiland, durch deine Verlassenheit am Kreuz segne diese Betrachtung und lehre uns ausharren in der Verlassenheit auf Golgatha! Maria, Trösterin der Betrübten, bitte für uns!

Die Finsterniß, welche nicht lange vor dem Tode Jesu um die sechste Stunde eintrat und bis zur neunten Stunde währte, ist eine sehr eigenthümliche Erscheinung. Wir wissen, daß es in der göttlichen Weltordnung und namentlich im Leben und Leiden Jesu keinen Zufall gibt; und wir können daher vermuthen, daß tiefere Geheimnisse und höhere Absichten Gottes zum Grunde liegen. Wir fragen zunächst:

Warum entstand die Finsterniß um die sechste Stunde?

Der ehrwürdige Beda antwortet: „Die Ordnung der göttlichen Weisheit und Liebe erforderte es, daß um dieselbe Stunde, wo einst der erste Adam durch die Sünde den Tod in die Welt einführte, der zweite Adam durch seinen Tod den Tod zerstörte." P. Sylveira bemerkt: „Adam wurde am sechsten Tage geschaffen, am sechsten Tage wird gekreuzigt und stirbt Christus. Um die sechste Stunde, d. h. um Mittag, ißt Adam die verbotene Frucht, — um dieselbe Stunde wird Christus an's Kreuz geschlagen, damit zu derselben Stunde, wo die Schuld begangen war, auch die Befreiung von der Schuld zu Stande käme. Um die neunte Stunde, die dritte nach Mittag, kommt Gott zum Adam, um aus dem Paradiese ihn zu vertreiben, — um dieselbe neunte Stunde hauchte mein Jesus, Gottes wahrer Sohn, der Hauch unseres Mundes, unter dessen Schatten wir leben, seinen Geist aus, um zu derselben Stunde uns Alle zurückzurufen vom Rachen des Abgrundes zum Heil und Leben." Der hl. Thomas sagt einfach: „Diese Stunde stimmt überein mit der Zeit, wo die ersten Menschen die Sünde begingen." Zwischen dem Calvarienberg und dem Paradies, zwischen dem ersten und zweiten Adam, zwischen dem Baum der verbotenen Frucht und dem Kreuzesbaum, zwischen Sünde und Sühne, — überall bestehen hier geheimnißvolle Verbindungen, die das Auge des Glaubens entdeckt.

Die Finsterniß aber, welche um die sechste Stunde entstand, war nicht die gewöhnliche Sonnenfinsterniß, sondern sie war eine wunderbare, übernatürliche. Der hl. Thomas verweiset in dieser Beziehung auf den hl. Dionysius, den Areopagiten, welcher damals in einem Alter von 25 Jahren zu Heliopolis in Aegypten sich mit der Astronomie beschäftigte und in dem siebenten Briefe an den hl. Polykarpus schreibt, er habe mit seinem Freunde Apollophanes jene Finsterniß gesehen und beobachtet; und sie hätten beide sofort dieselbe als wunderbar erkannt. Es war damals das Paschah der Juden, welches nach dem Gesetze anfing am vierzehnten Tage des ersten Monats. Somit war Vollmond und nach dem gewöhnlichen Gesetze der Natur keine Sonnenfinsterniß möglich; denn beim Vollmond stehen bekanntlich Sonne und Mond sich gegenüber und findet jene nothwendige Verbindung nicht Statt, wodurch eine Finsterniß möglich wird. Zudem

währt eine sog. totale Sonnenfinsterniß weder eine so lange Zeit, drei Stunden nämlich, noch erstreckt sie sich über die ganze Erde. Wir müssen hier also eine Abweichung von dem Gesetze der Natur annehmen.

Fragen wir im Näheren, in welcher Weise diese merkwürdige und einzig in ihrer Art dastehende Erscheinung zu Stande kam, so war es offenbar in Gottes Gewalt, der die Sonne an den Himmel gesetzt, um die Erde zu erleuchten, auch ihre Strahlen zurückzuziehen, um die Erde in Nacht zu hüllen. Dies ist die einfachste Antwort. Der hl. Chrysostomus, Theophylaktus und Euthymius meinen, Gott habe undurchdringliche Wolken zwischen Sonne und Erde gesammelt, und dadurch sei diese Finsterniß entstanden. Dionysius der Areopagit aber sagt also in jenem Briefe an den hl. Polykarpus: „Wir waren beide zusammen und standen bei Heliopolis, als unvermuthet sich der Mond der Sonne entgegenstellte, ganz gegen das Naturgesetz. — Denn es war nicht die Zeit der Verbindung. — Bringe ihm (dem Apollophanes), so fügt er hinzu, auch in Erinnerung, daß wir sahen, wie der Mond von Osten her der Sonne sich gegenüber stellte, bis zum äußersten Ende vorwärts und von da wieder zurückging." Der hl. Dionysius als Augenzeuge nimmt demgemäß an, daß gegen die Gesetze der Natur der Mond von seiner Bahn abgewichen und der Sonne sich gegenüber gestellt habe. „Entweder," so rief er staunend und erschreckt in jenem Augenblicke aus, „hat Gott, der Urheber der Welt, Geduld, oder das Weltsystem löſ't sich auf!"

Im Uebrigen erzählt der Geschichtsschreiber Eusebius, daß auch der griechische Schriftsteller Phlegon mit folgenden Worten diese Finsterniß erwähnt: „Im vierten Jahre der 202. Olympiade entstand eine große Sonnenfinsterniß, welche hervorragend war vor allen, welche jemals sich ereignet. Um die sechste Stunde wurde der Tag derartig in Nacht verwandelt, daß man die Sterne am Himmel sehen konnte." Er fügt außerdem hinzu, daß gleichzeitig Erdbeben in Bithynien entstanden und viele Häuser in Nicäa zertrümmert wurden. Der Märtyrer Lucianus beruft den Heiden gegenüber sich auf diese Finsterniß und sagt: „Forschet nach in euern Jahrbüchern und ihr werdet finden, daß zur Zeit des

Pilatus die Sonne geschlagen und der Tag durch Finsterniß unterbrochen ist."

Die hl. Evangelisten berichten ferner einstimmig, daß diese Finsterniß über die ganze Erde sich erstreckte, und die hl. Väter erklären diese Worte dahin, daß nicht etwa blos Palästina, sondern der gesammte Erdkreis darunter zu verstehen sei, wie ja auch Dionysius berichtet, daß er dieselbe in Aegypten beobachtet habe.

Am hellen Mittag also, in der Zeit zwischen zwölf und drei Uhr, wo die Sonne am höchsten steht, ihr Licht am hellsten, reinsten scheint, wird die Erde in Nacht gehüllt; denn das Licht des Lebens hängt am Kreuz, jenes wahrhaftige Licht, welches erleuchtet einen jeglichen Menschen, der in diese Welt kommt. Dieses Licht, der Urheber des Lichtes, welcher die Sonne an's Firmament gesetzt, zieht allmälig seine Strahlen zurück und geht ein in die Nacht des Todes. Die Menschen haben die Sonne der Wahrheit, das ewige, unerschaffene, geistige Licht zurückgestoßen, — da trauert die leblose Natur, der Mond weicht aus seinen Bahnen und wirft sich der Sonne entgegen; die Sonne zieht ihr natürliches Licht von der Erde zurück, die das Licht des Lebens kreuzigt; sie legt ihr Trauergewand an und wendet ihr Antlitz ab, „gleich wie," nach den Worten des hl. Ephrem, „die Miene sich verändert, wenn Jemand unerwartet den Tod seines Freundes erfährt." Mit Recht sagt der hl. Hieronymus: „Es scheint mir das hellste Licht der Welt deßhalb seine Strahlen zurückgezogen zu haben, um den Herrn nicht hangen zu sehen am Kreuz und jene gottlosen Lästerer das Tageslicht nicht sehen zu lassen." Und Origenes bemerkt, daß hier Aehnliches geschah, als einst, wo Moses seine Hände erhob und Finsterniß über ganz Aegypten kam. „Die Sonne wendet ihre Augen und Strahlen ab, um die Freventhat der Juden nicht zu sehen," sagt der hl. Cyprian, und der hl. Chrysostomus ruft aus: „Sie konnte nicht ertragen das Unrecht des Geschöpfes gegen den Schöpfer."

Laboravi clamans, d. h. gearbeitet habe ich rufend, sagt der Psalmist. Erinnernd an diese Worte ruft der Herr mitten in der Finsterniß mit starker Stimme:

Eli, Eli, lamma sabacthani, das heißt:
Mein Gott, mein Gott, warum hast du
mich verlassen!

Diese Worte sind dem Ps. 21 entnommen, der ganz vom Leiden Christi handelt. Der Psalm beginnt mit den Worten: „Gott, mein Gott, schau' auf mich, warum hast du mich verlassen!"

Aber inwiefern war denn nun Christus verlassen, wovon war er getrennt?

Wir müssen hier, um nicht Irrthümer zu lehren, genau nach der Lehre des Glaubens auf dieses Geheimniß eingehen. Es lassen sich in Christo zuvörderst vier Vereinigungen unterscheiden:

die ewige Vereinigung der Person des Vaters mit der Person des Sohnes;

die Vereinigung der Person des Sohnes mit der menschlichen Natur;

die Vereinigung mit der Gnade und des göttlichen Willens mit dem menschlichen Willen in der Person Jesu Christi;

die Vereinigung mit der Glorie;

denn die Seele Christi hatte von ihrem ersten Anfang die visio beatifica, die Anschauung Gottes. Diese vier Vereinigungen, welche zu dem eigentlichen Wesen der Person Jesu Christi gehören, konnten, wie die Lehrer der hl. Schrift, u. a. der hl. Laurentius, Justinianus, Hugo de St. Victor und der hl. Leo, weiter nachweisen, nicht abgelöst und von Christo getrennt werden, ohne seine eigentliche Wesenheit aufzuheben.

Inwiefern aber konnte nun deßungeachtet der Herr sagen, er sei verlassen und selbst von Gott verlassen?

Um völlig und bis zum letzten Tropfen den Leidenskelch zu trinken, wollte der Herr, daß seine menschliche Natur freiwillig in eine vollendete Verlassenheit und Trostlosigkeit einging. Nicht wollte der Herr getröstet werden durch seine Verbindung mit dem Vater; denn der Vater konnte die Legionen der Engel senden. Nicht sollte die göttliche Natur in Christo einen Einfluß haben auf die menschliche Natur, um die Leiden zu mildern; denn

die Stunde war gekommen, wo die Finsterniß die Herrschaft haben sollte. (Luc. 22.) Nicht sollte der Seele durch die Vereinigung mit der Gnade irgend eine Süßigkeit zu Theil werden. Und endlich wollte der Herr auch keine Tröstung finden in der visio beatifica, in der Anschauung Gottes. — Jene vier Verbindungen wurden also ihrer Wesenheit nach nicht aufgehoben und von der Person Jesu Christi abgelöst, sondern der Trost und Schutz, welcher aus ihnen für die menschliche Natur hervorgehen konnte, diese fünfte Verbindung wurde zeitweilig unterbrochen, um die menschliche Natur in das volle, tiefste Meer der Leiden einzuführen. (Hugo de S. Victor.) Und so groß wurde dadurch das Leiden, daß der Herr gewissermaßen selber staunte und in die Schmerzenslaute ausbrach:

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!"

Nie gab es eine größere Verlassenheit, als die Verlassenheit Christi am Kreuz. Göttlicher Heiland, wir sehen dich verlassen von Allem! Verlassen dem Leibe nach, bedeckt mit Wunden von der Fußsohle bis zum Scheitel, ohne Linderung, ohne Pflege; an's Kreuz geschlagen, wo jede Bewegung die furchtbarsten Schmerzen verursachte! — Verlassen von den Menschen, — die Menge lästerte; innerlich hattest du bereits von deiner Mutter und dem h. Johannes Abschied genommen; auch jene irdischen Bande, welche die menschliche Natur trösten können, waren abgeschnitten! Verlassen von Gott, deinem Vater, verlassen von dem Troste deiner göttlichen Natur, verlassen von der Süßigkeit der Gnade und der Anschauung Gottes! War hier nicht das Eli, Eli, lamma sabacthani vollendet?

Indem aber der Herr freiwillig in diese Verlassenheit einging, war er zugleich auf die tiefste Stufe der Demuth herabgestiegen. Jene Herrlichkeit Jesu Christi, wovon der Apostel sagt: „Wir haben gesehen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater," bestand wesentlich in seiner Macht, Weisheit, Heiligkeit, königlichen Majestät, Seligkeit und Göttlichkeit. Während seines Leidens aber legt der Herr Schritt für Schritt diese Herrlichkeit ab: — seine Macht, indem er sich binden und an's Kreuz schlagen läßt; — seine

Weisheit, indem er schweigt im Gericht; — seine Heiligkeit, indem er zwischen zwei Missethätern gekreuzigt wird; — seine königliche Majestät, indem er als König der Juden sich verspotten, mit Dornen sich krönen läßt; — seine Seligkeit, indem er freiwillig der seligen Anschauung Gottes sich beraubt; — seine göttliche Würde, indem er ausruft: „Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen!" War hier nicht die Verlassenheit und die Demuth, das höchste geistige Opfer und die erhabenste Vollkommenheit, die tiefste Armuth und der Reichthum der göttlichen Liebe vollendet? — —

„Dein Wort, o Herr," ruft der hl. Leo aus, „ist eine Lehre, keine Klage." Belehre uns denn, göttlicher Heiland, durch die Finsterniß auf Golgatha, durch deine Verlassenheit am Kreuze, durch dein Wort, welches du gesprochen hast!

Warum bist du, o Herr, in die Finsterniß eingegangen?

Die Finsterniß auf Golgatha bedeutet eine fünffache andere Finsterniß,

- die Finsterniß nämlich, in welche der erste Adam durch die Sünde sich und das ganze Menschengeschlecht stürzte;
- die Finsterniß des jüdischen Volkes insbesondere;
- die Finsterniß jedes einzelnen Sünders;
- die Finsterniß des Leidens, in welche der Herr für die Sünde eingehen mußte;
- die Finsterniß endlich der Hölle, zur Warnung für Alle, welche durch die Finsterniß des Leidens auf Golgatha sich nicht wollten erlösen lassen.

Freiwillig ging der erste Adam in die Finsterniß des Satans ein, und die Sonne der Gnade verhüllte am hellen Mittag, als sie noch kurz vorher die Strahlen der Liebe in das Herz des Menschen sandte, ihr Antlitz. — Die Nacht des Todes legte sich über den Leib des Menschen; in Finsterniß wurde gehüllt Verstand

und Vernunft; der Wille tappte in der Dämmerung umher und ergriff leichter das Schlechte, als das Gute. Der Mensch wurde hinausgestoßen in das dunkle Land der Trauer, in das Thal der Thränen. Finsterniß lagerte sich über die ganze Erde. Die Sonne des Lebens, der Glaube an den wahren Gott ging verloren und das Heidenthum konnte ausrufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Die Völker wälzten sich in der Nacht der Sünde, und die Sonne der Gnade verhüllte ihr Antlitz, um die Gräuel der Abgötterei, der Unzucht und Laster nicht zu sehen! — Um diese Finsterniß des ersten Adam, um die Nacht des Heidenthums in Licht zu verwandeln und die Völker zu erretten, welche in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen, gingst du, göttlicher Heiland, ein in die Finsterniß auf Golgatha!

In Finsterniß stürzte sich das jüdische Volk, denn freiwillig löschte es das Licht des Lebens am Kreuze aus, und so großartig, so staunenswerth war jene Finsterniß, in welche der Herr auf Golgatha einging, daß, wie Victor Antiochenus sagt, allein dadurch das ganze jüdische Volk sich hätte bekehren können. Und deßungeachtet blieb die bei weitem größere Zahl verstockt und fiel deßhalb auf dasselbe jene furchtbare Finsterniß des Herzens, welche noch gegenwärtig auf demselben lastet. Und alljährlich, so oft der hl. Charfreitag wiederkehrt, betet die Kirche, daß der Herr den Schleier von dem Herzen des jüdischen Volkes heben möge, welcher die Sonne der Wahrheit ihm verbirgt. — Weil das Herz des jüdischen Volkes verfinstert war und verfinstert sein wird bis zum Ende der Zeiten, darum gingst du, o Herr, ein in die Finsterniß auf Golgatha. (S. Leo.)

Freiwillig geht Jeder, der eine schwere Sünde begeht, einer Leidenschaft sich hingibt und überhaupt sündigt, ein in die Finsterniß, verdunkelt absichtlich Verstand, Vernunft, führt den Willen in die Nacht des Bösen, begräbt sein höheres Bewußtsein, verschleiert sein Gewissen, löscht aus oder trübt das Licht der Gnade. — Auch an mich hast du gedacht, o Herr, in jener Finsterniß auf Golgatha. Ach! wie oft bin ich freiwillig in die Nacht der Sünde eingegangen, — noch in diesem Augenblick bin ich von Finsterniß umfangen, die Leidenschaft hat mich geblendet, der Satan hält mich gefesselt in dem Abgrund! — —

Freiwillig gingst du, o Herr, ein in die tiefste Nacht des Leidens, um die Welt zu erlösen von der Nacht der Sünde und zur Sonne der Gnade wieder zurückzuführen! — Und wer selbst dann unbekehrt bleibt, wo sogar die leblose Natur trauert, der Mond aus seinen Bahnen weicht, die Sonne ihre Strahlen zurückzieht, den weisest du, göttlicher Heiland, durch die Finsterniß auf Golgatha auf jene Dinge hin, welche sich ereignen am Ende der Zeiten, und auf die Hölle, die vorzugsweise der Ort der äußersten Finsterniß genannt wird, — wo die Verlassenheit von Gott die größte Qual, und der Schmerzensruf der Verdammten in Ewigkeit ist: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" Geliebteste im Herrn! Wer von euch kann wohnen in dem verschlingenden Feuer, wer wohnen in den ewigen Gluthen? (Is. 33.)

Die äußere Finsterniß aber, welche die Erde bedeckte, stimmte ganz überein mit der inneren Finsterniß, in welche der Herr am Kreuze versenkt war und nun ausbricht in die Schmerzenslaute:

> Eli, Eli, lamma sabacthani, das heißt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!

Warum rufst du, o Herr, diese Worte, warum stellst du diese Frage? „Damit wir selbst," antwortet der hl. Cyprian, „nach den Gründen forschen, weßhalb am Kreuz der Herr diese Schmerzenslaute ausgerufen habe." Folgen wir, Geliebteste, der Lehre unseres hl. Glaubens!

Die Gerechtigkeit Gottes forderte für die Sünden der Menschen eine Genugthuung, die nicht der Mensch, sondern nur Gott leisten konnte. Von Ewigkeit her hatte der Sohn beschlossen, nicht nur eine hinreichende, sondern überfließende Genugthuung zu leisten. „Er hat sich geopfert, weil er es selbst gewollt hat." Der Herr ist „das von Ewigkeit geschlachtete Lamm" und geht deßhalb in das denkbar schwerste Leiden ein, und zwar in das höchste Leiden, sowohl seinem Umfang, als Inhalt nach, sowohl körperlich, als geistig, sowohl äußerlich, als innerlich. Dem Leibe nach hängt der Herr zwischen Himmel und Erde, arm, nackt, hülflos, geschlagen von der Fußsohle bis zum

Scheitel, kein Glied, kein Theilchen des Körpers bleibt unverwundet, kein Sinn des Leibes unverschont. Es scheint, daß wir diesem Schmerz noch in Etwas folgen könnten, und dennoch nicht ganz, weil die menschliche Natur in Christo mit der göttlichen Natur in Einer Person vereinigt war. — Seinem Innern nach hängt der Herr gleichfalls zwischen Himmel und Erde, kann und will nicht zur Erde hinabsteigen, um Trost zu suchen, läßt sich deßhalb von der Menge lästern und hat auch seine Mutter und den hl. Johannes verabschiedet; — steigt aber auch nicht auf zum Himmel und läßt deßhalb, um nirgends Schutz und Trost zu haben, jene vier Verbindungen seiner Wesenheit mit dem Vater, mit seiner göttlichen Natur, mit der Glorie und mit der visio beatifica, der Anschauung Gottes, unterbrechen, um in gänzlicher Verlassenheit am Kreuze zu hangen. Der nunmehr entstehende Zustand ist ein Meer von Schmerzen, ein Abgrund der Leiden und gehört, wie der Schmerz Mariä, zu den Geheimnissen des Glaubens. Hier können wir mit dem menschlichen Erkennen nicht folgen, indem wir jene vier geheimnißvollen Verbindungen nicht zu fassen im Stande sind. Denken wir allein an jene visio beatifica, an die Anschauung Gottes, welche die Seele Christi von Anbeginn hatte und nun freiwillig aufgibt, so entstand dadurch ein Zustand, der jede menschliche Vorstellung und Fassungskraft übersteigt und nicht anders, nicht besser konnte bezeichnet werden, als durch ein gänzliches Verlassensein und durch den Schmerzenslaut: „Eli, Eli, lamma sabacthani!“ Das Opfer für die Menschheit war hier geistig schon vollendet dargebracht; es kam nur noch der Tod des leiblichen Lebens als äußere Vollendung hinzu.

Es ist aber außerdem zu bemerken, wie Cornelius v. Lapide hinzufügt, daß der Herr alle diese Schmerzen gänzlich unschuldig litt. „Mein Vater,“ so spricht der Heiland gewissermaßen, „was habe ich verschuldet, was habe ich Böses gethan, daß ich also leiden muß an diesem Kreuz?“ Und der Heiland antwortet sich selber: „Das Geschrei meiner Sünden entfernt mein Heil,“ (Ps. 21) d. h. die Sünden, welche ich aufgenommen für das Menschengeschlecht, haben mich gebracht in diese Leiden.

Es kommt endlich hinzu, wie Origenes bemerkt, die geringe Zahl der Auserwählten, welche durch dieses Leiden gerettet wurden. Der Herr schaute im Geiste die Tausende, mit welchen die Hölle angefüllt wird, weil sie das Blut der Erlösung von sich stoßen. „Mein Gott, warum verlässest du mich?" sagt deßhalb der Herr. „Warum lässest du es zu, daß Diejenigen, deren Natur ich angenommen, denen ich dem Fleische nach verwandt bin, für welche ich leide und sterbe am Kreuz, — daß diese verloren gehen auf ewig!" — Der Herr sah sein Leiden am Kreuze nicht belohnt, — und dies ergoß eine tiefe Traurigkeit in seine Seele.

Diesen ganzen Zustand des Leidens faßt der Herr nun zusammen in den Worten: Eli, Eli, lamma sabacthani! und verkündet ihn mit starker Stimme der ganzen Welt und zwar, damit wir in kurzen Worten die sämmtlichen Gründe zusammenfassen,

um die Wirklichkeit seiner menschlichen Natur zu zeigen und jene spätere Irrlehre zu unterdrücken, als habe Christus nur zum Scheine gelitten;
um den Preis der Erlösung zu verkünden, mit welchem das Menschengeschlecht mußte erkauft werden;
um vom Kreuze herab der Welt zuzurufen, daß er innerlich und äußerlich das Höchste gelitten, das Schwerste übernommen für die Rettung des Menschengeschlechtes;
um namentlich auf die innern Leiden uns hinzuweisen;
um endlich als König der Leiden am Kreuze zu herrschen, alle Leidenden und Verlassenen um sich auf Golgatha zu sammeln und aus seinen Wunden Balsam in die Wunden des leidenden Menschengeschlechts zu ergießen.

Als König der Leiden steht der Heiland in einer eigenthümlichen und tief bedeutsamen Stellung dem Menschengeschlechte gegenüber. Der Mensch im Stande der gefallenen Natur ist wesentlich ein Leidender; seine Haupteigenschaft ist das Leiden in tausendfacher Gestalt. Das Leiden wurde für den gefallenen Menschen eine Nothwendigkeit,

als Genugthuung für die Sünde;
als Arznei für die Wunden;
als Verdienst für den Himmel.

Der zweite Adam, Jesus Christus, nimmt freiwillig das denkbar höchste Leiden auf sich und wird König der Leiden;

denn er leistet eine überfließende Genugthuung für die Sünde;
füllt den Becher der Leiden, den er austrinkt bis auf die Neige, mit der kostbarsten Arznei für die Wunden des Menschengeschlechtes an;
sammelt einen unerschöpflichen Schatz von Verdiensten;
wird endlich König der Leiden, nicht allein dadurch, daß er alle denkbaren Leiden der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft durch seine Leiden überbietet, sondern zugleich das Leiden selbst in vollkommenster Weise beherrscht.

Hier ist das höchste Vorbild der leidenden Menschheit vollendet. — — Die streitende Kirche auf Erden betet an den leidenden, mit Dornen gekrönten, gekreuzigten Jesus. Dieser ist ihr Bild, ihr Beispiel, ihr Muth, ihre Hoffnung, ihre Leuchte, ihr Weg zur triumphirenden Kirche.

In seinem Leiden erscheint uns der Heiland wesentlich als Verlassener. Die Erlösungsthätigkeit des Herrn begann damit, daß er den Himmel verließ, und dieses Verlassen steigerte sich durch alle Stufen hindurch zu seiner denkbar höchsten Höhe in jenem „Eli, Eli!" am Kreuz. In dieser Verlassenheit am Kreuz, welche der Herr laut ausruft vor der ganzen Welt, ist der Grundcharakter des Christenthums ausgedrückt. Das Verlassen nicht allein des Bösen, sondern der gesammten gefallenen Natur ist die Aufgabe des Christen, welche die Heiligen in verschiedener Weise und in verschiedener Vollendung gelöst haben. „Wer nicht Allem entsagt, kann mein Jünger nicht sein." Wird diese Aufgabe hier nicht gelöst, so muß sie im Fegfeuer gelöst werden, weßhalb wiederum der Zustand der Seelen im Fegfeuer als Zustand der Verlassenheit bezeichnet wird. — So wird der Herr das höchste Vorbild nicht nur der äußern, sondern auch der innern Leiden, wird König der Verlassenheit, lehrt durch sein Beispiel, wie und bis zu welchem Grade

der Mensch die Grundbedingung des Christenthums, nämlich das Verlassen, Verzichten, sich selbst Verläugnen erfüllen soll, um mehr und mehr die gefallene Natur abzustreifen und der zweite Adam, der andere Christus zu werden. — —

Du hörst, mein Christ, jene starke Stimme, — wirst du bewegt, erschüttert? Ihr Alle, die ihr vorübergehet am Wege, habet Acht und schauet, ob ein Schmerz ist, wie mein Schmerz! Hast du je meines Leidens gedacht? Gehörst auch du vielleicht zu Jenen, die der Herr im Geiste schaute, — die verloren gehen auf ewig, weil sie das Blut der Erlösung von sich gestoßen? Wie, wenn einst die starke Stimme der Posaune ertönt und die Todten aus den Gräbern zum Gerichte ruft? — Wie, wenn das Zeichen des Kreuzes, welches einst in der Finsterniß auf Golgatha stand, in Herrlichkeit am Himmel erscheint und der Herr in Glorie mit vielen tausend Engeln? — Wie, wenn dann mit starker Stimme der Richterspruch ertönt: Hinweg von mir, ihr Vermaledeite, in das ewige Feuer! Darum heute noch, wenn du die Stimme des Herrn hörst, wolle nicht verhärten dein Herz!

Verlassene, Leidende! Ihr jammert und klagt, — warum geht ihr nicht nach Golgatha, zum König der Leiden? „Ist denn kein Balsam in Galaad und kein Arzt mehr zu finden?"

Kranke, schaut euren König! Vielleicht bist du krank, sehr krank; alle Glieder schmerzen; du liegst in einem dunklen Kämmerlein; Wenige kennen dich; du bist traurig, die Thränen stürzen aus den Augen. Du rufst aus: „Gott, mein Gott, wie bin ich verlassen!" Gehe nach Golgatha! Siehe deinen König! Seine Lagerstätte ist das Holz, das Haupt ruht auf Dornen, Hände und Füße sind angenagelt, das Blut rinnt aus allen Adern. Wo war je ein Kranker, wie Er? Und als er rief: Eli, Eli! da hat er auch deiner gedacht. — Einer Seele, die in großem Kreuz und Elend lebte und gottergeben ihre traurigen Tage dem hl. Franz von Sales klagte, gab dieser Heilige die tröstliche Belehrung: „Siehe, mein Kind, du bist eine Braut des gekreuzigten, nicht des verherrlichten Jesu. Darum besteht auch das Hochzeitsgeschmeide nicht aus goldenen Ketten und Ringen, sondern aus Kreuzen, Nägeln und Dornen; und die Gerichte des Hochzeitsmahles sind Galle, Essig und Hysop. Dort oben wird er uns

mit Rubinen, Smaragden und Diamanten schmücken und uns klaren Wein, Manna und Honig vorsetzen." — Bedenke aber ferner, mein Christ! Durch die Krankheit nimmt oft der Herr in liebevoller Weise die Ablöse von der irdischen, sinnlichen Natur vor. Vielleicht war dein Leib in mannigfacher Weise das Werkzeug der Sünde, ja grober, schwerer Sünden, der Unzucht, Unmäßigkeit und Sinnlichkeit. Der Leib war das Grab deiner Seele. Aus dem Tempel des hl. Geistes, den du in Ehren tragen sollst, um Gott zu verherrlichen, hast du gemacht ein Grab mit einer verwesenden Seele. Der Leib, der Lehm war dein Abgott, die Anschauung des Angesichts dein Himmelreich; deine Kraft war dein Stolz und dennoch sagt die hl. Schrift: „Nicht an der Kraft des Mannes wird der Herr sein Wohlgefallen haben." Du selbst lösest dich nicht ab von deinem körperlichen Leben, du gefällst dir darin. Nunmehr muß der Herr selbst die Ablöse vornehmen. Er wirft dich auf's Krankenlager, schickt dir eine schmerzliche, unangenehme Krankheit; wie im Augenblick sinkt deine Kraft zusammen; die Rosen welken auf den Wangen. Du rufst aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" und der Herr antwortet: „Ich will dich befreien von dem Kerker deines Leibes. Ist nicht die Seele mehr werth, als der Leib? Verlaß den Leib und rette deine Seele! Ich habe gebüßt mit meinem Leib für die Sünden, welche mit dem Leib begangen werden. Blicke das Kreuz an, büße für deine Sünden; lerne seine Gebrechlichkeit, Unsicherheit, Hinfälligkeit kennen; verlaß den Staub und bedenke, daß in dem Leib, den du unordentlich geliebt, der unsterbliche Geist wohnt." — Als der hl. Franz Borgia die Isabella, Königin von Spanien, welche als ein Wunder von Schönheit angestaunt wurde, auf dem Todesbette sah, entsetzte er sich vor ihrer Verunstaltung und rief aus: „Welt, ich habe dich kennen gelernt!" Er verließ die Welt und wurde Mitglied der Gesellschaft Jesu. Der Anblick eines Kranken und Todten ist daher sehr nützlich, um den Menschen dahin zu vermögen, von der unordentlichen Liebe des Leibes freiwillig sich abzulösen.

Verlassene, die ihr in der äußersten Armuth eure Lebenstage hinbringt, von der ganzen Welt euch verlassen glaubt, — gehet nach Golgatha, sehet euren König! Sehet den Aermsten

aller Armen! Was besitzt er, was ist ihm übrig geblieben? Sein Obdach ist der Himmel; sein Kleid sind die Wunden; seine Erquickung ist die Lästerung der Menge; sein Reichthum sind Nägel und Dornen. Als daher der hl. Franziskus den armen Jesus erblickte, da verließ er Alles, wählte freiwillig die vollkommenste Armuth, warf sein Gewand von sich, hüllte sich in ein Bettelkleid, nannte die Armuth seine Braut und rief aus: „Nun erst kann ich Gott meinen Vater nennen!“ Darum Arme, sehet euren König! Seid ihr wahre Arme im Geiste Jesu Christi, ihr werdet Könige im Himmelreich. Bist du aber reich, so bedenke wohl, daß die Armuth Jesu am Kreuz dir zuruft: Siehe, ich habe freiwillig den Reichthum Himmels und der Erde verlassen; darum hänge dein Herz nicht an den irdischen Besitz! Nimm freiwillig die Ablöse vor durch Barmherzigkeit und Almosen und bedenke das Wort meines Apostels: „Die Zeit ist kurz. Darum sollen Diejenigen, welche diese Welt brauchen, sein, als gebrauchten sie dieselbe nicht.“ (1. Cor. 7.)

Verlassene, die ihr Vater, Mutter, Geschwister, Freunde, Verwandte verloren, — ihr saget: Wie bin ich verlassen! Ich stehe allein in der Welt. Ihr werdet betrübt in eurem Innern und überlasset euch der Trauer. — Sehet meine Verlassenheit! spricht der Herr. Meine Jünger sind geflohen, meine Mutter und meinen getreuesten Jünger habe ich freiwillig verabschiedet; die Menge lästert und verhöhnt mich. Und in diese Verlassenheit bin ich freiwillig eingegangen, damit du lernest, auch auf alle irdischen Bande zu verzichten, wenn es der hl. Wille Gottes ist. Schmerzlich für die Natur schneidet hier oft der Herr in die zartesten, innigsten Verhältnisse ein, nimmt das Weib dem Mann, den Mann dem Weib, der Mutter das einzige Kind, den Freund dem Freund. Die Welt staunt und kann die Rathschlüsse Gottes nicht erfassen. In Verzweiflung jammert der Zurückgebliebene. Aber das Auge des Glaubens erkennt höhere Absichten, tiefere Beziehungen. Vielleicht war das ganze Leben der Seele in einer irdischen Liebe aufgegangen; Gott mußte die Ablöse vornehmen. Paula liebte leidenschaftlich ihren Mann Toxotius; er starb und sie wurde eine Heilige. Freiwillig nach dem Beispiel Jesu Christi verzichteten die Heiligen auf die irdischen Bande, und als

der hl. Franziskus Xaverius auf der Reise nach Portugal in geringer Entfernung von dem elterlichen Stammgute vorüberkam, kehrte er nicht ein. Durch seine Verlassenheit am Kreuz, durch das freiwillige Verzichten auf alle irdischen Bande wollte der Herr lehren, daß jedes irdische Band, wie es auch heißen möge, jenem Bande muß untergeordnet sein, welches mit Gott uns verbindet. — — „Wer aber immer sein Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Weib, oder Kind, oder Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen.“ (Matth. 19, 29.)

Verlassene, die ihr vielleicht unschuldig von der ganzen Welt verstoßen, zurückgesetzt, gelästert, treulos hintergangen seid, — sehet euren König, hört ihn Eli! Eli! rufen. Der Herr war unschuldig; vielleicht leidest du für deine Sünden die Verfolgung der Menschen, wie David die Flüche des Semei. Vielleicht auch hingst du ungeordnet an dem Beifall der Welt; der Herr will dich ablösen von diesem Kindertand. Darum läßt er die schwere Prüfung der Lästerung und Verleumdung über dich kommen. Der hl. Bernhard wurde durch falsche Unterschriften schwer verdächtigt und beim Papste verklagt, und er schwieg ein ganzes Jahr, ohne sich zu vertheidigen, und zog sich in die tiefste Verlassenheit seines Klosters zurück. In ähnlicher Weise wurde der hl. Liguori in Rom angeschuldigt, wurde von Allen verlassen, und sogar stand sein Orden in Gefahr, aufgelöst zu werden. Und als der Märtyrer Petrus aus dem Orden des hl. Dominikus einer bösen That beschuldigt und unschuldig in den Kerker geworfen wurde, da rief er aus: „Warum schweigst du, o Herr, warum vertheidigst du mich nicht?“ Und der Herr antwortete: „Petrus, wofür hatte ich es verdient, daß ich an's Kreuz geschlagen wurde?“ — Und Petrus faßte Muth, harrte aus, und der Herr offenbarte seine Unschuld. — Diese Art von Verlassenheit, in welche der Mensch durch Ungerechtigkeit, Verleumdung gesetzt wird, gehört zu den schwersten Prüfungen, kann aber auch zu der innigsten Vereinigung mit Gott führen; denn mit Recht sagt der Psalmist: „Ehe ich gedemüthigt wurde, habe ich gefehlt.“ Der Blick auf die Verlassenheit Jesu am Kreuz ist das sicherste und

wirksamste Mittel, um solche Prüfungen für das Heil der Seele wahrhaft ersprießlich zu machen.

Verlassene, die ihr von Gott und der Welt euch verlassen wähnt, weil ihr unaufhörlich mit den schwersten Versuchungen zu kämpfen habet, — sehet euren König! Auch an den Heiland trat die Versuchung heran, als man rief: „Steige vom Kreuze herab!" Der Herr harrte aus, und es erfolgte der Sieg und die glorreiche Vollendung. Die hl. Katharina von Siena litt Jahre lang an schweren Versuchungen, und als sie fragte: „Herr, wo warest du während dieser Versuchungen?" erhielt sie die Antwort: „In deinem Herzen!" — Der h. Liguori wurde in seinem hohen Alter von Versuchungen des Unglaubens gegen das hl. Altarsacrament überfallen und weinend bat er um das Gebet seiner Brüder. Solche Versuchungen setzen den Menschen in große Verlassenheit; aber der Herr läßt sie mitunter zu, damit der Mensch in der Prüfung sich bewähre, ausharre, zu größerer Vollkommenheit emporsteige; denn „die Tugend vollendet sich in der Schwäche." —

Ihr Alle, die ihr euch entschlossen habt zu einem frommen Leben und deßhalb nicht den Weg der Natur, sondern der Gnade gehen wollet, — ihr betretet den Weg der Verlassenheit, und das Eli! Eli! auf Golgatha ist von großer Bedeutung für euch. Ihr verlasset die Welt; sie verläßt euch. Ihr kreuziget das Fleisch; die Natur trauert. Wer einmal den Calvarienberg besteigt, muß auch in seine Finsternisse eingehen. Gott zieht in der ersten Zeit milde an durch Freude und Süßigkeit der Andacht; aber es folgen auch die Tage des Schmerzes, des Ueberdrusses gegen das Göttliche und Religiöse; die Welt lockt wieder, die Leidenschaften zupfen am Gewand; der Satan zeigt die verbotene Frucht; die Versuchung reizt mit List und Gewalt; — ihr möchtet fliehen von der betretenen Bahn. O harret aus! Sehet euren König! Blicket das Kreuz an! Hat nicht der Herr Eli! Eli! gerufen, um euch ein Beispiel zu geben, zur Beharrlichkeit euch zu ermuntern? Folgte nicht bald auf die Finsterniß des Calvarienberges die Glorie der Auferstehung? Die heil. Franziska von Chantal ertrug, nachdem sie die Welt verlassen und in einen Orden getreten war, fast ihr ganzes Leben

lang die tiefste innere Trostlosigkeit und Verlassenheit. „Die fromm leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden,“ sagt der Apostel, und fast Niemand wird frei bleiben von dieser Verfolgung innerer Verlassenheit. — Wer aber einmal diesen Weg betreten hat, für den gibt es keinen Stillstand. Jede Liebe des Natürlichen und Creatürlichen muß in die Liebe des Schöpfers umgesetzt und verwandelt werden. Ohne gänzlich hierüber klar geworden zu sein, kann der Mensch zur vollen Vereinigung mit Gott nicht gelangen. Wenn auch nicht auf gröbere, dann auf feinere Weise schleicht sich der Trost der Geschöpfe ein, wird Schöpfer und Geschöpf verwechselt, und treten dadurch mancherlei Störungen und Verwirrungen in der Seele ein. So lange aber das Herz noch an einem Geschöpfe hängt, so zwar, daß dieses eine Störung in der Seele hervorbringt, ist die volle, ungetrübte Vereinigung der Seele mit Gott nicht möglich. Die Natur sucht hier mancherlei Ausflüchte; aber sie müssen schonungslos überwunden werden. In diesem Kampfe, wo der Mensch ringt zwischen der Liebe des Schöpfers und Geschöpfes, wird die Seele sehr oft in eine schwere, harte Verlassenheit gesetzt. Gedenket in diesen Augenblicken, Geliebte! jener Verlassenheit Jesu am Kreuze. Als er ausrief: Eli! Eli! — da hat er auch eurer gedacht. — Schwer ist es endlich, das eigene Ich und dadurch die gesammte gefallene Natur zu überwinden und in die Nacht der Verlassenheit zu versetzen. „Das Ich ist,“ wie jener Weltweise sagt, „der Mantel, welcher am spätesten abgelegt wird.“ Gedenket daher oft, Geliebte! wie der Herr auf seinem Leidenswege freiwillig seiner Macht, Weisheit, königlichen Majestät, Seligkeit und sogar Göttlichkeit sich entkleidet, auf die tiefste Stufe der Demuth hinabsteigt, von Gott und den Menschen verlassen am Kreuze hängt. Zu dieser Stufe soll auch der vollkommene Christ hinabsteigen und zum Schlusse nichts mehr verlangen, als in Schmach, Leiden, Trostlosigkeit und Verachtung als wahrhaft gekreuzigter Pilger Christo dem Herrn völlig gleichförmig zu werden. „Wer's fassen kann, der fasse es!“ Ehe diese Stufe auch nur annähernd erreicht wird, ertönt oft der Schmerzensruf: „Eli! Eli!“ — und je weiter der Mensch vordringt, desto tiefer trauert die Natur, desto weiter öffnet sich das Meer

namentlich der inneren Leiden; — es beginnen jene dunklen Nächte, worüber der hl. Johannes vom Kreuz spricht, nachdem er selbst sie in allen Stufen durchwandert hatte. — Wahr ist es, was der ehrwürdige Thomas von Kempen sagt: „Großes, ja sehr Großes ist es, sowohl des menschlichen als göttlichen Trostes entbehren können und zur Ehre Gottes des Herzens Bedrängniß ertragen wollen; — aber," so fügt er an einem andern Orte hinzu, „um Jesu willen haben wir das Kreuz auf uns genommen, um Jesu willen wollen wir am Kreuze ausharren. Der unser Führer, unser Vorgänger ist, der wird auch unser Helfer sein. Sehet, unser König schreitet vor uns her, er wird für uns kämpfen. Laßt uns mit männlichem Muthe nachfolgen. Keiner fürchte Schrecknisse. Laßt uns bereit sein, tapfer in dem Kampf zu sterben, aber nicht unsern Ruhm mit der Schmach beflecken, daß wir dem Kreuz entfliehen. — Ja, Herr, wenn es dir wohlgefällig ist, führe uns ein in die Finsterniß auf Golgatha. Bereit ist unser Herz, es ist bereit! Durch deine Verlassenheit verleihe uns die Gnade, daß wir die Welt und ihre Thorheit, die Sünde und ihre Bosheit, die Geschöpfe und uns selbst verlassen; lehre uns nicht allein jedes Leiden gern und bereitwillig von deiner Hand annehmen, sondern lehre uns herrschen im Leiden, damit wir als König aus dem Kampfe hervorgehen. — O sei gegrüßt, süßer Jesu, Lob dir, Ehre und Glorie, der du mit offenen Wunden, mit dornengekröntem Haupte am Kreuz gehangen und bekannt hast, daß du alles Trostes beraubt seist! Gib, daß ich in allen Widerwärtigkeiten, Versuchungen, Verlassenheiten mit vollem Glauben zu dir, dem besten Vater, meine Zuflucht nehme, auf dich allein meine Hoffnung setze, dir mich ganz übergebe!" (Blos.) Amen.

Das fünfte Wort.

„Sitio!"
„Mich dürstet!" Joh. 19, 28.

Schon hast du, göttlicher Heiland, der Welt verkündet, daß du in die tiefste Nacht der Leiden eingegangen seist. Dein Eli! Eli! hat den Calvarienberg erschüttert. Wir haben dein Wort

verstanden; es hat unsere Herzen durchdrungen. Warum fügst du noch hinzu: „Mich dürstet!" Warum verkündest du gerade dieses Leiden? Scheint das Wort nicht einer Klage ähnlich? Hast du doch nicht geklagt über deine Geißelung, Krönung, Kreuzigung! Trittst du freiwillig aus deiner Verlassenheit heraus? Verlangst du Linderung, da du einen körperlichen Durst zu stillen begehrst? — — So fragen wir unwillkürlich im ersten Augenblick, wenn wir dieses Wort vernehmen. Auch die hl. Väter fragen in ähnlicher Weise und gerathen vor Erstaunen über dieses Wort gewissermaßen außer Fassung, und wissen so schnell seinen Sinn nicht zu errathen, seine Bedeutung zu erkennen. „Wirst du noch grausamer," ruft der hl. Bernhard aus, „von Durst, als von Kreuz und Nägeln gepeinigt? Alles hast du bisher mit Gleichmuth getragen, hast geschwiegen, und nun beklagst du dich über den Durst?" — — „Wunderbar," sagt der hl. Bernhardin, „ist der Durst des Herrn und zu verwundern, daß der Quell dürstet, ja der Brunnquell aller Wasser!" Hast du nicht gerufen am letzten Tag des großen Festes: „Wenn Jemanden dürstet, der komme zu mir und trinke!" Und hast du nicht der Samaritanerin gesagt: „Wer trinken wird von dem Wasser, welches ich ihm geben werde, wird nicht dürsten in Ewigkeit!" (Joh. 4.) „Eile zu dir selbst zurück," ruft Salmeron aus, „Quell der Weisheit, Gottes Wort in der Höhe, Strom der Wonne, Abgrund der Süßigkeit, Brunnen lebendiger Wasser!"

Geheimnißvoll ist das Eine, kürzeste Wort, welches der Herr am Kreuze gesprochen: Sitio! Mich dürstet! Lehre uns, o Herr, die Bedeutung dieses Wortes, führe uns in seine Geheimnisse ein! Durch deinen Durst am Kreuze leite uns zum Quell des lebendigen Wassers, daß wir nicht dürsten in Ewigkeit! Maria, Königin der Märtyrer, bitte für uns!

„Wie Wasser bin ich ausgegossen, und aufgelöst sind alle meine Gebeine. Mein Herz ist wie geschmolzenes Wachs geworden in meinem Leibe. Vertrocknet wie eine Scherbe ist meine Kraft, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen; und in den Staub des Todes hast du mich gebracht." (Ps. 21, 16.) Diese Weissagung des Psalmisten ging in Erfüllung. Vertrocknet wie eine Scherbe war, o Herr, deine Kraft durch jenen Angstschweiß im

Garten Gethsemani, durch die Geißelung, Krönung, Kreuzigung, durch die zahllosen Mißhandlungen, durch Erhitzung und Ermattung, durch völlige Entbehrung der Speise, des Trankes, des Schlafes und jeglicher Ruhe, endlich durch große innere Angst und Betrübniß, welche nach den Worten der Schrift „die Gebeine austrocknet" (Ep. 17). Erschöpft war die ganze natürliche Lebenskraft, und der Herr ruft aus: „Mich dürstet!" Der gänzlichen Erschöpfung folgte der heftigste, brennendste Durst und entstand dadurch ein körperliches Leiden, welches alle Leiden und Schmerzen übertrifft. Wir können diese Erfahrung selbst entweder bei anderen Kranken oder in eigener Krankheit machen. Von allen Leiden ist Durst am schwersten zu ertragen. Stillung des Durstes bleibt in jeder Krankheit und namentlich auch am Lebensende das einzige und höchste Labsal des Kranken. Um den Durst zu stillen, sind Königreiche aufgegeben, wie wir vom König Lysimachus lesen, welcher im Kriege vom Feinde eingeschlossen und vom fürchterlichsten Durst gequält wurde. Er ergab sich mit seinem Heere und bot sein Königreich an, um nur den nicht mehr zu ertragenden Durst stillen zu können. Von dem hl. Märtyrer Emmeramnus, der furchtbar gemartert und am ganzen Leibe verstümmelt wurde, lesen wir, daß er am Ende über Nichts klagte, als über Durst, und über dieses Leiden alle übrigen Schmerzen vergaß.

Versenkt in das Meer körperlicher Leiden ruft der Herr aus: „Mich dürstet!" — „Es stand aber ein Gefäß voll von Essig da," so erzählt das Evangelium weiter, „und sie steckten einen Schwamm voll von Essig auf einen Hysopstengel und brachten ihn an seinen Mund" (Joh. 28, 29). Man könnte hier zunächst fragen: Wie kam der Essig dahin? Wir antworten: Wenn es vorher verkündet war, der Herr würde mit Essig getränkt werden, so konnte Gott auch die Umstände so lenken, daß ein Gefäß mit Essig vorhanden war. Aus der römischen Geschichte wissen wir übrigens, daß das römische Kriegsvolk bei seinen Kriegsverrichtungen keinen Wein gebrauchen durfte, sondern einen Trank erhielt, welcher aus Essig und Wasser gemischt war. Demnach hatten jene Kriegsleute, welche das Todesurtheil vollzogen und beim Kreuz Wache hielten, jenes vorgeschriebene und gebräuchliche Getränk bei sich. — Andere meinen, daß absichtlich ein Gefäß

mit Essig besorgt und herbeigebracht sei. Mit diesem Essig wurde ein Schwamm gefüllt. Schwämme dienten jederzeit zum Abtrocknen und bedienten sich die Kreuziger derselben, um die mit Blut bespritzten Arme und Kleider zu trocknen und zu reinigen. — Den mit Essig gefüllten Schwamm steckten sie auf einen Hysopstengel. Der Hysopstengel ist ein bitteres Kraut und wächst im Morgenlande etwa eine Elle hoch; und da die Gekreuzigten nicht viel über zwei Fuß hoch über der Erde hingen, so konnte ein Mann, der die Hände über dem Haupte emporstreckte, den Schwamm an einem nur zwei Fuß langen Stengel leicht an den Mund des Gekreuzigten bringen.

Es entsteht jedoch noch eine andere Frage. Für die zum Tode Verurtheilten und namentlich für die Gekreuzigten war nachdem Gesetze Wein bestimmt. Warum reicht man dem Herrn Essig? Um ihn zu verspotten, sagt Cornelius von Lapide; um ihn zu plagen; um den Durst nicht zu lindern, sondern zu vermehren; und endlich, wie Einige meinen, das Leiden zu verkürzen und den Tod schneller herbeizuführen; Andere aber, um die Qual zu verlängern, weil durch den Essig der Blutverlust gehemmt wurde. Der Trank also, welcher dem Herrn in dem brennenden Durste gereicht wird, ist Essig, verbunden mit der Bitterkeit des Hysopstengels und dem Blut des Schwammes, womit die Kreuziger Arme und Kleider sich gereinigt hatten.

Siehe, mein Christ, wie man den Durst deines Erlösers stillt! — —

Geheimnißvoll, wie Alles auf Golgatha, ist auch der Durst des Erlösers und die Art und Weise, wie er gestillt wird. Freilich verkündete der Herr durch das Wort: „Mich dürstet," daß er das brennendste körperliche Leiden, den Durst nämlich, am Kreuze erdulden mußte, freilich bekannte er auch hiedurch wiederum die Wirklichkeit seiner menschlichen Natur; aber tiefere Geheimnisse liegen zum Grunde, und in merkwürdiger Weise gibt gerade bei diesen Worten das Evangelium selbst den Grund an, warum der Herr es gesprochen, — damit nämlich die Schrift erfüllt würde; denn also sagt der hl. Johannes: „Darnach aber,

weil Jesus wußte, daß Alles erfüllt war, sprach er, damit die Schrift erfüllt werde: „Mich dürstet!"

Im Leben Jesu sollte Alles, was durch die Propheten gesagt war, seine vollkommene Erfüllung finden, um die Wahrheit des A. T. zu bekräftigen und namentlich das auserwählte Volk, die Juden, von der Wahrheit des Messias zu überzeugen. Und der Heiland läßt am Kreuze, mitten unter den größten Schmerzen, einzig um den Willen seines himmlischen Vaters auf's Vollkommenste zu erfüllen, die Vorbilder, die Weissagungen, die Opfer, Propheten und Psalmen an sich vorübergehen und fragt sich, ob in Allem und im Einzelnen die Schrift und der Wille seines Vaters erfüllt sei. Es nahte bereits die Vollendung. Auch jenes Wort, daß man ihm Galle zur Speise geben würde, war in Erfüllung gegangen, indem man dem Herrn einen mit Galle gemischten Myrrhenwein reichte, der seiner Dicke und Zähigkeit wegen eher einer Speise, als einem Tranke glich. Und obschon nun der Herr wußte, daß man ihm in seinem Durst Essig, mit der Bitterkeit des Hysop und der Unreinigkeit des Blutes gemischt, reichen würde, sprach er: „Mich dürstet!" — und nahm lieber diesen bittern Trank, als daß auch nur das Geringste der Schrift und des göttlichen Willens unerfüllt bliebe. O wunderbare Treue und kindlicher Gehorsam des Heilandes! Ging hier nicht in Erfüllung: „Meine Speise ist es, den Willen meines himmlischen Vaters thun!" —

Doch noch andere Geheimnisse sind in diesem geheimnißvollen Durste Jesu enthalten. Der Heiland drückt in dem Worte: „Mich dürstet!" sein Verlangen aus, zu leiden für die sündhafte Begierlichkeit des Menschen, welche sich erstreckt bis an die Wiege des Menschengeschlechtes und in den drei Strömen der Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens sich ergießt. „Wie Heva," sagt Salmeron, „zuletzt sündigte in Geschmack, nachdem sie schon gefehlt durch das Gelüsten nach der Frucht, durch das Ausstrecken der Hand, durch die Begierde, Gott gleich zu werden, so sühnt der Herr die Schuld Heva's durch sein Verlangen, den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen, durch das Ausstrecken seiner Arme an den Kreuzesbalken, durch seinen Durst am Kreuze." Und der Herr hatte nicht allein das Verlangen, für

diese Begierlichkeit der Menschen durch seinen Durst genugzuthun, sondern er hatte sogar den Durst und die brennende Begier, mehr zu leiden; denn er wußte, daß ihm Essig würde gereicht werden und dieser Trank seinen Durst nur noch vermehren würde. O wunderbare Liebe des Herrn! — Die Eigenschaft der bösen Begierlichkeit ist es, mehr und immer mehr zu verlangen, ja bis zum Wahnsinn nach der verbotenen Frucht zu gelüsten. Die Leidenschaft will mehr und mehr sündigen, d. h. mehr und mehr leiden. So steigerte sich, von der ersten Sünde im Paradiese angefangen, die Art und Zahl der Sünden in den verschiedenen Zeiten und Völkern in's Unendliche. Der Sünder, wie der hl. Bonaventura (serm. 2) sagt, ist gleich einem Wassersüchtigen. Wie dieser zu seinem Verderben Wasser und immer mehr Wasser verlangt, so begehrt der Sünder, wenn er einmal gesündigt, mehr und mehr zu sündigen und den mit Bitterkeit und Unreinigkeit gemischten Essigtrank der Sünde immer tiefer in sich aufzunehmen. Auch der Sünder weiß, daß in der Sünde Essig ihm gereicht wird, und dennoch verlangt er ihn; — „denn die Strafe der Sünde ist es," bemerkt Salmeron, „zu dürsten und nicht zu trinken haben, oder Keinen zu haben, der den Trank reicht, oder Einen zu haben, der mit Verachtung einen bitteren Trank gibt. Auch diese mit der Sünde verbundene Strafe trägt Jesus." Es leidet also der Herr durch seinen Durst am Kreuz für die böse Begierlichkeit des Menschen überhaupt, welche in dem ersten Menschen ihren Anfang nahm; für die Begierlichkeit des Sünders, mehr und mehr zu sündigen; endlich für den bitteren Trank, welchen jeder Sünder durch die Sünde in sich aufnimmt. Wer vermag, göttlicher Heiland, deine Liebe zu erfassen!

Einstimmig aber erkennen endlich die hl. Väter in dem Durst des Heilandes am Kreuze jenes höhere Verlangen des Herrn nach dem Heil unserer Seelen und nach der Bekehrung der Völker. Hat der Heiland für die Sünder gebetet, dem Büßer verziehen, der Gerechten gedacht, ist er darauf in die tiefste Nacht der Verlassenheit, der äußern und innern Leiden, eingegangen, so faßt er in dem Einen Wörtchen „Mich dürstet!" gewissermaßen Alles zusammen und sagt: Alles, was ich gethan und gelitten,

geschah, weil mich dürstet, weil ich verlange nach dem Heil der Seelen, nach der Bekehrung der Völker. In diesem Sinne schreibt der hl. Laurentius Justinianus: „Entzündet von Liebe für die Rettung der Seelen und verlangend, die Gerechtigkeit Gottes zur Liebe umzuwenden, erhebt der Heiland seine Seele zum Himmel, und nackt, verwundet, von Nägeln durchbohrt, ruft er zu seinem Vater: Mich dürstet! Alles, was ich leide, scheint mir gering. Füge Geißel zu Geißel, Wunde zu Wunde, zerreiße, brenne, kreuzige, schlage, tödte, nach allen diesen und größeren Leiden dürstet mich mit heißem Verlangen." In demselben Sinne sagt der heil. Hieronymus: „Er dürstete, d. h. nach dem Heile des Menschengeschlechtes." Wenn der Herr einst, so sagen weiter die hl. Väter, als er von der Samariterin zu trinken begehrte, nicht nur diese, sondern ganz Samaria zum wahren Glauben zu bekehren verlangte, so bedeutete jener Durst des Heilandes am Kreuze sein Verlangen, alle Völker zum Glauben und zur Kenntniß des wahren Gottes zu bekehren. An verschiedenen Stellen gibt der hl. Augustin diese Erklärung und fügt dann namentlich hinzu: „Als der Herr am Kreuze sagte: Mich dürstet! — da dürstete ihn zugleich nach unseren guten Werken," nach jenen Werken, wodurch wir zu ihm in Glauben und Liebe gelangen. „Wie der Hirsch verlangt nach der Wasserquelle," so schließt endlich der hl. Laurentius Justinianus, „so seufzte der Erlöser nach der Herstellung des himmlischen Jerusalems. Er verlangte sehnlichst, daß Jerusalem vollendet würde in der Zahl, im Glück, in der Einheit." Die Einheit des ganzen Menschengeschlechtes in Einem Glauben, in der Einen wahren Kirche und dadurch im wahren Glück, hier und jenseits, — dies war der große Gedanke, nach dessen Erfüllung, als dem Endziel des ganzen Erlösungswerkes, der Herr verlangte, als er die Worte ausrief: Mich dürstet! — —

Sind aber vielleicht Schwamm, Essig, Hysop nur äußere Werkzeuge und zufällige Dinge, oder sind auch hierin Geheimnisse und höhere, göttliche Winke enthalten? — —

Was bedeutet der Schwamm?

Der hl. Paschasius gibt uns in einer sehr anschaulichen Weise darauf die Antwort. „Jener Schwamm," so sagt dieser

Heilige, „was sinnbildet er Anderes, als die Juden selbst? Siehe die Natur des Schwammes, wie löchericht, wie schwellend und aufgedunsen ist er, wie weich, gebrechlich und laß! Schnell zieht er die Feuchtigkeit an, schnell läßt er sie wieder fahren und gibt Alles wieder von sich, was er eingesogen. So auch die Juden und Alle, welche schwammig sind und Nichts in sich tragen, als den Essig der Sünde und des Verderbens und einsaugen den ganzen Zusammenfluß der Laster; und kaum werden sie gedrückt, so geben sie das Innerste von sich, bleiben leer und leicht und sind eben dadurch Diejenigen, welche sich selbst dem Herrn darbieten als Becher des Todes." Treffend hat hier der hl. Paschasius die Juden und Alle bezeichnet, welche Christum und die Kirche von sich stoßen. Wie auch ihre übrigen Eigenschaften heißen und sein mögen, der Schwamm ist ihr Bild. Eine merkwürdige, wunderbare Lehre, welche hier stillschweigend vor der ganzen Welt in dem Schwamm ausgesprochen wird, und ein furchtbares Urtheil zugleich über das auserwählte Volk, welches unter den Völkern gewissermaßen der Edelstein des Herrn gewesen und nun zum Schwamm herabgesunken war und zur eigenen Schande von heidnischen Kriegsknechten dem Herrn als Schwamm sich darreichen läßt. —

Doch nicht allein ein Schwamm wird dem Herrn dargereicht, sondern ein Schwamm voll Essig.

Was bedeutet der Essig?

Dieser Essig bezeichnet die ganze Hartnäckigkeit, Verstocktheit, Bosheit des jüdischen Volkes und des Sünders überhaupt. In diesem Sinne redet der hl. Chrysostomus das jüdische Volk an: „Hat dieses an dir, Judäa, unser Herr verdient, der dich vierzig Jahre lang in der Wüste mit dem Brod der Engel speiste, aus dem Felsen Wasser zum heilsamen Trank dir hervorquellen ließ, als dich dürstete? Und der auf der Hochzeit Wasser in kostbaren Wein dir verwandelte, hat Er es verdient, daß er in seinem Durste Essig von dir empfing?"

Schon längst hatte der Prophet Isaias gesagt: „Was habe ich in meinem Weinberg mehr thun können: ich erwartete Trauben und er brachte saure Beeren." Da-

rum singt die Kirche mit gebrochener Stimme am hl. Charfreitag: „Mein Volk, was habe ich dir gethan? Was hätte ich meinem Weinberg mehr thun sollen, als ich gethan habe? Ich habe dich gepflanzt als meinen auserlesenen Weinberg, und du bist mir geworden sehr bitter, denn mit Essig hast du meinen Durst getränkt." — Das jüdische Volk spricht sich auf Golgatha selbst sein Urtheil, und Jeder, der freiwillig sündigt, spricht sich dasselbe Urtheil; denn die Sünde ist Essig und durch die Sünde wird dem gekreuzigten Heiland ein Essig dargereicht.

Und den Schwamm voll von Essig steckten sie auf einen Hysopstengel.

Was bedeutet der Hysop?

Der Hysop ist, wie gesagt, ein bitteres Kraut, wächst auch an dürren Stellen, in Gestein, an Wänden, hat dürre, holzige Stengel. Dieser Hysop bedeutet die dürre, holzige, mit Bitterkeit angefüllte Hand des jüdischen Volkes, welche den Herrn, der in seine Hand das jüdische Volk verzeichnet hatte, längst von sich gestoßen, die Schrift ausgelöscht und mit Bitterkeit seine eigene Hand angefüllt hatte. So stößt jeder Sünder die Hand des Herrn von sich, tilgt die Züge aus, womit er uns in seine Hand gezeichnet hat; die eigene Hand wird kalt, dürre und allmälig unfähig, dem Herrn Liebesgaben darzureichen. O wunderbare Sprache, die selbst in diesen scheinbar unbedeutenden Sinnbildern von Golgatha uns entgegentönt! — — Göttlicher Heiland, lehre uns, wie wir deinen geheimnißvollen Durst am Kreuze stillen, und wornach wir selber dürsten sollen, um den Durst zu vergelten, den du am Kreuze für uns gelitten hast!

Geliebteste im Herrn! Das Wörtchen „Mich dürstet!" ist vor Allem zuerst die kurze, inhaltreichste Predigt für alle Leidenden. Nie gab es eine kürzere, nie eine tiefere, nie eine umfassendere Predigt, welche alle Gedanken, alle Gesinnungen enthält, die wir in Leiden haben sollen, als diese Predigt des Herrn am Kreuze: Sitio! Mich dürstet! — So unbedeutend scheint das Wörtchen und so bedeutungsvoll ist sein Sinn; so klein ist es und so weit dehnt es sich aus; es entfloh im Augenblick den Lippen, wie ein Hauch, und es redet zu den Geschlechtern bis zum

Ende der Zeiten; wie obenhin scheint es gesprochen und es dringt in die Tiefen des menschlichen Herzens! Hier sehen wir, Geliebte, nicht Menschenwort und Menschenwitz, sondern die wunderbare Predigt des Kreuzes! — —

Der Herr hängt im brennendsten Durst am Kreuz; der Durst ist unter allen körperlichen Leiden am schwersten zu ertragen; man äußert ihn am ersten, man wird am leichtesten ungeduldig, wenn dieses Verlangen nicht gestillt wird; wir würden unwillig werden, wenn etwa in einer Krankheit und im heißesten Durst absichtlich ein Trank uns gereicht würde, welcher den Durst noch vermehrte. — Betrachte nunmehr deinen Erlöser! — Denken wir an jenen Angstschweiß im Garten Gethsemani, an die Geißelung, Krönung, Kreuztragung, Kreuzigung, so ist nicht zu bezweifeln, daß der Heiland diesen Durst schon lange vorher, ja vom Anfange seiner Leiden hatte, und siehe:

der Herr trägt schweigend den Durst;
offenbart ihn erst kurz vor seinem Tode;
äußert ihn, nicht um Linderung zu empfangen, sondern damit die Schrift erfüllt würde;
verlangt ihn zu stillen, um mehr zu leiden.

Sind hierin nicht alle Lehren enthalten, wie wir im Leiden uns verhalten sollen? Darum, mein Christ,

nimm schweigend jedes Leiden von der Hand des Herrn an;
trage es mit Geduld, so lange der Herr will; fordere keine Abkürzung, keine Befreiung;
trage es, damit die Schrift und der Wille Gottes an dir erfüllt werde;
trage es mit dem Willen, noch mehr zu leiden, wenn es Gott wohlgefällig ist!

Und wenn ich diese Lehren betrachte, die du, o Herr, am Kreuze mir gibst, dann überläuft Schamröthe mein Angesicht. Wie laut klage ich, wenn du nur ein kleines Leiden mir schickest! Wie fordere ich ungestüm Abkürzung, Befreiung! Wie ungeduldig bin ich, daß nicht mein, sondern dein Wille geschieht. Wie selten, wie wenig trage ich das Leiden in der höheren Absicht, daß der Wille Gottes an mir möge erfüllt werden! O wie weit bin ich von jener Stufe der Geduld entfernt, wo ich mit dir, o

Herr, rufe: Mich dürstet! d. h. mich verlangt, mehr zu leiden; wo ich mit der h. Theresia sage: „Leiden, o Herr! mehr leiden! Leiden oder sterben; doch lieber leiden, als sterben!“ — — Der hl. Bonaventura erzählt vom hl. Franz v. Assisi: „Als dieser eines Tages sehr heftige Schmerzen litt, war einer seiner Mitbrüder so mitleidig, daß er sagte: Bitte Gott, lieber Vater, daß er etwas sanfter mit dir umgehe; denn es scheint, daß er dich hart behandelt. Kaum hatte der Heilige diese Worte gehört, als er anfing zu klagen und sprach: Sei überzeugt, mein Bruder, wenn ich nicht wüßte, daß du dies aus Einfalt gesagt hättest, so möchte ich dich nicht mehr sehen, weil du die Gerichte Gottes getadelt hast. Darauf stand der Heilige ungeachtet der heftigsten Schmerzen vom Bette auf, küßte die Erde und rief aus: Ich danke dir für alle meine Leiden und bitte dich, o Gott, schicke mir doch noch mehr Leiden, wenn dies dein heiliger Wille ist. Denn ich wünsche, daß du mich betrübest und nicht verschonest, da es mein größter Trost auf Erden ist, wenn ich weiß, daß ich deinen heiligen Willen erfülle!“ — Der ehrwürdige Avila schrieb an Jemanden, der krank war und sich beklagte, er müsse so müßig da liegen und könne Nichts thun für Gott: „Lasse dich nicht beunruhigen! Denke nicht darüber nach, was du thun könntest, wenn du gesund wärest, sondern sei damit zufrieden, so lange krank zu bleiben, als es Gott gefällt. Denn Viel wirkest du, wenn du Gottes Willen erfüllst.“

Ihr Heiligen Gottes, wie beschämet ihr mich! — —

Doch auch dein geheimnißvoller innerer Durst ruft uns große Lehren zu. Ich erkenne fünf Wahrheiten, welche du durch dein einziges Wörtchen: „Mich dürstet!“ mit brennenden Zügen mir in's Herz schreibst. Kurz vor deinem Tode, ja fast in dem letzten Augenblicke, rufst du mir zu:

Dürste danach, daß in Allem die Schrift und der hl. Wille Gottes an dir erfüllt werde!

Dürste darnach, auch im Kleinsten den hl. Willen Gottes zu erfüllen!

Dürste darnach, durch wahre Selbstverläugnung die böse Begierlichkeit in dir zu ertödten!

Dürste nach dem Heil deiner unsterblichen Seele!
Dürste nach Allem diesen mit Geduld und Beharrlichkeit und wende die Mittel an, diesen fünffachen Durst auf die rechte Weise zu stillen!

Deine Lehre ist groß und schwer, o Herr; sie ist, wie der ehrwürdige Thomas sagt, kein Kinderspiel und nicht das Werk Eines Tages. Doch mit deiner Gnade will ich beginnen, stehe mir bei, hilf mir!

Der Heiland sagt es zu wiederholten Malen und betheuert es: „Ich bin nicht gekommen, meinen Willen zu erfüllen, sondern den Willen Dessen, der mich gesandt hat.“ Er sagt: „Meine Speise ist es, den Willen meines himmlischen Vaters zu erfüllen und das Werk zu vollenden, welches der Vater mir übertragen hat.“ Auch wir haben keine Bestimmung hier auf Erden, als den Willen Gottes zu erfüllen. Dieser Wille Gottes gibt sich kund in der Stimme unseres Gewissens, in den hl. zehn Geboten, in der Lehre der Kirche. Durch treue Befolgung dieser dreifachen Stimme soll sich die Schrift an uns erfüllen und das ewige Leben uns zu Theil werden. Dies ist das Werk, welches allen Menschen ohne Unterschied übertragen ist.

Jedem Menschen ist aber außerdem in der göttlichen Weltordnung ein besonderes Werk, ein Beruf übertragen, und soll der Mensch in der Weise, wie es Gott gefällt, und in dem Berufe, wohin Gott ihn gesetzt, den Willen Gottes erfüllen und seine Bestimmung erreichen. — Prüfe daher, mein Christ, das Werk, welches Gott dir übertragen; erkenne deinen Beruf und seine Pflichten; dürste darnach, sie zu erfüllen. Der Eine ist als Priester berufen, der Andere als Familienvater, der Eine Vorsteher, der Andere Untergebener. Prüfet Alle, erforschet das Werk! Dürstet darnach, es zu vollenden! — — Dem frommen Diener Gottes, Ludwig von Granada, war es ein süßes und heiliges Geschäft, Gottes heiligen Willen zu erfüllen; unaufhörlich flehte er um Gnade hierzu. „Nur dies Einzige verlange ich, o Herr,“ sprach er oft, „nur dies Einzige suche ich, daß dein heiliger Wille stets vollbracht werde, daß ich stets dein sei und mich ganz deinem

heiligen Dienste hingebe. Nichts will ich verlangen, was gegen deinen heiligen Willen sein sollte, Nichts will ich thun, was die Liebe zu irgend etwas Anderem gegen deinen Willen mir einflößt, auch Nichts, wozu die Welt oder Fleisch und Blut mich anregt. Dein heiliger Wille sei allein meine Freude, meine Lieblichkeit und der ganze Trost meiner Seele." Von ähnlichen Gesinnungen war der hl. Augustin durchdrungen. Darum betet er bei Erklärung der dritten Bitte des hl. Vater unser: „Ach himmlischer Vater, stärke uns doch durch deine Gnade, daß wir unser ganzes Leben nach deinem heiligen Willen einrichten! Stärke uns, daß wir vor deinem Angesichte in Heiligkeit und Gerechtigkeit wandeln alle Tage unseres Lebens und alle Pflichten sowohl gegen dich als unsere Brüder erfüllen. Dein Wille nur geschehe! Stärke uns, daß wir dir Gehorsam leisten, wie die hl. Engel im Himmel, mit eben der Treue, mit eben dem Eifer, mit einer eben so guten Meinung, wie sie, und mit eben der Standhaftigkeit, wie sie, um nie im Guten zu ermüden! Wie im Himmel, also auch auf Erden!" Die hl. Katharina von Siena legte jedesmal, so oft sie das „Vater unser!" betete, einen besonderen Nachdruck auf die Worte:

> Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden!

Nicht selten hielt sie inne und fragte sich: Wie steht es mit mir? Geschieht durch mich auch stets Gottes Wille?

Ja, dürstet darnach, daß auf's Vollkommenste und auch im Kleinsten das Werk vollendet, der heil. Wille Gottes an euch erfüllt werde. Mitten in einem Meere von Leiden, wo der Herr kaum im Stande ist, an etwas Anderes, als an seine Schmerzen zu denken, läßt er das ganze A. T., die Psalmen und Propheten an sich vorübergehen und prüft sich, ob in Allem die heil. Schrift erfüllt sei. Nur das Wörtchen fehlt noch: „Mich dürstet!" — und er spricht es.

O so möge oft an unserer Seele die Frage vorübergehen, ob auch in Allem von uns das Werk vollendet werde, welches der Herr uns übertragen hat, ob auch in Allem der hl. Wille Gottes vollkommen an uns sich erfülle. Der Heiland stellt sich diese Frage noch unmittelbar vor dem Tode. O Geliebte im Herrn!

Gerade die Zeit der Leiden, Krankheiten, schlaflosen Nächte, sie ist am geeignetsten, uns zu fragen: Habe ich das Werk vollendet, welches der Herr mir übertragen? War ich als Priester, als Familienvater, als Vorsteher, ais Untergebener, was ich sein sollte? Und wäre diese Frage nie gestellt, o möchte sie dann wenigstens nicht unterbleiben, wenn die letzte Krankheit, die verhängnißvolle Stunde des Todes gekommen ist. Zur ewigen Belehrung und Warnung stellt der Herr diese Frage, als der Tod nahet. Welch' ein bedeutungsvolles Werk für die ganze Menschheit! Vielleicht kann dann durch Reue noch ersetzt werden, was im Werke nicht vollendet ist! — —

Um aber den Willen Gottes zu erfüllen und das Werk zu vollenden, welches der Herr dir übergeben, tritt fest und männlich der bösen Begierlichkeit entgegen, welche von dem Werke dich ableiten, aus deinem Beruf dich reißen will. Es dürstet den Herrn, für die Begierlichkeit des ersten Menschen und des ganzen Menschengeschlechtes zu leiden, weil diese das große Werk zerstörte, welches Gott von Anbeginn beabsichtigte. Und weil die Begierlichkeit nicht ruht und mehr und mehr gegen Gottes heil. Willen zu handeln und das Werk Gottes zu zerstören begehrt, deßhalb dürstet ihn sogar, mehr und mehr zu leiden. Frage dich, wohin in diesem Augenblick die böse Begierlichkeit dich zieht. Sei behutsam, daß sie das Werk nicht zerstöre, welches Gott mit dir beabsichtigt. Hängst du an Geld, du wirst das Werk Gottes nicht vollenden; stürzest du dich der Wollust in die Arme, der hl. Wille Gottes wird an dir nicht erfüllt; ist dein eigenes Ich dein Abgott, du vollendest nicht Gottes Werk, sondern dein Werk. Stelle der dreifachen bösen Begier wahre Abtödtung und Selbstverläugnung entgegen. Siehe, die Heiligen haben, um die böse Begier zu überwinden, selbst den körperlichen Durst des Herrn nachgeahmt. Der heil. Laurentius Justinianus, dessen Namen wir oft genannt haben, trank außer Mittag und Abend, wo er ein wenig Wasser nahm, nichts, selbst beim heftigsten Durst. Einen brennenden Durst, den hl. Willen Gottes zu erfüllen, fühlte Veronika Giuliani. Wenn sie bisweilen jenen geheimnißvollen Kelch, den ihr der Herr zeigte, über sich ausgegossen sah, fühlte sie sich von einer Feuerglut durchdrungen,

in der sie um so mehr dürstete, je mehr sie trank, und fiel bisweilen ein Tropfen auf ihre Speise, dann war ihr Gaumen auf lange Zeit mit einem gallenbitteren Geschmack angefüllt.

Tritt aber der Durst nach dem Bösen heftig an dich heran, nahet die Versuchung, will die Begierlichkeit dich verleiten, wider den hl. Willen Gottes zu handeln, dann denke an jene hl. Märtyrer Epictet und Astion. Sie wurden in den Kerker geworfen, weil sie Christum bekannten. Dort aber sprachen sie also zu einander: Keine Lockung, keine Versprechung, keine Drohung soll uns verleiten, Christo unserm Herrn ungetreu zu werden. Laßt uns im Verhöre auf alle Fragen nur antworten: „Wir sind Christen." Will aber Gott, daß wir mit Qualen heimgesucht werden, so sei unsere Rede: „Dein Wille, o Herr, geschehe!" Sie hielten diesen Vorsatz treulich. „Wir sind Christen," so lautete stets die Antwort. Und freudig, so oft man neue Qualen erfand, riefen sie: „Dein Wille, o Herr, geschehe!" Unbesiegt wurden sie in den Kerker zurückgeführt. Der Gerichtsbeisitzer Vigilantius aber konnte diese Worte nicht aus seinem Gedächtniß vertilgen. Tag und Nacht schwebten sie auf seinen Lippen. Schon am vierten Tage konnte er dem inneren Drange nicht widerstehen und bekannte sich als Christ. Man warf ihn in den Kerker zu Epictet und Astion. Dort wurde er von ihnen unterrichtet und getauft, und nach dreißig Tagen gingen fröhlich alle drei dem Martertode entgegen mit den Worten: „Wir sind Christen! Lobet den Herrn, weil sein Wille an uns geschehen ist." Wenn daher die böse Begierlichkeit nahet, denke an Epictet, Astion und Vigilantius! Sage fröhlich: „Ich bin Christ! Soll ich die Versuchung leiden, Herr, dein Wille geschehe! Hilf, daß ich überwinde! Gib, daß vollkommen dein heiliger Wille an mir sich erfülle!"

Dürste in Allem, so lehrt endlich der Heiland am Kreuz, nach dem Heil deiner unsterblichen Seele! Rufe oft aus mit dem hl. Ambrosius: „Erhebe dich, Seele! Wie viel bist du werth!" Dürste daher nicht nach den thörichten und kindischen Dingen dieser Welt, sondern nach den himmlischen Gütern, die nicht Motte und Rost verzehren, Diebe nicht ausgraben

und stehlen, die dich begleiten und beglücken bis zum Todeslager und mit dir hinübergehen in die Ewigkeit. Siehe den Durst der Weltkinder, wie sie mit brennender Begier suchen, haschen, stürzen nach Spiel, Tanz, Lustbarkeit, wie sie Geld anhäufen, nicht Verdienste, Gastmähler, nicht gute Werke, Freuden, nicht Mühen und Beschwerden für den Himmel! Sie suchen ihren Durst zu stillen in den unreinen, trüben Wassern der Welt und werden nicht gesättigt, und „würde man," wie der hl. Gregorius von Nyssa sagt, „das Weltmeer in ihnen ausgießen." Folge ihnen nicht! Sei weise und ahme jenen Thieren nach, wovon der Psalmist sagt: „Sie werden warten in ihrem Durst" (Ps. 103), d. h. sie tragen lieber den Durst, als daß sie trübes Wasser trinken. Verschmähe das trübe Wasser der bösen Begierlichkeit, und du wirst dich erquicken an den Strömen lebendigen Wassers im himmlischen Jerusalem. Trage, wie der Herr am Kreuz, den Durst der irdischen Natur mit Geduld, denn Geduld ist uns nothwendig, die Geduld bringt Bewährung und vollendet das Werk.

Das übernatürliche Leben der Seele stehe über dem Willen und Gelüsten der Natur. So dachte der hl. Augustin und schreibt deßhalb in einer seiner Homilien: „Was wird dir das nützen, was du nur eine Zeit lang liebst? Entweder wirst du ihm, oder es wird dir entzogen. Wirst du entzogen sein, so verliert sich die Liebe selbst; wird Jenes entzogen, so verliert sich, was du geliebt hast. Was sollen wir aber nun lieben? Antwort: Das, was in Ewigkeit uns bleibt; und dies ist unsere Seele. — Wenn du für deinen Leib, wenn du für dieses Leben hundert Meilen weit gehst, wie viele Meilen sollst du nicht laufen um deiner Seele, um des ewigen Lebens willen! Mit Recht sagt daher der weise Sirach: „Erbarme dich deiner Seele, um Gott zu gefallen!" Thomas Morus, jener fromme Reichskanzler unter Heinrich VIII. von England, wurde wegen seiner Anhänglichkeit an den katholischen Glauben in's Gefängniß geworfen. Seine Frau besuchte ihn, bat und beschwor ihn in den rührendsten Worten, er möchte doch einer Gattin, die ihn liebe, Kindern, denen er unentbehrlich sei, seinem Vaterlande, seinem Glück, einem Leben in der schönsten Blüthe des Mannesalters sich

erhalten. Da fragte Morus mit fester, ruhiger Stimme: „Wie lange, meinst du, werde ich noch leben können?“ — „Wenigstens noch zwanzig, dreißig Jahre,“ erwiderte die tiefbetrübte Gattin. „Und für diese Spanne Zeit,“ erwiderte Morus, „sollte ich das ewige Leben opfern?“ — Er ging in den Tod. — Auf ähnliche Weise sprach jener große Papst zu einem Könige, dem er etwas nicht gestatten konnte, ohne seiner Seele zu schaden: „Wenn ich zwei Seelen hätte, so könnte ich etwa, um Euch gefällig zu sein, Eine davon wagen. Da ich aber nur Eine Seele habe, so wird mich nichts auf dieser Welt bewegen können, diese der Gefahr des Unterganges auszusetzen.“ —

O Geliebteste im Herrn! Der Durst, d. h. das heiße, brennende Verlangen nach dem Heil und der Rettung unserer Seele soll uns begleiten zu jeder Zeit, auf jedem Schritte unseres Lebens; er soll jene heilsame Qual sein, die unaufhörlich Stillung verlangt; diesen Durst zu tränken, soll das Ziel, die höchste Wonne unseres Lebens sein. Dieser Durst war in dem Leben der Heiligen der gewaltige Schöpfer wunderbarer Thaten, heldenmüthiger Opfer; und nachdem die Heiligen erst den Werth der eigenen Seele erkannt, da entflammte sich das Herz von Liebe für die Seelen Anderer, von glühendem Eifer für ihre Rettung, da entstand jener Durst, welchen der Herr am Kreuze hatte, es möchte das himmlische Jerusalem unter dem Menschengeschlechte hergestellt werden in der Zahl, in der Einheit und im Glück; da wollte dem hl. Franziskus Xaverius das Herz zerspringen in Liebesgluth, und war dem hl. Philippus Neri, der vierzig Jahre Rom nicht verließ, um Keinen zu verfehlen, der ihm beichten wollte, das Herz zu groß geworden, weil er die Seelen aller Menschen in dasselbe aufgenommen hatte. — Doch was soll ich sagen, wohin fliehen, wo mich verbergen, wenn ich deinem Kreuz, o Herr, deinem Durst nach Rettung der Seelen, wenn ich den Heiligen der Kirche Gottes mich gegenüberstelle! Ich habe eine unsterbliche Seele! Der Psalmist sagt: „Meine Seele ist immer in meinen Händen,“ — und siehe, ich vergesse sie und der Teufel denkt an sie, um sie mit sich zu führen in den ewigen Abgrund! — —

Vor deinem hl. Angesichte werfe ich mich nieder, o Herr! und bekenne es: Ich war jener Schwamm, welchen die Kriegesknechte dir darreichten, löcherich, anschwellend, aufgedunsen, weich, gebrechlich, laß. Ich sog begierig ein alle unreine Feuchtigkeit der Welt, hatte in mir den Essig und die Bitterkeit der Sünde; ich war der Zusammenfluß aller bösen Gedanken, Neigungen, Gewohnheiten, Sünden, und dennoch blieb ich in mir leer, leicht und öde, unstät, unzufrieden, unglücklich, und reichte in meinem Wahnsinn dir, o Herr, den Becher des Todes. — In deinem Durst nach dem Heil meiner unsterblichen Seele habe ich dir dargereicht den Essigtrank der Sünde; ich habe von Sünde in Sünde mich gestürzt, deinen und meinen Durst vermehrt. Meine Hände sind dürre geworden, wie jener Hysopstengel, und mit seiner Bitterkeit habe ich ausgelöscht die Schrift, womit du mich in deine Hand geschrieben. Durch deine Gnade verleihe mir, o Herr, daß ich statt jenes Schwammes ein Herz dir darreiche, welches dürstet von Liebe zu dir! Verwandle den Essigtrank der Sünde in die Bitterkeit wahrer Reue. Erwärme meine kalte, dürre Hand, daß sie Liebesgaben dir darbringe. Erfülle mich mit der Bitterkeit des Hysop, daß die innere Fäulniß verschwinde, die Würmer sterben, die an meiner Seele nagen, und die zähe Unreinigkeit weiche, die mein inneres Leben umschlingt. „Besprenge mich, o Herr, mit Hysop, und ich werde rein werden, wasche mich, und ich werde reiner werden, als der Schnee!" (Ps. 50.) — — „Lob sei dir, Ehre und Ruhm, Jesu Christe, der du seufzend am Kreuz vom brennendsten Durste gequält wurdest!" (Blosius.) Mich dürstet nach dir! Stille meinen Durst! Amen.

Das sechste Wort.

„Consumatum est!"
„Es ist vollbracht!"

Mitten in der Finsterniß nahet die Vollendung; im Dunkel des Calvarienberges fängt das Licht an zu dämmern. Wie auf-

athmend aus dem Meere äußerer und innerer Leiden ruft der Herr aus: „Es ist vollbracht!" Jener Jünger aber, welcher durch die Jungfräulichkeit dem Herrn am ähnlichsten, durch die Liebe am nächsten, im Leiden am getreuesten, durch seine Beharrlichkeit unter dem Kreuze auf dem Wege der Vollendung am weitesten fortgeschriten war, — der Sohn Mariä, der hl. Johannes, war vom hl. Geiste auserſehen, das Wort uns zu bewahren, in welchem der Herr die Vollendung seines Werkes aussprach. „Als der Herr," so schreibt der hl. Evangelist, „den Essig genommen hatte, sprach er mit lauter Stimme:

Es ist vollbracht!"

Kurz ist dein Wort, o Herr! aber wer vermag seinen Reichthum zu erfassen? — Du nahest deinem Ende und rufst aus und bekennst es vor der ganzen Welt: „Es ist vollbracht!" Auch ich werde einst meinem Ende nahen, — wer weiß, wie bald! — werde ich dann sagen können: Es ist vollbracht? Führe uns, o Herr, ein in die Geheimnisse deines Wortes! Maria, schmerzhafte Mutter, die du unter dem Kreuze ausgeharrt und mit deinem göttlichen Sohne das Werk vollendet hast, stehe uns bei durch deine mächtige Fürbitte!

„Es ist vollbracht!" ruft der Herr aus. Welches ist die Bedeutung dieser Worte? — „Es ist vollbracht," sagt der hl. Leo, „d. h. die Schrift ist erfüllt. Verkostet ist der Essig, welchen jener Weinberg gab, der abirrte von der Pflanzung seines Urhebers und sich verkehrte in die Bitterkeit eines fremden Weinstocks." Erfüllt sind die Vorbilder des A. T., der Tod Abels, das Opfer Abrahams, das Vorbild der ehernen Schlange in der Wüste. „Erfüllt," sagt der hl. Bernhardin, „sind alle Vorschriften, alle Verheißungen, alle Opfer." Was der Herr selbst kurz vor seinem Leiden den Jüngern gesagt: „Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles erfüllt werden, was von des Menschen Sohn durch die Propheten ist gesagt worden," — alles dieses war vollendet. Auch das Wörtchen: „Mich dürstet!" war gesprochen. Dem Herrn dürstete nach der Vollendung und siehe, Alles war vollendet.

„Es ist vollbracht!“ spricht der Herr, d. h. das Leiden ist vollendet, bis zur Vollendung habe ich gelitten. Einstimmig erklären die hl. Väter in diesem Sinne das Wort des Herrn. Deßhalb sagt der fromme Tauler: „Es ist vollbracht, sprach unser Herr Jesus Christus zu seinem Herrn und Vater, d. h. ich habe das Werk vollendet, welches du mir gegeben hast. Was hätte ich mehr thun können, als ich gethan habe? Siehe alle meine Glieder von Arbeit und Schmerz ermüdet, meine Adern verdorrt, all' mein Blut vergossen, mein Mark verzehrt, meine Stimme rauh geworden vom Rufen!“ Der Herr litt, wie der hl. Hilarius sagt, alle Arten menschlicher Leiden. Der hl. Thomas geht näher auf diese Leiden ein und bemerkt darüber Folgendes: „Der Heiland litt alle menschlichen Leiden nach ihren Hauptarten (secundum genus), wenngleich nicht nach ihren einzelnen Erscheinungen (secundum speciem). Wir reden hier,“ fügt er erläuternd hinzu, „von jenen Leiden, die von Außen ihm zugefügt werden; denn alle leiblichen Krankheitserscheinungen, die im menschlichen Leben vorkommen und im Körper des Menschen selbst ihren Grund haben, zu leiden und darzustellen, ziemte sich nicht für die Person des Erlösers. Der Herr leidet in dreifacher Weise Alles, was er leiden konnte, und zwar einmal von den Menschen nach ihren verschiedenen Arten, — von Juden und Heiden, Männern und Weibern. Auch die Weiber bereiteten ihm Leiden, indem sie den Petrus verklagten. Er leidet von den Obersten der Juden und ihren Dienern, vom ganzen Volke. Er leidet von Freunden und Bekannten; Judas verräth, Petrus verläugnet ihn. Er leidet an Allem, woran der Mensch leiden kann: an seiner Ehre, Glorie und dem guten Namen, an seinem letzten irdischen Besitzthum, denn er wird sogar seiner Kleider beraubt. Er leidet an Leib und Seele. — Der Herr leidet an allen Gliedern des Leibes: an dem Haupt durch die Dornenkrone; an Händen und Füßen durch die Nägel; am Gesicht durch die Backenstreiche; am ganzen Körper durch die Geißelschläge. Er leidet auch an allen Sinnen des Körpers: dem Gefühle nach durch die Geißelung und Kreuzigung; dem Geschmacke nach durch Galle und Essig; dem Geruche nach, weil auf der Schädelstätte die Kreuzigung geschah; dem

Gehöre nach durch die Stimme der Gotteslästerer und Spötter; dem Gesichte nach, indem er die Mutter und den Jünger sah, welchen er liebte." Demnach schließt der englische Lehrer, daß die Leiden Christi größer gewesen, als alle Leiden, welche der Mensch auf Erden leiden kann, und weiset in dieser Beziehung besonders hin auf die zarte Beschaffenheit des Leibes Jesu Christi, welcher durch Ueberschattung des hl. Geistes im Schooße der Jungfrau gebildet war; auf den inneren Schmerz, welchen wir nicht ganz zu fassen im Stande sind; auf die Trauer über das auserwählte Volk; auf die besondere Beschaffenheit der Seele Jesu Christi, deren sämmtliche Seelenvermögen eine höhere Empfänglichkeit in jeder Beziehung hatten; auf den Mangel jeden Trostes, den der Herr freiwillig aufgegeben hatte; und endlich sagt der hl. Thomas: „Der Herr hatte freiwillig das Leiden auf sich genommen zur Rettung des Menschengeschlechtes, und deßhalb nahm er das Leiden in solcher Größe auf sich, daß es im Verhältnisse stand zur Größe der Frucht, welche daraus hervorgehen sollte." Demnach konnte der Herr sagen: „Es ist vollbracht!" d. h. der Leidenskelch ist bis zur Neige, bis zum letzten Tropfen getrunken; das Leiden hat seine Vollendung erreicht.

Indem aber der Herr in das höchste und tiefste Leiden eingegangen war, hatte er auch das höchste Opfer dargebracht, und daher sagen die hl. Väter: Die Worte „Es ist vollbracht!" bedeuten: Das Opfer ist gebracht, welches ich für die Sünden der Welt darbringen wollte. In diesem Sinne sagt der hl. Leo: „Nun hört auf die Mannigfaltigkeit der fleischlichen Opfer. Alle Verschiedenheit der Opfergaben erfüllt die Eine Darbringung deines Fleisches und Blutes, o Herr, weil du bist das wahre Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt, so daß, wie jetzt nur Ein Opfer ist für alle früheren Opfer, so nur Ein Reich für alle Völker." Die Vorbilder des A. T. haben aufgehört, die Wirklichkeit der Erfüllung ist eingetreten. Siehe hier das Opfer, welches zuerst auf dem Calvarienberge dargebracht wurde und dann soll erneuert werden vom Aufgang bis zum Niedergang, damit der Name des Herrn groß sei unter den Völkern. Der Opferpriester ist Jesus Christus, der Altar ist das Kreuz, die Opfergabe ist das Lamm Gottes, das Opfer-

feuer ist die Liebe, die Frucht des Opfers ist die Erlösung der Welt.

Die Schrift war erfüllt, das Leiden vollendet, das Opfer gebracht, und siehe! damit hat auch die Liebe ihre Vollendung erreicht. Auch diesen Sinn haben die hl. Väter mit dem Worte: „Es ist vollbracht!" verbunden, und sagt deßhalb der hl. Bernhard: „Eine größere Liebe hat Niemand, als wenn er sein Leben gibt für seine Freunde; aber du, o Herr, hattest eine größere Liebe, denn du hast dein Leben gegeben für deine Feinde." Vor den Augen des Erlösers lag gewissermaßen aufgeschlagen das Schuldenbuch der Menschheit; aber der Herr wollte, daß das Verdienst weit die Schuld übersteige. „Er belebte," wie der Apostel sagt, „uns mit sich, indem er alle Sündenschuld uns schenkte und die Handschrift an's Kreuz heftete, welche wider uns zeugte" (Coloss. 2). Nicht allein aber wollte der Herr die Schuld nehmen und das Leben uns geben, sondern er wollte, daß wir das Leben im überfließenden Maße hätten (Joh. 18). Während Ein Tropfen seines kostbaren Blutes genügte, die Welt zu erlösen, vergoß der Herr all' sein Blut; „denn nicht," sagt sehr schön der hl. Chrysostomus, „genügte dem Erlöser, was genug war."

In der Fülle des Leidens und der Liebe und im Opfertode des Herrn wurde das Reich Jesu Christi gegründet. „Das Reich ist gegründet," welches ich auf Erden gründen wollte, der Bau ist vollendet, die Kirche steht da auf dem Calvarienberge, eine Stadt, die auf dem Berge liegt! — auch dies bedeuten die Worte: „Es ist vollbracht!" — Zu dieser Kirche wurde der Grundstein gelegt in stiller Nacht, gewissermaßen tief unter der Erde, zu Bethlehem. Schon stieg der Bau empor und wurde sichtbar bei der Taufe des Herrn am Jordan, denn damals, sagt der hl. Augustin, heiligte der Herr, indem er selbst die Taufe empfing, die Wasser der Taufe und eröffnete die Thür, durch welche wir einzig in die Kirche eingehen können. Damals erscholl die Stimme vom Himmel: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, ihn höret" (Matth. 3). Um diese Zeit fing der Herr an zu lehren und Jünger zu sammeln, bis sich die Kirche vollendete auf dem Calvarienberge. Wie damals, so lehren der hl. Epiphanius und Augustinus,

aus der Rippe des schlafenden Adam die Eva, die Mutter der Lebendigen, gebildet wurde, so wurde gebauet und vollendete sich die Kirche, während der Herr in den Todesschlaf überging. Denn wenngleich, sagt Bellarmin, die Eröffnung der Seite erst nach dem Tode Jesu geschah und dann Wasser und Blut aus der hl. Wunde floß, welches die beiden vorzüglichsten Sacramente der Kirche, die Taufe und die hl. Eucharistie bezeichnet, so empfangen doch alle Sacramente ihre Kraft und Wirkung vom Leiden Christi. Dieses Leiden war vollendet, als der Herr ausrief: „Es ist vollbracht!“ Vollendet war daher auch die Kirche. Das Lösegeld war gezahlt, der Preis überreich entrichtet, um welchen die Kirche sollte erkauft werden. Es kam nur noch der sogleich darauf folgende Tod, als äußere Vollendung, hinzu. Das Reich war gegründet, und in dem Reich der Altar errichtet, und auf dem Altar das Opfer eingesetzt. Die Religion Jesu Christi war als Opferreligion und das Opfer als höchste und heiligste Handlung des äußern und innern Gottesdienstes bezeichnet. Schon steht der wunderbare Bau nach allen seinen wesentlichen Theilen auf dem Calvarienberge vor unseren Augen, und siehe, bald dehnt er seine Hallen aus, um die ganze Welt in sich aufzunehmen! — Am sechsten Tage vollendete der Herr die Schöpfung der Welt; er sah Alles, und es war sehr gut. Am siebenten Tage ruhte er von seinen Werken. Und wiederum am sechsten Tage vollendet der Herr die neue Schöpfung; er sah Alles, und es war sehr gut. Freudig ruft er aus: „Es ist vollbracht!“ und ruhet am siebenten Tage. — — Doch hören wir weiter!

„Es ist vollbracht!“ d. h. das Werk der Erlösung ist vollendet; denn durch die Kirche ist allen Menschen der Weg gezeigt, das Mittel angegeben, die Verdienste der Erlösung sich anzueignen. Es ist vollbracht! so redet der Herr alle Creatur an. Zu den Engeln spricht er: Meine Vermählung mit der Kirche ist vollzogen; ihre Kinder sind eure Brüder, Mitbürger der himmlischen Stadt. Der ich mich verlobt beim Anfange meiner Menschwerdung, der habe ich mich vermählt auf dem Calvarienberge, so drücken sich der hl. Augustin und der hl. Bernhard aus, damit künftig nur sei Ein Bräutigam und Eine Braut.

Es ist vollbracht! so redet der Herr die Väter des A. T. an. Der alte Bund ist erfüllt. „Wisset, daß ich der Herr bin, der die Ketten eures Joches gebrochen hat“ (Ez. 24).

Es ist vollbracht! so ruft der Herr den Juden und allen seinen Feinden zu. Der Sieg ist vollendet! — Im Oelgarten habe ich zu euch gesagt: „Dies ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß.“ Eure Stunde ist vorüber, die meinige hat begonnen. Ich habe mein Leben gegeben, wann ich wollte, und wiederum nehme ich es zurück, wann ich will.

„Es ist vollbracht!“ so tönt es dem Satan und seinem Anhang entgegen. Gott hat dein Reich gezählt und vollendet (Dan. 3). Zu Ende gebracht ist der Elende; niederstürzte, welcher zertrat die Erde (Js. 16). Es ging in Erfüllung, was der Herr von seinem Leiden sagte: „Nun ergeht das Gericht über die Welt, nun wird der Fürst dieser Welt herausgestoßen werden“ (Joh 12). Ich werde, wenn ich erhöht sein werde, von der Erde Alles an mich ziehen. Es kämpfte, sagt der Kardinal Bellarmin, der Satan mit dem Sohne Gottes um den Besitz der Welt, und dem Satan war es gelungen, ja, man darf es sagen, in den Besitz der Welt sich zu setzen; denn er brachte den ersten Menschen und mit ihm die ganze Nachkommenschaft in seine Sclaverei. Deßwegen nennt der hl. Paulus die Teufel Fürsten und Mächte der Welt (Eph. 6), und der Heiland selbst nennt den Teufel den Fürsten dieser Welt. Und nicht nur wollte der Satan Fürst dieser Welt sein, sondern als Gott angebetet werden, weßhalb der Psalmist sagt: „Die Götter der Heiden sind Teufel, der Herr aber hat die Himmel gemacht“ (Ps. 95). Und wirklich wurde der Teufel unter den Heiden angebetet, und so mancherlei furchtbare Erscheinungen im Heidenthum lassen sich nur aus teuflischen Einflüssen erklären. Der Sohn Gottes, als der wahre und rechtmäßige Erbe des Weltalls (Hebr. 10), forderte vom Satan die Herrschaft der Welt zurück, und dieser große Kampf wurde ausgekämpft am Kreuz und vollendet, als der Herr sprach: „Es ist vollbracht!“ Völlig genuggethan war der göttlichen Gerechtigkeit; denn größer war der Gehorsam des Sohnes, als der Ungehorsam des ersten Menschen; tiefer stieg seine Demuth hinab, als der erste Mensch in Stolz sich gegen Gott erhoben hatte.

Der Satan sah, daß er sein Reich verlor, und in Wuth reizt er die Juden, den Heiland zu kreuzigen. „Hätte er," sagt der hl. Leo, „die Rathschlüsse der Barmherzigkeit Gottes durchschauen können, so hätte er die Juden eher zur Sanftmuth bewogen. Nun aber verliert er die Herrschaft über alle Gefangenen, während er die Freiheit Dessen verfolgt, der ihm nichts schuldig war."

„Es ist vollbracht!" Als Freudenruf ist dies Wort gerichtet an die Seelen in der Vorhölle. Der Herr hat vollbracht und eure Gefangenschaft ist vollendet. Freuet euch und frohlocket! Der Herr wird kommen, in die Seligkeit euch einzuführen. —

„Es ist vollbracht!" ruft der Erlöser allen Menschen der Erde zu. Die Arche ist vollendet. Wer sich retten will aus der allgemeinen Sündfluth, kann in diese Arche flüchten, und er wird gerettet werden, wie einst Noe. Die Sündfluth ging vorüber und die Arche ruhte auf den Bergen Armeniens. So ragt die Kirche über alle Wasser empor und ruht auf dem Berge. Was in die Arche der Kirche flieht, wird gerettet werden aus der allgemeinen Sündfluth.

Es ist vollbracht! d. h. „Siehe, ich habe das Hochzeitsmahl hergestellt; Alles ist bereit. Kommet zur Hochzeit!" Dein Verderben, Israel, schreibe dir selber zu, wenn du meiner Einladung nicht folgst. Deine Ochsen, dein Landgut, dein Weib sind keine Entschuldigung. Das Hochzeitsmahl der Gnade ist vollends hergerichtet; meine Diener habe ich geschickt, dich zu rufen, an die Zäune und Landstraßen habe ich sie hinausgesandt. An euch ist es, zu kommen; und wenn ihr nicht kommt, ihr werdet an dem Hochzeitsmahl der Gnade und auch an dem Hochzeitsmahl des himmlischen Jerusalems nicht Antheil haben. „Ich habe euch gerufen, und ihr seid nicht gekommen; ich habe meine Hand ausgestreckt, und ihr habet nicht einmal hingesehen. Verschmähet habt ihr all' meinen Rath, verachtet meine Zurechtweisungen; darum will ich lachen zu eurem Untergang" (Spr. 1).

Es ist vollbracht! ruft der Herr aus, d. h. das Heil ist für Alle erworben. „Wem dürstet, der komme und trinke!" — „Vollendet und vollbracht ist," um mit den Worten Taulers zu schließen, „was die ewige Weisheit beschlossen hatte, was strenge

die Gerechtigkeit für den Einzelnen forderte, was liebend die Liebe forderte, was den Vätern versprochen war, was vorbedeuteten die Geheimnisse, Vorbilder, Gebräuche und Schriften, was unserer Erlösung angemessen und nothwendig war, was ersprießlich war für die Tilgung unserer Schuld, was glorreich und wunderbar sein konnte zum Beweis einer erhabenen Liebe, was wir für unsere geistliche Unterweisung nur hätten verlangen können, was irgend nur ehrenvoll und willkommen sein konnte, um den Triumph und Sieg unserer wunderbaren Erlösung zu feiern; — Alles dieses ist bezeichnet in dem Worte Christi: Es ist vollbracht!

Geliebteste im Herrn! Erhebet die Augen zum Kreuz! Sehet den Herrn im letzten Todeskampf! Höret den freudigen Ausruf: „Es ist vollbracht!" Auch in diesen Kampf hast du, göttlicher Heiland, eingehen wollen; denn das irdische Leben des Menschen endet im Todeskampf. Ringen und Kämpfen ist das Loos des irdischen Daseins; im Kampf beginnt das Leben, im Kampfe endet es; alle Creatur seufzt und kämpft. Doch kein Kampf ist so schwer, so wichtig, so entscheidend, als der Todeskampf. Der Mensch kämpft den letzten Kampf allein; die Wahlstatt ist das Sterbebett. Er kämpft im Schweiß, und kein Schweiß ist wie der Todesschweiß. Es ist ein Kampf auf Leben und Tod; der Mensch ringt nach dem Tod und kämpft um das Leben, — ein Zweikampf, wie kein anderer. Es kämpfen Leib und Seele, die treuen Gefährten des irdischen Lebens; sie sind feind geworden. Der Leib will vergehen, die Seele will fliehen. Der Abschied wird schwer; denn beide wollen in ihr Haus zurückkehren, — der Leib in die Tiefe, die Seele in die Höhe; der Leib in den Staub, die Seele zu Gott; der Leib zu den Würmern, die Seele zum Gericht; der Leib in die Nacht, die Seele zum Licht, — und siehe! Nacht und Licht, beide sind fürchterlich. In Furcht und Zittern wird der letzte Kampf gekämpft. Kein Kampf ist so selbstständig, als dieser Kampf, denn Niemand kann ihn für uns kämpfen. Auf der schmalen Grenze zwischen Erde und Himmel wird der letzte Kampf gekämpft, und wie das Loos fällt, so liegt es für die Ewigkeit!

Auch für mich nahet einst die Stunde, wo dieser Kampf beginnt, wo die Lebenskraft versiegt, die Natur um den letzten Athemzug ringt, kalter Schweiß die Stirn bedeckt und, so Gott will, mit meinem letzten Seufzen, Aechzen, Stöhnen und Ringen leise die Sterbegebete der hl. Kirche sich vereinen. Und wenn dieser Augenblick nahet und mein brechendes Auge auf das Crucifix sich wendet, werde ich dann sagen können: „Es ist vollbracht! — das Werk ist erfüllt, — das Opfer ist vollendet, — der Sieg errungen!?" — Und wenn der Todeskampf in diesem Augenblick begönne, würde ich sagen können: „Es ist vollbracht!?" — Angst und Entsetzen überfällt mich, o Herr, denn unvollendet ist mein ganzes Leben. — —

„Ich vergehe vor Sehnsucht, dich zu sehen, o liebenswürdiges Jerusalem, geliebtes Vaterland, seliger Aufenthalt des auserwählten Volkes, meines Gottes!" — so rief der hl. Hieronymus aus; da überfiel ihn ein heftiges Fieber. Die Auflösung nahte heran. Seine Freunde und Jünger kamen, die letzten Liebesdienste ihm zu erweisen. Er empfing sie mit fröhlicher Miene und sprach zu ihnen: „Meine Freunde, bringet ihr mir die Nachricht, daß ich die Reise antreten soll? Gott vergelte euch eine so frohe Botschaft! Nehmet Theil an meiner Freude, seid Zeugen meines Glückes! Sehet den kostbaren Augenblick, der mich auf ewig frei machen wird! O selige Stunde des Todes! Süßer und ruhiger Schlaf der Gerechten, komm und schließe mir die Augen! Tod, wie schön und angenehm bist du; nur für die Gottlosen bist du schrecklich! Seitdem Jesus, mein Erlöser, dich geliebt hat, bist du lieblich mitten in Schmerz und Pein; denn du hast allezeit die Hoffnung einer ewigen Seligkeit zur Seite! —Liebet Jesum Christum, meine Freunde, und ihr werdet erfahren, wie süß das Sterben ist, wenn man gewußt hat, recht und heilig zu leben." Mit diesen Worten gab der treue Diener Gottes seinen Geist auf. Er hatte vollbracht. Wird der Tod auch mir einst willkommen sein, wie dem hl. Hieronymus? Werde ich sagen können: „Es ist vollbracht!?" Werde ich aller Creatur verkünden, freudig den Engeln des Himmels, dem Satan in der Hölle entgegenrufen können: „Es ist vollbracht!?" O glückseliger Augenblick, wenn im letzten Todeskampfe dies der Siegesruf ist, mit dem ich

in die Ewigkeit einziehe! Doch unter welcher Bedingung wird dieses Glück mir zu Theile werden? Im Angesichte des Kreuzes, an welchem der Herr im letzten Todeskampfe hängt, lösen wir diese Frage!

„Ich habe das Werk vollendet," sprach der Heiland zu seinem himmlischen Vater, „welches du mir gegeben hast." Und siehe, als der Herr am Kreuze ausrief: „Es ist vollbracht!" — da war das Werk in seiner Fülle vollendet.

Das Werk, welches der Vater dem Sohne übergeben hatte, war — das Menschengeschlecht zu erretten.

Unser Werk ist es, unsere Seele zu erretten. Und wir erretten unsere Seele, wenn wir suchen, Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen. Siehe hier, mein Christ, das Werk, welches allen Menschen übertragen ist! Den Heiland dürstete nach der Vollendung seines Werkes, und als er ausrief: „Es ist vollbracht!" — da war es vollendet. Auch uns soll dürsten nach der Vollendung des Werkes, welches Gott uns gegeben. — Wird es vollendet sein, wenn das Ende naht? Doch fassen wir das Werk jetzt näher in's Auge! —

Mit mächtiger Stimme sprach oft der hl. Gregorius von Nazianz an die Herzen der Gläubigen die ernsten und wichtigen Worte: „Meine Brüder, ihr kamet von Gott, ihr gehöret Gott an, ihr seid für Gott da, daß ihr ihn liebet und dafür ewig von ihm geliebt und belohnt werdet. So gehet denn zu Gott, schreitet vorwärts und flieget dem ewigen Leben entgegen! Greifet zu den Mitteln, die wahre Weisheit, die glückselige Ewigkeit zu erlangen, denn darin besteht die ganze Weisheit, der Beruf und die hohe Bestimmung des Menschen." — Der hl. Ignatius wurde einst auf der Reise nach Rom von einem schrecklichen Sturm überfallen. Der Mast zerbrach, Taue und Segel zerrissen, das Schiff, bald in der Höhe, bald in der Tiefe, füllte sich mit Wasser; der Untergang schien unvermeidlich; Furcht und Verzweiflung ergriff Alle, welche auf dem Schiffe sich befanden. Mitten in der Verwirrung war Ignatius das Bild heiliger Ruhe. Und als man darüber staunte und nach dem Schiffbruch fragte, ob er vor dem Tod sich nicht gefürchtet habe, antwortete er: Ich hatte nur Einen Schmerz, nämlich, daß ich Gott nicht genug gedient habe! — —

So tief war der hl. Ignatius von dem Gedanken durchdrungen, daß Gott lieben und ihm dienen das einzige Werk und Geschäft des Menschen sei! Ja, der Christ ist jener edle Hirsch, dem der Kaiser ein goldnes Band machen ließ, worauf die Worte geschrieben standen: „Rühret mich nicht an; ich gehöre dem Kaiser!" — Wir kamen von Gott, wir gehören Gott; er hat uns mit seinem Siegel bezeichnet; wir tragen das Gepräge der Gottheit; auf unserem ganzen Wesen beruhet die heilige Inschrift: „Rühret mich nicht an; ich gehöre Gott!" — Gott lieben und ihm dienen, das ist das allgemeine Geschäft aller Menschen; das besondere Geschäft jedes einzelnen Menschen, denn Niemand kann es für uns erfüllen; das einzige Geschäft, wovon unser Heil für die Ewigkeit abhängt. Diesem Geschäfte müssen alle anderen Geschäfte untergeordnet sein, durch dieses ihren Werth, ihre Weihe und Heiligung erhalten. Nur wer dieses Werk vollendet hat, wird am Ende sagen können: „Es ist vollbracht!" — und je vollkommener wir dieses Werk vollendet haben nach der Lehre und dem Beispiele Jesu Christi und nach Vorschrift der hl. Kirche, desto fröhlicher werden wir ausrufen können: „Es ist vollbracht!" —

Ich versetze mich in den Augenblick des letzten Todeskampfes, auf die schmale Scheide zwischen Erde und Himmel, und frage:

Wie habe ich dieses Werk bisher erfüllt?

„Geht die Sonne auf," sagt der Psalmist, „alsdann geht der Mensch an seine Arbeit und zu seinem Tagewerk bis auf den Abend" (Ps. 103). So sollte das Geschäft des Heiles unsere Arbeit und unser Tagewerk sein von Sonnenaufgang bis zum Abend. Und siehe! in keinem Geschäfte, wie ein frommer Schriftsteller bemerkt, ist der Mensch so gleichgiltig, in keinem Geschäfte so unbehutsam, in keinem Geschäfte so gehindert durch andere Geschäfte, als im Geschäfte des Heiles. Der Mensch denkt

an den Leib und nicht an die Seele,
an die Welt und nicht an den Himmel,
an das Leben und nicht an das Lebensende,
an die Zeit und nicht an die Ewigkeit.

Furcht und Entsetzen überfällt mich! Würde ich also sagen müssen, wenn der Tod nahte, der Todeskampf begönne? Ja, wahr ist es: Tausende leben, als ob sie keine Seele hätten, „deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch ist.“ Der Leib wird gepflegt, die Seele hungert; der Leib geschmückt, die Seele befleckt; der Leib geheilt, die Seele verwundet; der Leib erhalten, die Seele getödtet. — Die Welt ist die Heimath, der Himmel die Fremde. Das Leben wird geliebt, das Lebensende geflohen. Die Zeit währet ewig, und die Ewigkeit hat kein Recht in der Zeit. Nunmehr naht das Ende, — und siehe! Leib, — Welt, — Leben, — Zeit treten zurück, und mit erschrecklicher Gewalt drängen Seele, — Himmel, — Lebensende, — Ewigkeit wie Feinde aus dem Hinterhalt hervor. Im Traume verging die Kindheit; im Leichtsinn die Jugend; gleichgiltig war der Mann; stumpf ist der Greis. Das Ende naht, und siehe! der Mensch steht da mit leeren Händen, und über die bebenden Lippen des Todes kann der freudige Siegesruf nicht bringen: „Es ist vollbracht!“ Alle Geschäfte sind vollendet, Freuden genossen, Reichthümer gesammelt, Ehren eingeerntet, — nur Eins ist nicht vollbracht, — das Geschäft des Heiles; hier war man stets gleichgiltig, stets unbehutsam, stets gehindert. Denn wann ist ein gutes Gebet verrichtet? Wo ist das Vater unser, welches in der Ewigkeit kann angerechnet werden? Wann sind die hh. Sacramente empfangen, wie sie sollten empfangen werden? Welchen Fehler habe ich abgelegt in einer langen Lebenszeit, welche Tugend erworben? Welche Gewalt habe ich gebraucht, das Himmelreich zu erwerben? Welche Versuchung habe ich überwunden, welche Gelegenheit geflohen? Wo habe ich mit Bewußtsein im Glauben und Liebe des Himmelreiches wegen einen Kampf bestanden? In welcher Absicht habe ich gehandelt? Wo ist ein Werk, welches ich rein und vollendet nennen könnte? O schrecklicher Augenblick, wenn einst, wie dem Heiland am Kreuze, so uns an der Seele die Werke unseres Lebens vorübergehen, und wir ausrufen müssen: „Es ist nicht vollbracht!“

Zwei Kammerherren eines Kaisers, die über ihrem Hofdienst Gott und ihrer Seligkeit ganz und gar vergessen hatten, kamen

einstens auf der Jagd in die Klause eines frommen Einsiedlers und fanden auf dem Tisch die Lebensgeschichte des hl. Antonius. Der Eine nahm das Buch und fing an zu lesen, wurde aber durch den Inhalt sehr ernst gestimmt und sprach zu dem Andern: „Sag' an, mein Lieber, was suchen wir durch all' unsern mühsamen Hofdienst? Das Höchste, was wir zu hoffen haben, ist die Gunst des Kaisers. Allein gleicht diese nicht einem Krystallgeschirr, welches zwar kostbar, aber sehr gebrechlich ist? Unter Gefahren schwingen wir uns empor — zu einer nur größeren Gefahr: denn je höher wir steigen, desto tiefer können wir fallen. Wie ganz anders ist es mit dem Dienste Gottes, der in diesem Buch beschrieben steht!" Du hast Recht, erwiederte der Freund. Und sie verließen den Hof, um in der Wüste Gott zu dienen. — O fürwahr! wie Krystallgeschirre sind die Dinge der Welt; wie zerbrochene Scherben stehen sie im Todeskampfe um das Sterbebett. „O ihr Könige, Fürsten, Große und Reiche der Erde," ruft deßhalb der hl. Augustin aus, „die prächtigen Paläste, stattlichen Gebäude und schönen Güter der Welt, sie sind nicht euer Eigenthum. Ihr seid nur Gäste darin und müsset weiter ziehen. Mein Vater, sagst du, mein Großvater haben mir dies hinterlassen, es gehört rechtmäßig mir an. Ach! ich weiß schon, was du sagen willst. Deine Voreltern haben in diesem Hause Herberge genommen und sind weiter gezogen. So wirst auch du nach einem kurzen Aufenthalte weiter ziehen. Nur das Grab ist hier auf Erden dein bleibendes Haus und der Himmel ist dein Vaterland." O, wenn diese Worte beherziget würden, ehe das Ende naht! Nicht umsonst entsagte daher der weltberühmte Feldherr Eustachius seiner hohen Würde und wurde Gärtner und Obsthüter. Sein Seelenheil stand ihm höher, als Würden, Aemter, Ehren, Reichthum und die schnöden Genüsse einer betrügerischen Welt. — Darum ließ Clemens August, Erzbischof von Köln, der so gründlich die Welt verachtete und stets die Gedanken auf das letzte Ziel und Ende gerichtet hatte, noch in seiner Krankheit die Worte sich vorlesen:

Stell' himmelwärts, stell' himmelwärts
Wie eine Sonnenuhr dein Herz!

Denn wo das Herz auf Gott gestellt,
Da geht es mit dem Schlag; da hält
Es jede Prob' in dieser Zeit
Und hält sie bis in Ewigkeit.
Es geht nicht vor, es geht nicht nach,
Es schlägt nicht stark, es schlägt nicht schwach,
Es bleibt sich gleich, geht wohlgemuth
Bis zu dem letzten Stündlein gut.
Und steht's dann still in seinem Lauf,
Zieht's unser lieber Herrgott auf!

Doch gehen wir weiter in unserer Prüfung! —

Gott lieben und ihm dienen ist das allgemeine Werk, welches allen Menschen ohne Unterschied übertragen ist. Jeder hat aber von Gott außerdem seinen besonderen Beruf in der göttlichen Weltordnung erhalten. Als der Herr am Kreuze ausrief: „Es ist vollbracht!" — da hatte er nach jeder Beziehung für das Menschengeschlecht den Beruf erfüllt, welcher ihm vom himmlischen Vater übertragen war. Und wollen wir einst am Ende des Lebens mit dem Herrn ausrufen können: „Es ist vollbracht!" — dann muß der Beruf erfüllt sein, den Gott uns gegeben hat. Den Herrn dürstete nach der Erfüllung seines Berufes, und siehe! der Durst war gestillt, als der Herr ausrief: „Es ist vollbracht!" Werden auch wir einst im Todeskampfe sagen können: „Es ist vollbracht! Mein Beruf ist erfüllt, mein Werk vollendet, mit Freuden gehe ich der Ewigkeit entgegen!?" Versetzen wir uns daher, Geliebte, in den Augenblick des letzten Todeskampfes und fragen im Angesicht des Kreuzes:

Wie habe ich meinen Beruf erfüllt?

„Jeder hat von Gott seine Gaben," sagt der Apostel, „so daß der Eine dazu, der Andere zu etwas Anderem geschickt ist" (1. Cor. 7). In ähnlicher Weise drückt sich der hl. Augustin aus, wenn er sagt: „Jeder Christ hat seinen Weg, seine Gabe, seinen Ort, wohin ihn der hl. Geist gesetzt hat." Sehr mannigfaltig sind daher die Berufe der Menschen: der eine ist zum König, der andere zum Schafhirt berufen; der eine zum Priester, der andere zu einem weltlichen Stande; der eine zum Gelehrten, der andere für die Arbeit; der eine zum ehelichen, der andere zum

ehelosen Leben. Und wiederum je nach den verschiedenen Berufen sind die Gaben vertheilt, die Gnaden gespendet. Sämmtliche Berufe in ihrer Mannigfaltigkeit sollen deßungeachtet eine Einheit bilden und in schöner Harmonie die göttliche Weltordnung darstellen; und wenn Jeder in seinem Berufe, an seiner Stelle seine Pflicht erfüllte, so würde sich eine wunderbar schöne und segensreiche Gliederung und Ordnung vor unseren Augen darstellen. Sünden gegen den Beruf sind daher jedesmal nicht nur Sünden gegen den einzelnen Menschen selbst, sondern Sünden gegen die gesammte göttliche Weltordnung. Daher sagt mit Recht der hl. Basilius: „Mensch, wenn du die Hölle fürchtest und Ansprüche auf den Himmel machen willst, so verachte deinen Beruf nicht!" Der Beruf ist gewissermaßen das von Gott angewiesene Geleise, in welchem der Mensch die Zeit seines Lebens gehen und den Himmel sich verdienen soll, die Laufbahn, in der wir die glückselige Ewigkeit gewinnen sollen (1. Cor. 9). Wer am Ende seines Lebens sagen will: „Es ist vollbracht!" — der muß den Beruf wählen, welchen Gott will, — die Pflichten des Berufes erfüllen, — die Opfer des Berufes übernehmen, — ausharren im Berufe bis zum Ende. Und siehe, mein Christ, ist in allem diesem der Heiland uns nicht Muster und Vorbild geworden, hat er nicht mit voller, freier Wahl das Werk übernommen, welches der Vater ihm übergeben hatte? Sagte er nicht schon, als er zwölf Jahre alt war: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?" Hat er nicht alle Pflichten des Berufes erfüllt bei Tag und bei Nacht? — Hat er nicht für diesen Beruf alle Opfer gebracht bis zum Opfer am Kreuze? Hat er nicht ausgeharrt bis zum Ende? Stieg er vom Kreuz herab? — Darum konnte der Herr mit lauter Stimme ausrufen: „Es ist vollbracht!" O für Viele wird der letzte Todeskampf schwer, weil der Beruf nicht erfüllt ist, denn

Einige verfehlen ihren Beruf gänzlich,
Andere erfüllen die Pflichten des Berufes nicht,
Andere scheuen die Opfer,
Andere endlich harren nicht aus bis zum Ende.

Darum können sie nicht sagen am Ende des Lebens: „Es ist vollbracht!“

Judas war zum Apostel berufen, wurde der Verräther des Herrn und starb in Verzweiflung. Thomas von Aquin war zum Ordensstande berufen. Seine Eltern widersetzten sich; man sperrte ihn ein; man wollte ihn verführen; seine Schwester sollte ihn bereden; er blieb standhaft und wurde ein hellleuchtendes Licht der Kirche. — Als der hl. Columban die Welt verlassen wollte, warf die Mutter sich auf die Thürschwelle hin; Columban schritt muthig über sie hinweg und wurde ein Apostel Deutschlands. — Vielen zeigt Gott auf wunderbare Weise ihren Beruf an, und sie überhören die Stimme Gottes, vergeuden die reichsten Talente und machen sich unglücklich für Zeit und Ewigkeit. O schrecklicher Gedanke, am Ende des Lebens, im letzten Todeskampfe sagen zu müssen: „Mein Beruf ist verfehlt! — Mein Leben war ein verfehltes Leben!“ — —

Saul war zum König berufen; er erfüllte die Pflichten seines Berufes nicht und endete traurig auf dem Berge Gelboe. — Zu einem hohen, begnadigten Stande ist der Priester berufen. Wie? wenn er am Ende des Lebens sagen muß: „Ich habe meine Pflichten vernachlässigt, ein schlechtes Beispiel gegeben; Seelen gingen verloren, die Gemeinde sank vor meinen Augen zu Grunde!“ Herzzerreißendes Ende eines solchen Priesters! — Der Familienvater liegt auf dem Sterbebett. Die Familie darbt in Armuth; kummerbeladen stieg vor ihm die Gattin in's Grab; die Kinder sind ungerathen, unglücklich, fluchen ihrem Vater! O furchtbares Ende eines Vaters! — Die Mutter liegt im letzten Todeskampf. — Das Band der Ehe hat sie gebrochen, die Ehe ist geschieden, die Töchter sind zerstreut und wandeln böse Wege. O schreckliches Ende einer Mutter! — —

Wer am Ende des Lebens treu in seinem Berufe will erfunden werden, der darf auch die Opfer nicht scheuen, welche der Stand ihm auferlegt. „Er diene, wie aus der Kraft,“ sagt der hl. Petrus (1. Petr. 4). Und nicht umsonst schreibt der hl. Paulus: „Ihr erinnert euch, Brüder, unserer Mühen und Beschwerden, wie wir arbeiteten Tag und Nacht“ (1. Theſſ. 2). Der Priester muß große, schwere Opfer bringen in seinem

Stande; doch allein durch Opfer und Leiden bewährt sich der Beruf. Petrus bekannte einst: Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Und was that er am Morgen? Verließ er den See? Gab er die undankbare Arbeit auf? Er wusch am Ufer die Netze, um sie in der nächsten Stunde wieder zu gebrauchen. Und wie damals nicht Wind, nicht Nebel, nicht Ungewitter die Apostel vom See zurückschreckten, so priesen sie später sich glücklich, Geißel, Kerker und Tod für den Namen Jesu zu leiden. Der hl. Paulus brachte alle Opfer, welche der Herr von ihm forderte; darum konnte er sagen: „Die Gnade ist nicht unwirksam in mir gewesen" (1. Cor. 15), — und konnte er am Ende des Lebens ausrufen: „Ich habe den guten Kampf gekämpft!" (2. Tim. 4.) — Eine Mutter bringt schwere Opfer in ihrem Berufe, und eben hierdurch, sagt der hl. Paulus, soll sie selig werden. Je höher die Stellung des Lebens, desto größer sind gewöhnlich die Opfer; und werden sie in reiner Gesinnung dargebracht, so wird jedes Opfer eine Perle in der Krone des ewigen Lebens. Und siehe! hatte der Heiland nicht alle Opfer gebracht, als er ausrief: „Es ist vollbracht!" — Warum soll ich Opfer scheuen? Ist doch der Herr mein Beispiel, mein Muth, meine Kraft! — —

Unter Opfern und Leiden soll der Mensch ausharren in seinem Berufe. Wie der Pilger sich freut, wenn er den steilen Berg erstiegen, jetzt froh zurückblickt auf die Felsen, über welche er geklettert, auf das Dorngebüsch, an welchem er geblutet, so erhebt sich das Herz des Christen am Ende seiner irdischen Laufbahn und freuet sich mehr noch der Schwierigkeiten, die er überwunden, als der Arbeiten, die er verrichtet. „Wer ausharrt bis zum Ende, der wird selig werden" (Mtth. 10). Wäre der Heiland vom Kreuz herabgestiegen, er hätte nicht ausgeharrt und hätte nicht ausrufen können: „Es ist vollbracht." Hätte der hl. Paulus die Bahn verlassen, er hätte nicht sagen können: „Ich habe den Lauf vollendet." — „Wenn der Landmann die reife Frucht eingesammelt," sagt der hl. Ephrem, „heimgebracht und den Lohn seiner Arbeit aufgespeichert hat, dann überläßt er sich der Freude. So werden sich auch die Engel im Himmel erfreuen, wenn ein Gottesfürchtiger seinen Lauf wird

vollendet haben.“ Darum harre aus, mein Christ! Bei dem Christen sieht man, wie der hl. Hieronymus sagt, nicht auf den Anfang, sondern auf das Ende. Das Ende krönt das Werk. O könnten wir einst ausrufen mit dem Apostel: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage der Herr geben wird, der gerechte Richter“ (2. Tim. 4).

Göttlicher Heiland, ich habe dein Wort gehört, deinen Willen erkannt! Mein Werk ist es, dich zu erkennen, dich zu lieben, dir zu dienen! Nur Eins ist nothwendig! dies Eine Nothwendige will ich erfüllen. Du hast mich berufen in unaussprechlicher Barmherzigkeit, lehre mich die Pflichten meines Berufes erkennen, erfüllen, gib mir Kraft, Opfer zu bringen, verleihe mir die Gnade der Beharrlichkeit zum Ende, damit ich ausrufen kann mit dir: „Es ist vollbracht!“ Amen.

Das siebente Wort.

„Pater, in manus tuas commendo spiritum meum!“

„Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“

Luc. 23, 46.

Es ist vollbracht! — War dies vielleicht das Ende der großen und wunderbaren Predigt am Kreuze? Es nahete der Augenblick des Todes. O Tod, geheimnißvoller Augenblick des menschlichen Lebens! Und wenn ich noch denken kann in jenem Augenblick, wenn ich noch zu reden vermag, welches soll dann der letzte Gedanke sein, den ich denke, das letzte Wort, welches ich rede? Göttlicher Heiland, du lehrest es uns in deinem letzten Wort. Jesus sprach, so erzählt der Evangelist: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ Der hl. Johannes aber fügt hinzu: „Und nachdem er das Haupt geneigt hatte, gab er seinen Geist auf.“ Es war das

siebente und letzte Wort. Mit lauter Stimme hast du, o Herr, es ausgerufen am Kreuze; laut laß es wiedertönen in unseren Herzen! Schaaren wir uns näher, Geliebte, um das Kreuz! Der Herr hat das Haupt zu uns geneigt; der Erstling der Entschlafenen hat uns gelehrt, wie wir sterben sollen. Göttlicher Heiland, durch deinen Tod am Kreuze gib uns einen glückseligen Tod! Maria, Trost und Hülfe der Sterbenden, bitte für uns! —

Mit dem Worte „Vater" hebt das erste Wort am Kreuze an; mit dem Worte „Vater" beginnt das letzte. Didacus Stella aber geht noch weiter zurück und sagt: Derselbe hl. Lucas, welcher uns aufgeschrieben das letzte Wort des Herrn, hat uns auch aufbewahrt jenes erste Wort, welches die unerschaffene Weisheit vor der Welt aussprach: „Wußtet ihr nicht, daß ich sein mußte in dem, was meines Vaters ist?" Als Kind gedenkt der Herr seines Vaters; im Augenblick des Todes ist das letzte Wort an seinen himmlischen Vater gerichtet. Siehe hier, geliebter Christ, den frommen, gehorsamen Sohn, der gekommen war, nicht seinen Willen zu erfüllen, sondern den Willen Dessen, der ihn gesandt hatte! Der Herr stand im Begriff, das Erlösungswerk zu schließen; die Sünde war gesühnt, das Menschengeschlecht wieder mit Gott vereint, die Gerechtigkeit in Liebe verwandelt; im Blute und Tode des Herrn war der Geist der Kindschaft erworben, in dem wir rufen sollten: Abba, Vater! Gott war versöhnt. Durch das Wort „Vater", sagt der hl. Augustin, wurde gewissermaßen die Liebe erweckt und aufgerufen. „Vater" ist das Wort der Versöhnung. Nicht nur lehrt der Heiland, daß wir nunmehr im Leben und im Tode Gott Vater nennen dürfen, sondern er thut es zugleich der ganzen Welt kund, wie Salmeron bemerkt, welche Liebe er selbst gegen seinen himmlischen Vater habe, und wie dieselbe in der ganzen Bitterkeit des Leidens unverändert dieselbe geblieben sei, dieselbe bleibe bis zum Tode. Das Verhältniß zwischen Gott und dem Menschen ist wieder hergestellt. Gott blickt in Liebe auf die Erde herab, der Mensch blickt in Liebe zum Himmel hinauf, und selbst in den grausen Augenblick des Todes fällt wie ein tröstendes Licht das Wörtchen „Vater" und leitet in die Ewigkeit hinüber.

In die Hände seines Vaters empfiehlt der Herr seinen Geist, wie wir, so bemerkt Cajetanus, etwas vorzugsweise Theures und Werthvolles in die Hand eines zuverlässigen Freundes niederlegen. Das Wort „Hand" bedeutet den vertrauensvollen Schutz; und vertrauensvoll war dieser Schutz, weil die Hand Gottes nichts Anderes bedeutet in der hl. Schrift, als seine Macht, Weisheit und Liebe. Es ging in Erfüllung, was die Schrift sagt: „Die Seelen der Gerechten sind in der Hand Gottes, und nicht wird sie berühren der Schrecken des Todes" (Joh. 10). „In diesen Händen ist jede Sicherheit, und Niemand wird sie meiner Hand entreißen," sagt der Herr. Ja, der Schatten seiner Hand reicht hin, uns zu schützen, wie der Prophet Isaias sagt: „In dem Schatten deiner Hand hast du mich geschützt und mich gelegt wie einen ausgewählten Pfeil" (Is. 49). Wie ein Pfeil soll sein der Sterbende in der Hand des Herrn, welcher emporschnellt und dem himmlischen Jerusalem entgegenfliegt. — Eine Aenderung war eingetreten. Der Heide wußte nicht, wohin er seinen Geist empfehlen sollte; trostlos war sein Ende. Auch sollten die Seelen der Gerechten künftig nicht mehr hinabsteigen, sondern hinauf in die Hände des Vaters, wie Salmeron und Lanspergius bemerken. Die ganze Richtung des Menschengeschlechtes war eine andere geworden. Indem der Herr seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters empfiehlt, waren alle Menschen als Glieder Jesu Christi in die Hand Gottes empfohlen, und zwar gerade für jenen Augenblick, wo die geheimnißvolle Scheidung von Leib und Seele im Tode eintritt. Noch einmal steigt der Herr zur Vorhölle hinab, und sodann beginnt für alle Zeiten das Aufsteigen des Menschengeschlechtes in die Hände des Vaters.

In die Hände des Vaters empfiehlt der Herr seinen Geist, d. h. seine Seele, oder, wie der Kardinal Bellarmin erklärt, sein Leben, seinen letzten Lebenshauch. „Siehe hier," sagt Didacus Stella, „die Großherzigkeit Christi, unsers Erlösers! Großherzig war er im Leben, großherzig ist er im Tode. Nichts behielt er für sich zurück, Alles gab er Andern. Dem Petrus gibt er die Kirche, dem Johannes seine Mutter, dem Vater seine Seele, dem Räuber das Paradies, dem Nicodemus und

Joseph seinen Leib, und Allen sein heiligstes Fleisch und Blut, und denen, die ihn kreuzigten, seine Kleider." In ähnlicher Weise bemerkt Salmeron: „Ueber Alles hatte der Herr bereits sein Testament gemacht; nur mußte er noch bestimmen über seinen Geist, und diesen übergibt er in die Hände seines Vaters." Der Herr bringt hiermit das Opfer zur Rettung des Menschengeschlechtes und zur Ehre der göttlichen Majestät in seiner ganzen Fülle und Vollendung dar. Bei den Opfern des A. T. wurde ein Theil der Opfergabe Gott geopfert, der andere Theil war für die Priester und für diejenigen bestimmt, welche die Opfergabe brachten. Der Heiland ist der Opferpriester und hat die Opfergabe selbst dargebracht, und siehe! er behält nichts für sich zurück, er opfert auch seine Seele und den letzten Lebenshauch. Hiermit war, wie andere heilige Väter sagen, der ganze, volle Preis der Erlösung in die Hände des himmlischen Vaters niedergelegt. — Wie aber der Herr mit dem letzten Lebenshauche das Opfer seinem innern Werthe nach in voller Vollendung dargebracht hatte, so erstreckte sich dasselbe zugleich nach seiner ganzen Ausdehnung auf alle Menschen, d. h. der Herr empfahl und legte nieder das ganze Menschengeschlecht in die Hände seines himmlischen Vaters. Sehr schön drückt sich hierüber der hl. Laurentius Justinianus aus: „Damit, so sagt der Herr, diejenigen, welche du mir gegeben, in der letzten Stunde nicht fürchten, verlassen zu sein, so mögen sie mich rufen hören, sich erkennen in mir und mögen es wissen, daß ich jenes Gebet für sie verrichtet habe. Meinen Geist empfehle ich in die Hände meines Vaters, und zwar nicht allein den Geist, welchen ich habe als Mensch, sondern auch den Geist, welchen ich mir erworben habe als Mittler und Erlöser. In meinem Geist will ich genannt haben meine Glieder, meine Kirche; meine Braut, welche ich durch mein Leiden für sie zu der meinigen mache, diese nenne ich meinen Geist." Mit diesen Worten des hl. Laurentius Justinianus stimmt überein, was Simon de Cassia sagt: „Es ist höher aufzufassen, wenn wir lesen, daß Christus seinen Geist in die Hände des Vaters empfohlen habe. Denn keinerlei feindliche Gewalt hatte eine Herrschaft über die Seele Christi, weil keinerlei Sünde sie beschwerte; was der Herr

für sich und zu sich sagte, war keine Nothwendigkeit, sondern freier Wille, und hierin liegt ein großes Geheimniß verborgen. In der Seele Christi, welche in Allem mit der Gottheit vereinigt war, stand eingeschrieben die Kenntniß jeder Seele, welche durch sein Blut sollte erlöst werden; und indem er seine Seele der Glorie zuwandte, empfahl er alle Seelen seinem Vater, dem Allerhöchsten." In ähnlicher Weise drücken sich Victor Antiochenus und Lucas Burgensis aus, und der hl. Athanasius sagt: „Indem der Herr am Kreuze sprach: Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist, — legte er alle Menschen nieder und empfahl sie in die Hände seines Vaters, damit sie durch Ihn und in Ihm sollten belebt werden: denn wir sind seine Glieder, und jene vielen Glieder sind sein Leib, und dieser Leib ist die Kirche." — Sterbend legte also der Heiland das ganze Menschengeschlecht und die Kirche nieder in die Hand seines himmlischen Vaters und „macht," wie sehr schön Simon de Cassia an einer andern Stelle sich ausdrückt, „jede Seele gewissermaßen zu seiner Seele."

O wunderbare Liebe des Erlösers! Deine Liebe, göttlicher Heiland, kennt keine Grenzen bis zum letzten Lebenshauch! — —

Sehr bemerkenswerth ist es aber außerdem, daß der Herr in dem Augenblicke, wo er vor den Augen der Welt in den Tod geht, also wirklich stirbt, zugleich jene Grundlehre verkündet, daß nämlich der Mensch eine Seele habe und daß diese Seele unsterblich sei. Freilich ist das ungetrübte Innere des Menschen dieser Lehre sich bewußt; welche Verirrungen aber gerade auf diesem Gebiete möglich gewesen, das haben die Erfahrungen der Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag gezeigt. Nicht umsonst tritt daher die scharfe Scheidung zwischen Leib und Seele schon bei der Schöpfung des ersten Menschen hervor. Der Leib wird von der Erde genommen und aus Lehm der Erde gebildet, der Athem des Lebens kommt von Oben; die Seele wird von Gott dem Menschen eingehaucht. Der göttliche Bildner zeigt es vor den Augen der Welt, wie der Mensch geschaffen, aus welchen Theilen er zusammengesetzt wird. — Und in dem Augenblick, wo die Erlösung vollendet und im Tod des Erlösers die zweite Schöpfung gegründet wird, lehrt der Herr abermals im

Angesichte der Welt, daß der Mensch aus zwei Theilen, aus Leib und Seele besteht; daß im Tode der Leib zurückkehrt zur Erde, wovon er genommen, und die Seele emporsteigt in die Hand Gottes, der sie geschaffen. „Die Seele soll siegen," sagt der hl. Lucas Burgensis, „auch wenn der Leib gestorben." Darum, Ungläubige, nach eurem Denken und Leben versunken in das thierische Leben, schauet ungetrübten Blickes die erste Schöpfung an und höret im kindlichen Glauben das letzte Wort Christi am Kreuze! Doch verfolgen wir weiter das geheimnißvolle Wort Jesu!

Christus der Herr empfiehlt, d. h. legt nieder seine Seele in die Hand seines himmlischen Vaters, nicht als ob in menschlicher Weise dieselbe eines Schutzes bedurft, nicht als ob sie das Gericht gefürchtet, die Entscheidung der göttlichen Gerechtigkeit in der Ewigkeit erwartet hätte, sondern er übergibt seine Seele dem himmlischen Vater, daß sie dort gewissermaßen bewahrt würde, um am Tage der Auferstehung mit dem Leibe wieder verbunden zu werden. Die Seele Christi als verbunden mit der Person des Sohnes war selig vom ersten Beginn ihres Daseins; sie hatte keinen Richter, auch nicht die bösen Geister zu fürchten; denn siegend und triumphirend schied sie vom Leib, war ein Schrecken der Dämonen und konnte auf ihrem Wege zu Gott von ihnen nicht erschreckt, nicht aufgehalten werden. Siehe, mein Christ! wiederum und wesentlich unsertwegen empfiehlt der Herr sterbend seinen Geist in die Hände seines Vaters, um uns zu lehren, was wir thun sollen, wenn wir sterben und der letzte Lebenshauch entfliehen will. „Dann," sagt der Kardinal Hugo, „ist der Vater anzurufen, dann vorzugsweise sollen wir mit kindlicher Liebe, mit unserem innersten Leben ihm anhangen, dann den Geist ihm empfehlen." — — „Wie wenn der Herr," so drückt sich der hl. Bernhardin aus, „den Fischzug für's ewige Leben thut und das weite Netz der Liebe, welches seine Gottheit ausgeworfen, an das Ufer des väterlichen Herzens zieht, so legt er mit sich die ganze Schaar der Auserwählten nieder in das Herz seines himmlischen Vaters, als er seinen Geist aufgibt." — — „Warum empfiehlt," so fragt der hl. Bernhard, „der Sohn, welcher von Ewigkeit ist, wie der Vater, und gleicher Wesenheit mit ihm, seine

Seele offen vor der Welt in die Hände des Vaters, dem sie auch wäre empfohlen gewesen, wenngleich er das Wort nicht gesprochen? — Im Evangelium des hl. Johannes lesen wir, daß der Herr bei Erweckung des Lazarus gesprochen: Ich sage dir Dank, Vater, daß du mich immer erhörst, aber wegen der Umstehenden habe ich gesprochen, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast. So auch jetzt. Denn obwohl der Herr wußte, daß seine heiligste Seele den Händen des Vaters empfohlen sei, da er kurz vorher gesagt hatte: Es kommt der Fürst dieser Welt, und er hat nichts an mir, — so empfahl er dennoch seine Seele in die Hände des Vaters, um uns zu belehren, die wir Staub und Asche sind, um uns anzuweisen, unsern Geist in die Hände des ewigen Vaters zu empfehlen, damit sie nicht ergriffen werden von dem Fürsten dieser Welt, der, ach! gewiß nicht Weniges an uns finden wird, was ihm gehört. Ja, der Herr, welcher der Sünde nichts verschuldete, sondern gekommen war, die Sünde der Welt hinwegzunehmen, empfiehlt seinen reinsten Geist, der ausgeht von dem reinsten Leib, nicht weil es nothwendig war, sondern des Beispiels wegen in die Hände seines Vaters." In ähnlicher Weise sagt Simon de Cassia: „Sterbend hinterließ der Herr uns ein Beispiel. Denn in jenem Streite, wo der Schmerz bitter kämpft mit der Natur, da haben wir keine andere, keine vorzüglichere Zuflucht, als unsere Seele, die mit so hoher Würde geschaffen, so hoch und heilig ist erlöst worden, inbrünstig dem Herrn zu empfehlen, der allein mächtig ist, sie unverletzt zu bewahren." Stand doch, wie der hl. Beda meint, der Satan auf dem linken Arm des Kreuzes, um zu beobachten, ob er nicht etwas haben könnte an dem Herrn, und wich er nicht eher, bis der Herr seinen Geist aufgab! — Wie wird er stehen an unserm Sterbebett, wo eine unreine Seele den letzten Kampf kämpft und der Ewigkeit entgegengeht! — — „Mit starker Stimme," so sagt ein anderer frommer Schriftsteller, „lehrt uns der Heiland, daß wir mit starken Kräften in der Stunde des Todes zu dem Herrn rufen sollen: Nimm unsern Geist auf! Hier fällt der Würfel! Hier stehen Himmel, Gott, Glorie für uns in Gefahr! Hier ist der große Wendepunkt für die Ewigkeit! Es rufe daher mit starker Stimme, welcher sich in dieser Gefahr befindet, und die starke

Stimme rufe herbei den starken Gott, daß er mit starker Hülfe herbeieile in der gewaltigen Gefahr!"

Ja, mit starker Stimme, wie ausdrücklich der Evangelist bemerkt (Matth. 27), rief der Herr das letzte Wort, und konnte dies bei der gänzlichen Erschöpfung des Heilandes nur durch ein Wunder, durch übernatürliche Kräfte geschehen (Cornel. a Lap.), und bewies er dadurch nicht nur seine Macht und Gewalt, welche er dem Tode gegenüber hatte, nicht nur die Liebe zu seinem himmlischen Vater, dem er seine Seele und den letzten Hauch seines Lebens übergibt, sondern er verkündet auch laut vor der Welt die Wichtigkeit der Todesstunde, und wie wir in diesem bedeutungsvollen Augenblicke denken, reden und von dieser Erde scheiden sollen.

Und nachdem der Herr dies Wort gesprochen hatte, neigte er sein Haupt und gab seinen Geist auf (Joh. 19, 30).

Der hl. Johannes, welcher sein Haupt geneigt hatte an die Brust des Herrn beim letzten Abendmahl und es neigte auf dem Calvarienberge zum Kreuz, theilt uns auch mit, daß der Herr sein Haupt geneigt habe, als er seinen Geist aufgab. Und siehe! auch diese Worte sind voll tiefer Geheimnisse. — Der erste Mensch, so bemerken der hl. Augustin und Bernhardin, sündigte, indem er das Haupt gegen Gott, die Augen zur verbotenen Frucht erhob; der zweite Adam neigt das Haupt und schließt die Augen. In Demuth neigt der Herr das Haupt zu dem Adam, der durch Stolz gesündigt und nach der Ueberlieferung dort begraben lag, wo das Kreuz errichtet wurde. — „Und indem er das Haupt neigte," sagt Tauler, „gab er uns Allen den Kuß des Friedens, der Versöhnung und Liebe." Schon der hl. Augustinus erklärt diese Worte auf dieselbe Weise, und der hl. Bonaventura, Bernhardus und der fromme Blosius sagen: „Siehe, der Herr hat das Haupt geneigt, um den Kuß des Friedens uns zu geben." — Im Leben der Heiligen lesen wir, daß diese gewöhnlich in den letzten Augenblicken die Augen zum Himmel erhoben haben, und ermahnte deßhalb jene hl. Mutter ihren Sohn Symphorianus zur Standhaftigkeit im Marterthum mit den Worten: „Schaue den Himmel an!" Auch der hl. Stephanus erhob seine Augen

zum Himmel; und der hl. Martinus sprach, als er dem Tode nahe war: „Lasset mich lieber den Himmel als die Erde anblicken!“ Warum neigt der Herr sein Haupt zur Erde? „Wer sein Haupt neigt,“ sagt Simon de Cassia, „sieht das, was unter ihm liegt.“ Nicht war es eine Nothwendigkeit für den Heiland, die Augen zum Himmel zu erheben, wie der Mensch, wenn er stirbt: zur Erde wendet er seinen Blick, die er erlöset hat; und bevor das Auge sich schließt, ist es noch einmal der Erde zugewandt, und bleibt das Haupt der Erde zugeneigt; und indem das Haupt des Herrn im Tode sich senkt, ruft er der Erde zu: „Blicket auf und erhebet eure Häupter, denn eure Erlösung ist nahe!“ — Doch fragen wir weiter:

Warum neigst du, o Herr, dein Haupt am Kreuze?

Beim hl. Lucas lesen wir, daß der gute Hirt das Schäflein suchte, welches sich verirrt hatte, und dann auf seine Schultern legte, als er es gefunden. Siehe, mein Christ! als der Herr sein Haupt neigte am Kreuz, da lagen auf seinen Schultern alle verirrten Schäflein der ganzen Welt, und so schwer war diese Last, daß das Haupt sich tief herniederneigte. Der hl. Ambrosius und Bonaventura sagten zu dieser Stelle des hl. Lucas: „Die Arme des Kreuzes waren jene Schultern; auf diese Schultern legte er die verlorenen Schäflein: denn dort trug er unsere Sünden.“ Und indem wir sehen, wie der Herr das Haupt neigt, niedergedrückt von der Last unserer Sünden, rufen wir aus mit dem Psalmisten: „Meine Missethaten sind über das Haupt mir gestiegen, gleich einer schweren Bürde lasten sie auf mir. Meine Wundmale sind faul und verderbt worden durch meine Thorheit; ich bin elend geworden und vollends gebeugt“ (Ps. 37). Also seufzen wir und blicken betrübt das geneigte Haupt des Herrn an; doch der Kardinal Hugo ermuntert uns, wenn er spricht: „Der Herr neigte das Haupt und bot dadurch seine Schultern dar, um uns und unsere Lasten aufzunehmen und zu tragen.“ Siehe, mein Christ! nicht nur waren die Schultern des Herrn mit Sünden beladen, als er sein Haupt neigte, sondern er senkte auch das

Haupt, um bereitwillig die Sündenlast der ganzen Zukunft des Menschengeschlechtes auf sich zu nehmen. Mit liebevoll geneigten Schultern verläßt der Herr die Welt. O unnennbare Gnade, Güte, Milde, Liebe des Herrn! „Siehe,“ so ruft der fromme Tauler aus, „ausgebreitet bleiben die Arme, uns zu umfangen, gesenkt das Haupt, den Kuß der Versöhnung uns zu geben, offen und klaffend die Wunden, daß wir eingehen in sie und fliehen zu ihnen; ja, er neigt das Haupt zu allen Menschen, um liebevoll das letzte Lebewohl ihnen zu sagen.“ — Lebewohl der Erde sagend, beugt er zugleich das Haupt vor seinem himmlischen Vater, bringt ihm dar das vollendete Opfer des Gehorsams und der Ehrerbietung, sagt ihm Dank für die Vollendung des Erlösungswerkes, und neigend das Haupt wie zum Schlaf, entsendet er freiwillig seinen Geist, sein Leben um dieselbe Stunde, wie die hl. Väter sagen, wo der erste Adam und in ihm das ganze Menschengeschlecht sündigte und fiel. „Um dieselbe Stunde,“ sagt Didacus Stella, „wo der erste Adam durch die Sünde den Tod in die Welt einführte, zerstörte der zweite Adam den Tod durch den Tod, und um dieselbe Stunde, wo das Paradies geschlossen wurde, ward es wieder geöffnet zum Heile der Welt.“

So ist sie denn vollendet, die wunderbare Predigt des Herrn am Kreuze, in sieben kurzen, geheimnißvollen Worten:

Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!
Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.
Weib, siehe deinen Sohn! Sohn, siehe deine Mutter!
Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?
Mich dürstet!
Es ist vollbracht!
Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!

Und siehe! die sieben Worte umfassen alle Menschen und enthalten die Grundlehren des Christenthums in geheimnißvoller

Tiefe und wunderbarer Verbindung. Das erste Wort ist an die Sünder, das zweite an die Büßer, das dritte an die Gerechten gerichtet. Den Sündern wird Hoffnung, dem Büßer Versöhnung, den Gerechten Liebe zu Theil. Während in dem ersten Worte die Sünder zur Bekehrung ermuntert werden, wird in dem zweiten Worte das Beispiel eines vollkommenen Büßers aufgestellt, genau der Bußweg bezeichnet; und wird bei dem dritten Wort durch Maria und Johannes in lebendigen Vorbildern der Weg der Vollkommenheit gelehrt. — Als Grundlehre des Christenthumes steht in dem ersten Worte das Gebot der Liebe an der Spitze; wird in dem dritten Worte verkündet die Grundlage der gesammten äußeren Weltordnung, das vierte Gebot, die Familie geheiligt und zugleich, als Salz der Familie, die Jungfräulichkeit hoch empfohlen. Indem nun in dem dritten Wort der Herr zugleich die Gemeinschaft der Heiligen lehrt, werden Sünder, Büßer, Gerechte, die streitende, leidende, triumphirende Kirche in Verbindung gesetzt und reichen sich die Hand zur Erringung des hohen Zieles, welches Gott dem Menschengeschlechte gesetzt hat. — Um aber dieses Ziel zu erreichen, welches ein ewiges, kein irdisches ist, soll der Christ thatsächlich das Irdische verlassen, das Ewige suchen, und so wird in dem vierten Worte in wunderbar großartiger Weise, während der Calvarienberg in das tiefste Dunkel gehüllt ist, das Grundwesen des Christenthums bezeichnet: „Verlaß Alles, um Alles zu besitzen!“ — und wird diese Lehre nach allen ihren einzelnen Theilen in der Person des Heilandes selbst am Kreuze verwirklicht und dargestellt. — Das fünfte Wort „Mich dürstet!“ bezeichnet, die vorgehenden Worte zusammenfassend, das Ziel des gesammten menschlichen Lebens: es soll sein ein Durst, den hl. Willen Gottes in Allem und auch in dem Kleinsten zu erfüllen, — und dieser Durst soll so gestillt, dieses Ziel in ununterbrochener Anstrengung, unter Kämpfen und Leiden, ja mit Verlangen nach immer größeren Leiden, so vollkommen erreicht werden, daß wir im letzten Todeskampfe das sechste Wort aussprechen können: „Es ist vollbracht!“ Und je aufrichtiger die fünf ersten Worte beachtet und befolgt sind, die Liebe geübt, die Sünde

geflohen, die Buße vollzogen, der Weg der Vollkommenheit verfolgt, vollendet, das äußere und innere Verlassen in Ausführung gebracht, der Durst nach dem Heile der Seele gestillt wurde, desto freudiger können wir am Ende des Lebens sagen: „Es ist vollbracht!" — Wie wir leben sollen, hatte der Herr nunmehr gelehrt; wie wir sterben sollen, lehrt er in dem letzten Wort, verkündet deßhalb laut vor der Welt, daß die Seele des Menschen unsterblich ist, und daß wir im Augenblick des Todes diese Seele vertrauensvoll in die Hände des himmlischen Vaters empfehlen sollen. Die Welt, in die Nacht der Sünde begraben, wußte nicht, wie sie leben, wie sie sterben sollte. Und siehe! Beides lehrt der Herr am Kreuze. Um aber gut zu leben, selig zu sterben, stehen als mächtige Hülfe uns zur Seite die Verdienste Jesu Christi und die Verdienste seiner schmerzhaften Mutter. Hoch ragt das Kreuz hervor und reicht vom Kreuze herab der Herr dem Erdenpilger die Hand; unter dem Kreuze steht Maria, die schmerzhafte Mutter, mit dem siebenfachen Schwert in der Brust; und während sie unter dem Kreuze als zweite Heva und neue Mutter der Lebendigen ihre Kinder in Schmerzen gebiert, um sie zu erwärmen an dem Busen ihrer mütterlichen Huld, wird sie als Mutter des Menschengeschlechts verkündet. — —

Geliebteste im Herrn! Schaaret euch denn näher um das Kreuz! Wir sind am Ziele angelangt. Das irdische Ziel alles irdischen Daseins ist der Tod. Die Worte Jesu am Kreuze sollten uns lehren, wie wir gut leben, — selig sterben. Blicket das Kreuz an! Der Herr hat seinen Geist aufgegeben. Die letzten Worte eines Sterbenden sind uns theuer. Der Herr hat sein letztes Wort gesprochen: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" Und indem er dieses Wort sprach, lehrte er uns, wie wir sterben sollen. Moriatur anima mea morte justorum! Möchte meine Seele sterben des Todes der Gerechten! Herr, lehre uns, wie wir selig sterben sollen!

Der Tod ist der Abschied vom Leben. Jeder Abschied ist in gewisser Beziehung schmerzlich; denn es werden Bande gebrochen, die geknüpft sind. Doch gibt es Abschiede, wo die Freude größer,

als der Schmerz. Die Braut feiert die Hochzeit und verläßt das väterliche Haus, der Kaufmann nimmt Abschied von seinem Vaterlande und versucht sein Glück in einer fremden Welt; der Krieger sagt Lebewohl dem Schlachtfeld, das ihm theuer geworden durch die Lorbeern, die er errungen. Alle drei nehmen Abschied, und siehe! die Freude ist größer, als der Schmerz. Die Seele des guten Christen ist die Braut, welche zum Hochzeitsmahle des Lammes eilt; — der Kaufmann, welcher stets sein Glück in einer fremden Welt suchte; — der Krieger, der Lorbeern errungen und triumphirend in die Vaterstadt einzieht. Der Tod ist der Augenblick, wo die Sehnsucht der Braut, das Glück des Kaufmanns, der Triumph des Kriegers ihrer Erfüllung und Vollendung entgegengehen. Die Zeit des Abschiedes ist wie ein feierlicher Abend. Die Sonne geht unter, die Luft ist still, im Abendroth malt sich die goldene Stadt; die Glocken läuten, der Sonntag naht; das Werktagskleid wird abgelegt, der Sonntagsschmuck liegt bereit. So ist der Todestag ein Freudentag für den guten Christen, der Gang zur Hochzeit, die Reise in die fremde Welt, die Rückkehr in die Heimath, . — und darum willkommen, tausendmal willkommen!

Schon haben wir gehört, wie der hl. Hieronymus die Ankunft des Todes begrüßte. Der hl. Franziskus von Assisi ließ, als der Tod nahte, ein Lied anstimmen, das er zur Lobpreisung Gottes im Namen aller Geschöpfe verfertigt hatte. Der hl. Thomas von Aquin erklärte in heiliger Begeisterung noch in den letzten Tagen seines Lebens das hohe Lied. Heiterkeit strahlte aus seinem Antlitz. Man hörte ihn oft die Worte wiederholen: „Bald, bald wird der Gott alles Trostes seine Erbarmnisse vollenden, alle meine Wünsche erfüllen. Bald werde ich in ihm gesättigt werden und aus dem Strome seiner Wonne trinken. Er wird mich in der Fülle seines Hauses berauschen, das wahre Licht, die Quelle des Lebens, in seiner Wesenheit mich schauen lassen ... Der Herr will in die Wohnung seiner Herrlichkeit mich aufnehmen. Betrübet euch nicht über das Loos eines Menschen, welcher die lebhafteste Freude in seinem Herzen empfindet! — —

Siehe! der gute Geist trauert nicht, wenn der Todestag kommt. Wie sollte er trauern über seinen Brauttag, seine Hoch-

zeitsfeier, seinen Reisetag in eine glückliche Welt, seine Rückkehr in die Heimath? So hat er immer den Tod gedacht und aufgefaßt; darum kommt der Tod ihm nicht unerwartet. Er war der Gedanke seiner Sehnsucht; darum hat er oft an ihn gedacht; der Gedanke des Todes hat ihn begleitet, wie den frommen Kaiser Maximilian der Sarg. Mit diesen Gedanken erwachte der hl. Hieronymus, mit diesen Gedanken legte er sich nieder zur Ruhe: darum kam der Tod ihm nicht unerwartet. „Der Tod ist dem frommen Christen," sagt der hl. Bernhard, „nichts Anderes, als die Leiter, auf welcher er emporsteigt zu dem heiligen Berge, zu dem wunderbaren Wohnsitze Gottes." Wie sollte er scheuen, diese Leiter zu besteigen? Steigen doch die Engel herab, den Erdenpilger in die himmlische Stadt einzuführen! Ein Freudentag ist daher dem frommen Christen der Tag des Todes; Alles, was ihn erfreuen kann, erfreut ihn im Tode. Wie in Einem Momente treffen Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft zusammen; nie standen sie so nahe, nie so klar vor den Augen, — und siehe, alle drei erfreuen ihn.

Die Jahre der Vergangenheit treten an das Sterbebett, umringen dasselbe, und mit beredtem Munde erzählen sie, was geschehen ist. O glücklicher Christ, wenn die Vergangenheit auf dem Sterbebette dir sagt: Schwere Sünden hast du nicht aufzuweisen, wie sie dem hl. Bonaventura, dem hl. Stanislaus Kostka, dem hl. Thomas v. Aquin sagen konnte, — oder wenn sie sagt: Was du gesündigt, das hast du gebüßt! Der hl. Augustin hatte schwer gesündigt, aber er hatte gebüßt; darum war sein Ende so tröstlich, als das Ende anderer Heiligen, welche nicht gesündigt hatten. „Welche Liebe," so rief er aus, „könnt ihr zu Jesus haben, wenn ihr euch fürchtet, zu dem hinzugehen, den ihr zu lieben vorgebt? O meine Brüder, erröthen wir nicht zu sagen, daß wir ihn lieben, während wir hinzufügen, daß wir fürchten, er möge kommen." Er war ganz von heiliger Entzückung hingerissen, wenn er an den glorreichen Tag der Ewigkeit dachte. „Alsdann," sagte er, „werden wir aus allen Kräften des Geistes, mit allen Gefühlen der Seele ihm vereinigt sein; wir werden ihn sehen und lieben, ihn lieben und loben. Ich lasse nicht ab zu weinen, bis er kommt und ich vor ihm erscheine; und diese Thränen

sind mir so lieblich, wie die Nahrung. Der Durst, der mich verzehret und unaufhaltsam zu jener Quelle meiner Liebe hinzieht, erglüht immer mehr in mir, wenn ich mein Glück verschoben sehe.'" Je mehr er aber seinem letzten Ende nahte, desto glühender ward seine Seele; er bereitete sich zum Hintritt in die Ewigkeit vor durch alle Uebungen heiliger Zerknirschung. Während seiner letzten Krankheit ließ er die sieben Bußpsalmen an die Wand hinschreiben, so daß er sie in seinem Bette lesen konnte, und er las sie nie, ohne häufige Thränen zu vergießen. So entschlief er sanft im Herrn in seinem 76. Lebensjahre, wovon er seit seiner Bekehrung 43 Jahre in hl. Buße zugebracht hatte.

Willst du daher fröhlich sterben, mein Christ, so sorge, daß auf dem Sterbebette die Vergangenheit nicht drückt. Sündige nicht, dann werden die Sünden der Vergangenheit dich nicht beunruhigen; und hast du gesündigt, so büße zur rechten Zeit, wie das zweite Wort Jesu uns gelehrt hat; dann wird das Sterben leicht. Reumüthig abgelegte Generalbeichten und Bußwerke sind tröstende Engel in der letzten Stunde. —

Die Gegenwart betrübt den frommen Christen auf dem Sterbebette nicht. Was den großen Abschied in der Sterbestunde vielen Menschen schwer macht, das ist die Anhänglichkeit an die Welt und ihre Güter; und je größer diese Anhänglichkeit war, desto schwerer wird das Sterben. Wem die Erde der Himmel war, der kann nach dem Himmel nicht verlangen; wem der Leib sein höchstes Leben war, der sieht mit Grausen sein Welken und Sterben; wer viele Bande mit der Welt geknüpft, der muß im Tode viele Bande brechen. Der fromme Christ aber ist weise und frühzeitig in die Verlassenheit eingegangen, welche der Herr am Kreuze gelehrt hat; und da er im Laufe der Jahre in Mühe und Kampf von den Banden der Welt sich losgerungen und nach der Lehre des ehrw. Thomas die Dinge der Welt für das ansah, was sie sind, so ist er bereits geistig frei auf dem Sterbebett; nur das Band des Leibes hält ihn zurück von seinem Gott. — Längst sind daher die zeitlichen Angelegenheiten geordnet; was noch zu besorgen ist, besorgt er — wie der Herr am Kreuz, das Eine Höchste stets im Auge behaltend. Der Diener Christi, welcher ihm sagt: „Du wirst von deinem

Bette nicht wieder aufstehen" (4. Kön. 1), ist ihm ein Engel des Friedens. Mit Freude verläßt er die Welt, denn er war nicht an sie gebunden; sie war nie seine Heimath, sein Himmel. Was verläßt er? Ein Jammerthal, ein Thal der Thränen, Disteln und Dornen, Kummer, Beschwerde, Unsicherheit, ein trügerisches Meer, voll von Gefahren, die Fesseln des Fleisches, einen Kerker, die Fallstricke des Satans.

Die Leiden der Gegenwart betrüben den frommen Christen nicht; sie waren ihm stets willkommen, und in der letzten Stunde sind sie ihm der letzte Beweis der göttlichen Liebe. „Ist es nicht billig," so spricht er, „daß der Mensch Gott unterworfen sei und daß der sterbliche Mensch sich nicht Gott gleich achte?" (2. Machab. 9.) Das letzte Leiden ist die letzte Buße für die Sünden und Nachlässigkeiten des Lebens. Das letzte Werk des Herrn war Leiden; alle Werke sind erledigt, das eine Werk bleibt noch übrig, zu leiden und das letzte Leiden im Geiste Jesu Christi zu ertragen. Und siehe, im gläubigen Vertrauen geht der fromme Christ ein in den geheimnißvollen Durst Jesu am Kreuz und sagt: Mich dürstet! d. h.: Mich verlangt, mehr zu leiden. Im Leiden ward die Erlösung des Menschengeschlechts am Kreuz vollendet; im Leiden vollendet sich die Erlösung jedes einzelnen Menschen. Der Mensch ist auf dem Sterbebett an's Kreuz geschlagen. Mit seinem Erlöser soll er hier den letzten Kampf kämpfen; und je willkommener dem Menschen in seinem Leben das Leiden war, je gläubiger und verbundener mit dem Leiden Jesu er es getragen, desto erfreulicher und süßer ist das Ende. — Mehr und mehr zu leiden, das war das unaufhörliche Gebet und stete Verlangen der hl. Theresia gewesen, — und siehe, wie tröstlich war ihr Ende! Wie andere Heilige, begrüßte sie den Tag ihres Todes als den Tag des höchsten Glückes. In der Nacht vom 4. bis zum 5. October starb sie; aber schon am 1. October begehrte sie, ihre Beichte abzulegen. Am 3. October fühlte sie sich schwächer und begehrte die hl. Communion. Sobald sie die hl. Wegzehrung erblickte, schienen ihre Kräfte neu belebt; ihr Angesicht erglühte und die Flamme des Glaubens strahlte in ihren Augen. Sie wandte sich gegen ihren Heiland, und als sie außerhalb des Bettes niederkniete, um mit desto größerer

Ehrfurcht den Heiland zu empfangen, rief sie in heiliger Entzückung aus: „O mein Herr, mein Bräutigam! So wäre sie denn genaht, die Stunde, die feurig ersehnte Stunde! Ich bin dem Augenblicke meiner Erlösung nahe! Dein Wille geschehe! Der Augenblick ist endlich da, wo ich aus meiner Verbannung hervortrete, und meine Seele in deiner Gegenwart die Beglückung finden wird, die ich so lange schon ersehnt habe." Gegen die neunte Stunde des Abends empfing sie die hl. Oelung; und als man sie fragte, ob sie in ihrem Kloster von Avila wollte begraben sein, antwortete sie: „Wie! ist denn noch Etwas auf dieser Welt, das mir angehörte? Wird man denn hier ein wenig Erde mir versagen?" Ihre Andachtsgluth stieg, je mehr die Kräfte sie verließen. Oft hörte man sie den Psalm Miserere beten; besonders aber die Worte: „Ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verschmähen," wiederholte sie, bis sie zugleich die Sprache verlor, bis sie sanft im Herrn entschlief, die Augen unverwandt auf das Kreuz gerichtet, welches sie fest in ihren Händen hielt.

Wie die hl. Theresia, so begehrt der fromme Christ die hl. Sterbesacramente. Es bedarf nicht vieler Umstände, nicht ängstlicher Ueberlegung, wie von Ferne der Gedanke an den Empfang der hl. Sterbesacramente ihm beizubringen sei. Allem diesen kommt der fromme Christ selber zuvor und sagt mit dem hl. Patriarchen: „Es ist billig, daß ich einmal für mein Haus sorge" (1. Mos. 30). Es bedarf zudem so vieler Mühe nicht: denn die Beicht war in gesunden Tagen regelmäßig; bei verschiedenen Veranlassungen ist bereits eine Generalbeicht abgelegt; mancherlei Lebenslagen waren ein Antrieb; Jubiläen, Missionen, geistliche Uebungen boten Gelegenheit. Wiederholt sind die vorzüglichsten Vergehungen des Lebens bekannt, bereut, beweint, gebüßt. Die tägliche Gewissenserforschung bewahrte einen klaren Blick; der Beichtvater kennt den ganzen Zustand der Seele. Es ist die letzte Beicht, es soll die beste sein. Dann wird aufhören das Sündigen, dann das Beichten, welches oft so schwer geworden und viele Selbstverläugnung gekostet. Siehe, auch der hl. Thomas von Aquin begehrte schnell zu beichten, sobald er das nahende Ende fühlte. Er empfahl sich dem Gebete der Ordensgeistlichen, welche ihn umgaben, und bat sie, ihn zu verlassen, um

die wenigen Augenblicke des Lebens noch Gott allein widmen zu können. Dann legte er unter vielen Thränen dem P. Renald eine allgemeine Beicht von seinem ganzen Leben ab. Große Sünden hatte er zwar nicht begangen; aber seine Liebe zu Gott stellte ihm die kleinsten Vergehen als eine schwere Verletzung der Tugend vor. Noch ehe er starb, dankte er Gott, daß er ihn vor jenen Sünden bewahrt habe, welche die Liebe vernichten, und fügt dann nach dem Beispiele des hl. Augustin hinzu, es sei blos eine Wirkung der göttlichen Barmherzigkeit, daß er von jenen Sünden frei geblieben sei.

Nachdem der Heilige mit allen Gefühlen eines wahren Büßers die hl. Lossprechung erhalten, begehrte er die hl. Wegzehrung. Während man sich anschickte, seinen Willen zu erfüllen, bat er die Umstehenden, man möge ihn auf Asche legen, damit er seinen Heiland mit desto größerer Ehrfurcht empfangen könne. So wollte er ungeachtet seiner großen Schwäche seinen Erlöser erwarten. Als er die hl. Hostie in den Händen des Priesters erblickte, sprach er folgende Worte mit einer Zärtlichkeit und Andacht, daß alle Anwesenden in Thränen zerflossen: „Ich glaube fest, daß du, mein Jesus, in diesem hochheiligen Sacrament zugegen bist. Ich bete dich an, o mein Gott, und Erlöser, ich empfange dich, — ach! dich, den Preis meiner Erlösung, die Wegzehrung meiner Pilgerreise! Dich, dem zu Liebe ich studirt, gearbeitet, gepredigt und gelehrt habe! Ich glaube Nichts gewagt zu haben, das deinem göttlichen Wort zuwider wäre; oder, wenn mir dies aus Unwissenheit widerfahren ist, widerrufe ich öffentlich und unterwerfe Alles dem Urtheil der hl. römischen Kirche.“ Nachdem der Heilige sich dann wieder gesammelt, um einige Tugendübungen zu erwecken, empfing er die hl. Communion und gestattete nicht eher, auf's Bett ihn wieder zu heben, als bis er seine Danksagung vollendet. Er wollte auch, daß man ihm die hl. Oelung ertheile, so lange er bei voller Besinnung sei, und antwortete selbst ganz deutlich auf alle Gebete, welche die Kirche bei der hl. Oelung vorgeschrieben hat.

Moriatur anima mea morte justorum! Möchte meine Seele sterben des Todes der Gerechten! — — Unter die Bitten, welche der hl. Carl Borromäus täglich dem Herrn vortrug, gehörte auch die Eine Bitte: Die Gnade und Barmherzigkeit Gottes wolle

es verleihen, daß er am Ende seines Lebens völlig und bei voller Besinnung mit den hl. Sterbesacramenten versehen würde. — — Diese Bitte lege auch ich armer, unwürdiger Sünder, während dein heiliges Haupt im Tode liebevoll zu mir gesenkt ist, am Fuße deines Kreuzes nieder. Erinnere mich, wenn es Zeit ist und die Abschiedsstunde schlägt! Laß mich sagen mit dem hl. Patriarchen: „Es ist Zeit, daß ich für mein Haus sorge." Gib mir die Gnade einer demüthigen, aufrichtigen, reumüthigen Beichte! Verleihe mir, wie dem hl. Thomas, einen heiligen, lebendigen Glauben an dein hl. Sacrament, wenn es meinem Sterbelager naht. Gib mir die Gnade, o Herr, daß ich begehre die hl. Oelung der Kranken, daß meine Glieder, die das Werkzeug der Sünde waren, gesalbt, gereinigt werden, und mein Geist erstarke zum letzten harten Streit! — —

Und wenn ich also die Angelegenheiten meiner Seele geordnet habe, — was soll ich dann fürchten für die Zukunft? „Du, o Herr, hast diejenigen nie verlassen, die dich gesucht haben" (Ps. 9). „Billig erwarte ich Hülfe von dem Herrn, der die Redlichen errettet" (Ps. 7). Das Auge unverwandt auf das Kreuz gerichtet, verrichtet der fromme Christ das letzte Werk, welches ihm noch übrig bleibt, und spricht: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" Fortan ist Gott, die unsterbliche Seele, die Ewigkeit der einzige Gedanke. Mit Vertrauen nennt er Gott „Vater." Von ihm hat er das Leben empfangen, in seine Hand gibt er es zurück; ja er bringt ihm freiwillig und mit voller Ergebung das Opfer seines Lebens; er bringt ihm den letzten Lebenshauch zum Opfer, empfängt die letzte Wohlthat der Kirche, welche die Befreiung von allen Sündenstrafen ihm verspricht, und hört mit Freuden die Worte: „Durch die heiligen Geheimnisse der Erlösung erlasse dir der allmächtige Gott alle Strafen des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens, eröffne dir die Thore des Paradieses und führe dich zu den ewigen Freuden!" — — O tröstliche Worte, wenn nun leise die Sterbegebete hinzufügen: „Scheide hin, christliche Seele, aus dieser Welt! Heute noch mögest du in das Haus des ewigen Friedens aufgenommen werden, heute noch wohnen im hl. Sion! Deiner Seele, wenn sie die sterbliche Hülle verläßt, eile entgegen die glänzende Schaar seliger Geister! Die Apostel als

Israels Richter kommen dir entgegen! Der Blutzeugen siegreiches Heer heiße dich willkommen! Dich umgebe die Lilienschaar hell-leuchtender Bekenner! Mit Wonnejubel empfange dich der Freudenchor jungfräulicher Seelen! Dich mögen sie aufnehmen in ihren seligen Friedensschooß! Es zeige sich dir Jesus Christus in seinem sanften holdseligen Angesicht! Er weise dir eine Stelle an unter seinen hochentzückten Begleitern!" Der letzte Augenblick ist gekommen. Die Seele entflieht. Der Tod hat seine Schrecken verloren; es war ein sanftes Hinüberschlummern in die Ewigkeit. — „Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen, ja kostbar als das Ende der Arbeit, als die Vollendung des Sieges, als die Thüre des Lebens, als der Einzug in die vollkommene Sicherheit. Lasset uns also den entschlafenen Heiligen Glück wünschen." (S. Bernh.) Moriatur anima mea morte justorum! Möchte meine Seele sterben des Todes der Gerechten! Amen.

Des Christen Pflicht in gegenwärtiger Kriegszeit.

I.

Unser armes Vaterland! Zerrissenes und zerfleischtes Deutschland! Schwere Tage sind über dich hereingebrochen. Wer hätte sich das gedacht? Wo sind sie, jene Redner, jene Volksbeglücker, die ihren letzten Tropfen Blutes für dich zu vergießen bereit waren? Was nutzten alle Versammlungen, die für dein Heil sich so lebhaft bekämpften? Was die Einen für deine Rettung beschlossen, verwarfen die Andern als Verrath. Es fehlte ihnen der Geist Gottes. Deßhalb Rathlosigkeit, babylonische Verwirrung, Verrath, Schmach, Elend. „Es war kein Schmied zu finden im ganzen Israel. Denn die Philister hatten dieses verhütet, daß nicht etwa die Hebräer sich Schwert oder Spieß machten. Und als der Tag des Streites kam, da war kein Schwert und keine Lanze zu finden in der Hand des ganzen Volkes." cf. I. Kön. 19.

Ja, schwere Tage sind über unser armes Vaterland hereingebrochen; noch schwerere stehen uns bevor. Die alten Wunden,

an denen Deutschland einstens blutete und verblutete, sind auf's Neue aufgerissen. Wieder stehen Deutsche gegen Deutsche, Brüder gegen Brüder im Kampfe, verbunden mit fremden Völkern, um deutsche Völker zu bekriegen, um eine deutsche Macht zu Grunde zu richten. Das ist unser altes unseliges Verderben, das seit Jahrhunderten auf uns lastet und das mächtigste und gebildetste Volk der Erde nicht nur kraft- und hilflos macht, sondern es auch immer wieder in Erniedrigung, Schmach und Elend stürzt. Es gehört ja fast zum europäischen Völkerrechte, daß fremde Mächte über uns berathen, verfügen, als ob wir ein unmündiges Volk, ja eine Sache wären. Seit den glorreichen Befreiungskriegen von 1813—1815 schienen diese alten Wunden nach namenloser Schmach endlich geheilt; das Blut, das damals gemeinsam geflossen, hatte endlich alle deutschen Völker so innig verbunden, daß man die Wiederkehr der alten Zwietracht für unmöglich hielt; seit fünfzehn Jahren schienen diese alten Wunden so vernarbt, daß der Gedanke, es könne Jemand wagen, sie wieder aufzureißen, verschwunden war; und jetzt klaffen sie wieder weit auseinander, und Gott allein weiß, welche Saat der Zwietracht, des Bruderhasses und des Verrathes an Deutschland daraus in der Zukunft hervorgehen wird. Alle die Hände, die seit lange im Verborgenen dieses nationale Unglück vorbereitet haben, haben an Deutschland eine furchtbare, unverantwortliche Unthat vollbracht. Kein Uebel im Innern Deutschlands war so groß, daß es den Bruderkrieg und das Bündniß mit dem Auslande zur Führung desselben rechtfertigen konnte. Jetzt ist wieder die alte Bahn des Verderbens eröffnet. Das Recht ist tief erschüttert; jede deutsche Macht, die aus diesem Kampfe ihr Dasein rettet, muß der andern wieder im tiefsten Mißtrauen gegenüber stehen und in ihr einen Feind erkennen, der auf den rechten Zeitpunkt lauert, um ihr zu schaden, und dann vor keinem Mittel zurückschreckt. Geheime Bündnisse mit dem Auslande, um sich vor diesem versteckten Feinde zu schützen, mit aller Erniedrigung und Schmach, welche sie uns gebracht haben, werden wieder die Zukunft der deutschen Geschichte vergiften. Selbst der Heldenmuth, mit dem die beiden großen deutschen Mächte gekämpft haben, ist ein Gegenstand der Trauer. Mit Wehmuth denken wir daran, was mit einer solchen Macht hätte geschehen

können, wenn sie den Kampf für das Recht und Deutschlands Ehre vereint aufgenommen hätte; mit Wehmuth und Schmerz denken wir daran, welcher innere Haß sich dagegen aus so vielem vergossenen Blute entwickeln kann. Mag es auch gelungen sein, im Bunde mit Frankreich und Italien jetzt Oesterreich zu demüthigen, das offenbar auf einen solchen Kampf nicht hinreichend vorbereitet und von den Andern **(bundesgetreu!)** verlassen worden war, — wie bald können sich diese Beziehungen unter den Völkern wieder ändern, wie bald andere Bündnisse gestalten, und der Kampfplatz wird dann Deutschland sein und das Ziel, Rache zu nehmen an dem deutschen Brudervolke. Wer Deutschland liebt, kann nur mit Thränen in den Augen auf die Zukunft hinblicken, die aus den Thaten, welche in den letzten Tagen vollbracht wurden, unserm Vaterlande bevorstehen.

II.

Was sollen wir nun in diesen Kümmernissen und Drangsalen thun? Sollen wir uns blos hinreißen lassen von dem nur so natürlichen Gefühle der Trauer und des Schmerzes? Nein, wir wollen männlicher, wir wollen christlicher handeln; entgegentreten wollen wir jenen betrübenden und schmachvollen Ereignissen mit jener Gesinnung, mit der zu allen Zeiten die Christen große und schwere Prüfungen ertragen haben; wir wollen vor Allem diese Ereignisse

a. mit den Augen des Glaubens ansehen und nicht allein von ihrer irdischen Seite; wir müssen in ihnen nicht nur die Thaten der Menschen, sondern die Zulassung und das Walten Gottes betrachten. In schwerem Leid zeigt sich uns insbesondere in vollem Maße das Glück und der Trost unserer hl. Religion. Wie Christus den Tod überwunden, so hat er auch im gewissen Sinne schon in diesem irdischen Leben das Leiden von uns hinweggenommen. Denn wie groß auch die Leiden sein mögen, die über uns kommen, so hat er uns doch im Glauben einen himmlischen Trost geboten, der jedes Leiden überwindet. In diesem Glauben, in dieser religiösen Ueberzeugung erkennen wir, daß über allen Kämpfen der Menschen die Vorsehung Gottes wacht. Mögen die

Menschen Böses sinnen, sich bekämpfen und beschädigen: wir wissen, daß über ihnen ein liebevoller Vater aller Menschen herrscht, der in jedem Augenblick dem Bösen Einhalt gebieten kann, der das Böse zum Guten zu lenken weiß, der uns nur straft, um uns zu bessern, der durch die Strafe die Bösen zur Bekehrung führen, die Guten prüfen will, der mit einem Worte aus dem Kreuze allen Segen spendet und durch das Kreuz die Welt erlöset. Auf ihn wollen wir um so vertrauensvoller, um so kindlicher, um so fester hinblicken, je trauriger die Dinge sind, die wir in der Welt erblicken. Die schmerzensvollen Weltereignisse sollen uns zu Christus hinführen, der immer und überall und in allen Verhältnissen unsere einzige Hilfe, unser einziger Trost und unser einziger Erlöser ist. Wer ihn erkennt und liebt, dem gereicht Alles wahrhaft zum Besten.

b. Eine zweite Pflicht ist, daß wir mitten in diesen betrübenden Ereignissen in Gesinnung, Wort und That gegen unsere gesetzliche Obrigkeit gehorsam seien und uns nicht von jedem Winde der Meinungsverschiedenheit wie ein Rohr hin und her bewegen lassen. Jede gesetzliche Obrigkeit ist von Gott.

c. Ferner hütet Euch wohl, Denjenigen zu glauben, welche mündlich und schriftlich die Lüge ausstreuen, als sei der gegenwärtige Krieg auch ein Religionskrieg, um dadurch, nach Art der Freimaurer, Katholiken und Protestanten hintereinander zu hetzen und „aus dem Krieg viel ungläubiges, antichristliches Capital zu schlagen." Nur Bosheit kann sich zu solchen Religionshetzereien herablassen, wodurch der confessionelle Friede gestört und die Schreckenszeit eines dreißigjährigen Krieges erneuert würde. Der gegenwärtige Krieg ist ein rein politischer und hat einzig seine Ursache in der Annexionslust und dem Hochmuthe des „Nabuchodonosor" und des „rebellischen Seba," die ihre Hand erhoben haben gegen Recht und Gerechtigkeit.

Die Religion in diesen Krieg hineinziehen, ist das Werk Derjenigen, welche glauben, mit dem Siege einer nichtkatholischen Macht sei es jetzt geschehen um den Papst, um die Priester und die katholische Kirche, wie Unwissenheit, Rohheit und Leidenschaft-

lichkeit es nur zu laut aussprechen. Durch dieses elende Gerede lassen wir uns nicht einschüchtern und beunruhigen, sondern stärken wir uns mit dem Gedanken, daß die katholische Kirche nach der Verheißung ihres Stifters fortbestehen werde bis zum Ende der Zeiten, und daß nicht einmal die Pforten der Hölle sie zu überwältigen vermögen, d. h. das Reich der Finsterniß und Zerstörung, welches gegen das Reich Christi, gegen die katholische Kirche als fortwährend feindlich angreifende Macht besteht und somit Alles umfaßt, was als Lüge und Ketzerei gegen die Wahrheit, als Haß und Abfall vom Glauben gegen die Liebe, als Sündentod gegen das Leben der Gnade, als Fluch wider den Segen, als Entheiligung wider das Heilige, als Gewalt wider das Recht, als teuflische Macht wider die himmlischen Kräfte, kurz Alles, was wider die Kirche ankämpft, wird sie nicht überwältigen; sie wird siegen über alle Mächte; sie wird „herrschen inmitten ihrer Feinde," „dominare in medio inimicorum." „Rings um sie werden sie toben" und ihr Reich bekämpfen, aber sie herrscht dennoch. Oft scheint der Feinde Menge und Gewalt sie zu umschließen und zu erdrücken, aber sie herrscht; sie ist Königin, wie ihr Stifter Jesus Christus König ist, obwohl er für kurze Zeit eine Krone von Dornen trug. Nein, die katholische Kirche, sie geht nie zu Grunde. Wie furchtbar waren die Versuche, sie zu vernichten, aber vergebens! Was hat sie, was haben die Apostel schon ausgestanden! Drei Jahrhunderte lang ward Rom überfluthet von dem Blute seiner Päpste, seiner Priester, seiner Heiligen, seiner Jungfrauen. Man betrachte hierauf die vielen Spaltungen und Ketzereien, welche sehr bedeutende Theile von der katholischen Welt losgerissen und die Christenheit zu zerstückeln schienen; wie viele Bündnisse, wie viele Verschwörungen kamen zu Stande, wie viele Secten vereinigten alle ihre Mittel und Kräfte, wie viele Könige und Völker bewaffneten sich, wie viele Gelehrte, Redner und berühmte Schriftsteller boten alle ihre Hilfsmittel auf, um die katholische Kirche zu vernichten! Haben sie gesiegt? Hat die Macht der Hölle triumphirt? Nein, die Kirche, obwohl von allen Seiten bedrängt, obwohl von zahllosen Feinden angegriffen, ist unerschütterlich geblieben bis auf den heutigen Tag. Wie viele Revolutionen haben seit dem 18hundertjährigen Bestehen der katholischen Kirche die Welt umgestaltet! Wie viele Staaten,

Königreiche, Fürstenthümer, Herrschaften und Republiken sind von der Erde verschwunden! Wie viele berühmte Nationen sind nicht mehr, während die katholische Kirche bei allem Wechsel der Dinge inmitten ihrer Feinde fortdauert, ja inmitten der Verfolgungen die schönsten Blüthen treibt! Wie viele Secten und Ketzereien, die sich gegenseitig bekämpften, von denen die einen verwarfen und mit Füßen traten, was die andern ehrten und für heilig hielten, haben sich wieder aufgelöst und sind wie rauschende Fluthen vorübergezogen, während die katholische Kirche noch fortbesteht von Christus an bis auf den heutigen Tag, und zwar fortbesteht auf der ganzen Erde mit den nämlichen Lehren, mit dem nämlichen Glauben, mit den nämlichen Sacramenten, mit den nämlichen Einrichtungen, unter der Oberleitung des hl. Petrus, der fortlebt in Pius IX., welcher als Mittelpunkt und Grundlage der Kirche alle Völker und Nationen unter seinem friedlichen Scepter vereinigt. Auch in neuerer Zeit war die katholische Kirche nie ohne Kampf. So lange sie steht, hatte sie zu kämpfen. In Frankreich hat man ungöttliche Bücher gedruckt und verbreitet, und es kam so weit, daß alle Kirchen in Frankreich, Savoyen, Belgien und in einigen Gegenden Deutschlands geschlossen wurden, daß die französischen Heere die Kirchen in Theater und Kasernen umwandelten. Und auch hier ist man nicht müßig, viel zu schreiben, zu drucken und zu lügen gegen die katholische Kirche. Aber auch sie, die dem Christenthum entgegen arbeiten, werden aufhören und ruhen. Was der erste römische Kaiser bis auf den letzten, was die schlechten Philosophen, die Secten, was Napoleon I. nicht haben ausrichten können, werden auch die heutigen Feinde unserer katholischen Mutter nicht ausrichten. Was wollten Rousseau, Voltaire, Diderot, d'Alumbert mit ihren gottlosen Schriften anders, als die Kirche untergraben? Haben sie es fertig gebracht? Nein! „portae inferi non praevalebunt adversus eam,“ selbst „die Pforten der Hölle werden sie nicht überwättigen.“ „Tunc loquetur ad eos in ira sua, et in furore suo conturbabit eos: und der Herr in seinem Zorne redet zu ihnen, und in seinem Grimme verwirrte er sie,“ die frevelhaft die Hand an seine Kirche legten. Das sahen wir deutlich an Napoleon I. Ich will nur an folgende Thatsachen aus der Geschichte Napoleons I. und Pius VII. erinnern.

Zwei Mal hat Napoleon den hl. Vater gefangen gehalten, zu Savona und Fontainebleau, und auch zwei Mal haben die europäischen Mächte Napoleon gefangen gehalten, in Elba und auf St. Helena.

Sieben Jahre hat die Gefangenschaft des Papstes gedauert, und sieben Jahre (genau) dauerte auch die Gefangenschaft Napoleons.

Im Schlosse Fontainebleau wollte der stolze Kaiser den wehrlosen Hohenpriester zwingen, die Herrschaft über den Kirchenstaat abzutreten; und im nämlichen Schlosse mußte Napoleon am 11. April 1814 den Act unterzeichnen, wodurch er feierlich entsagte der Herrschaft über Frankreich und Italien.

Napoleon war fast sein eigener Prophet wider Willen. Einst fuhr er die belgische Geistlichkeit, weil sie ihm nicht unterthänig genug aufwartete, mit donnernder Strafrede an: „Wenn es auf euch ankäme“ — schrie er — „ihr würdet mir wohl eine Glatze scheeren und mich in ein Kloster stecken oder gar nach Afrika verbannen!“ Vier Jahre später saß er auf einer dürren, steinigen Insel, St. Helena genannt, die zu Afrika gehört.

Sucht man endlich den Todestag Napoleons im Kalender (5. Mai), man findet, daß an diesem Tage ein hl. Pius (Pius V.) verehrt wird.

Drum warten wir nur ein wenig, bis die Stunde kommt, die Gott bestimmt hat. St. Petrus lebt noch in Pius, und über Pius lebt noch Gott. Ein Papst rächt sich nicht, aber Gott rächt ihn. Die Kirche rächt sich nicht, aber Gott rächt sie. Nur Geduld!

Und wie diesen Helden es ging, so erging es auch den italienischen Revolutionären, welche die katholische Kirche verfolgten.

Cavour, die Seele der Verschwörung gegen den hl. Stuhl, starb, ehe er die Früchte genossen, eines mysteriösen Todes und ist schon längst vergessen, während der Statthalter Jesu Christi, Pius IX., ihn überlebt.

Garibaldi, das Schwert der Revolution und reisender Völkerbefreier, hat seine Achillesverse für die Kugel seiner Freunde abgelaufen.

Farini, piemontesischer Ministerpräsident, ist schon längst in eine Irrenanstalt gebracht worden.

Gioberti, Buffa, Saffi, Montanelli sind plötzlich am Schlag gestorben.

Pinelli, Quaglia sind in wenigen Tagen an unerklärlichen Krankheiten gestorben.

Ratazzi ist durch eine Heirath mit einem verworfenen Weibsbilde verachtet und entehrt.

Ricasoli erblindet. Lauter Papstfeinde, Pfaffenfeinde, Kirchenfeinde! Einer nach dem Andern tritt schmachvoll vom Schauplatze der Welt unheilvollen Wirkens ab! Wer Augen hat, der sehe!

Wer war mächtiger, gewaltthätiger und witziger, als diese genannten Helden! Haben sie gesiegt? Haben sie die Kirche überwunden? Nein! Denn die Pforten der Hölle können sie nicht überwältigen.

Urtheilet selbst, ob wir nun Ursache haben, uns zu beunruhigen und der Furcht uns hinzugeben, jetzt sei es geschehen um den Papst und die katholische Kirche, nachdem in einem rein politischen Kriege eine protestantische Macht bis jetzt gesiegt habe. Weg mit diesen Sorgen! Unsere katholische Kirche ist nicht gebaut auf einer politischen, sondern auf einer göttlichen Macht, welche ihr den Sieg verleihet über alle ihre Feinde.

Mit diesen Wahrheiten, mit dieser Ueberzeugung müssen wir uns heut zu Tage bewaffnen gegenüber den Lügen und Religionshetzereien, und fest stehen im Glauben, der allein unsere gegenwärtigen Leiden uns versüßen kann.

Eine andere Pflicht, die wir als Christen in dieser bedrängten Zeit zu erfüllen haben, ist Helfen: helfen, so weit wir können; helfen mit allen Mitteln, die uns zur Verfügung stehen; helfen, je nachdem die Noth wächst; helfen nach der Verschiedenheit der Verhältnisse, wie sie in diesen Zeiten eingetreten sind und eintreten können. Schon bluten Tausende von Wunden, deren Schmerzen wir zu lindern vermögen. Feinde haben wir ja als Christen nicht, Feinde haben wir um so viel weniger in diesem furchtbaren Bruderkampfe, wo sich lauter Völker gegenüber stehen, die wir mit gleicher Liebe als Söhne desselben Vaterlandes umfassen. Schreiten wir daher in dieser Zeit mit besonderem Eifer zu allen Werken der christlichen Nächstenliebe für Alle, die in diesem Kampfe leiden. Erbarmet euch besonders der dem Verhungern preisgegebenen und vom Kriege so schwer heimgesuchten Spessart-, Rhön-, Saal- und Maingegend. Es haben sich überall zu diesem Zwecke Vereine ge-

bildet; wo noch keine bestehen, da müssen sie **gebildet werden.** Unterstützen wir sie nach unsern besten Kräften!

Eine fünfte Pflicht, die wir als Christen zu erfüllen haben, besteht darin, daß wir auch von unserer Seite **geduldig** den Theil der Leiden ertragen, der in Folge dieses Bruderkrieges auf Jeden von uns fällt. Viele haben Söhne oder Brüder und Anverwandte im Felde und sehen mit Besorgniß auf sie hin. In manches Haus tritt die schmerzvolle Kunde von Verwundeten und Todten ein. Endlich haben Viele durch Stockung der Geschäfte häuslichen Kummer und Sorgen aller Art. Traget diese Leiden mit Gottvertrauen und Ergebung im Geiste des Glaubens. Alle diese Schmerzen sind zugleich für den Christen ein Mittel, dem gekreuzigten Heilande ähnlich zu werden und ihm auf dem Kreuzwege nachzufolgen, auf dem wir zur Vereinigung mit ihm in der ewigen Herrlichkeit gelangen sollen.

Endlich bleibt uns noch eine letzte Christenpflicht in dieser Zeit zu erfüllen. Wir müssen uns innerlich zu Gott bekehren und beten. Das ist insbesondere der Wille Gottes bei den Trübsalen, die er uns schickt; dadurch können wir diese kummervolle Zeit uns Allen nützlich für unser Seelenheil machen; dadurch können wir mitwirken, die Dauer der Noth abzukürzen. Durch unsere Sünden haben wir Alle an den Strafen, die Gott entweder unmittelbar sendet, oder die er zuläßt, mitgewirkt. Gott hat in den letzten Jahren den Menschen reichen irdischen Segen gespendet. Die Menschen haben ihn vielfach nicht benutzt, um ihm dafür zu danken, sondern Gottvergessenheit, Hochmuth, Vergnügungssucht und Sünde waren so oft der Dank, den die Menschen ihm dafür gebracht haben. Wir wollen daher diese Zeit als eine uns von Gott auferlegte Buße betrachten, uns reumüthig zu Gott hinwenden und in diesem Geiste der Buße andächtig beten. Wir wollen auch beten für alle unsere leidenden und verwundeten, wie nicht minder für die Seelen der abgeschiedenen Soldaten. Betet für ihren Leib, betet für ihre Seele! Betet für sie, daß Gott die Leiden, die sie in treuer Pflichterfüllung zu tragen haben, ihnen zum Heile ihrer Seele anrechne! Durch das Gebet können wir unsichtbarer Weise täglich an das Schmerzenslager der Verwundeten und Kranken hintreten und ihnen geistigen Trost und eine

geistige Stärkung bringen. Möchte Keiner dieses tägliche und anhaltende Gebet unterlassen! Die Kirche betet in ihren Tageszeiten an den gewöhnlichen Wochentagen täglich um Frieden. Sie ruft da zu Gott: „Da pacem!" „Herr, gib uns den Frieden in unsern Tagen, denn es ist kein Anderer, der für uns kämpft, als Du, Herr unser Gott." In dieser Gesinnung wollen wir in dieser ernsten, trüben Zeit vereint und vertrauensvoll beten. Friede und Eintracht kömmt von Gott; Streit, Haß und Bruderkampf kömmt von den Menschen und ihren Leidenschaften. Der Gott des Friedens wird unser Gebet erhören, und so lange auch die äußern Kämpfe dauern, wird er selbst mitten unter ihnen Denen den Frieden der Seele geben, die ihn in Gott, in Christus und seinem Dienste suchen. Der Friede unsers Heilandes Jesus Christus komme über uns und bleibe bei uns Allen in Ewigkeit!!!

Predigt wider das Fluchen.

Das Fluchen und Lästern ist
I. eine schändliche
II. eine schädliche Sünde.

„Tota die nomen meum blasphematur."
„Den ganzen Tag wird mein Name gelästert."
Is. 52, 5.

Halten wir Umschau in der Welt, so finden wir gute und böse Menschen, schlechte und gerechte; solche, die Gottes Gebote halten und dadurch seine Gnade und den Himmel erwerben, und solche, welche frevelhaft den Weg des Verderbens wandeln. Und siehe da die gütige Barmherzigkeit und barmherzige Güte Gottes! Obwohl der allmächtige Gott täglich beleidigt wird, obwohl er täglich von vielen Tausenden verspottet und gelästert wird, so läßt er dennoch seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte, um gerade durch die sichtbaren Werke der barmherzigen Liebe die Sünder zu sich zu führen. Läßt sich aber der Mensch durch die Liebe Gottes nicht bekehren, dann kommen Zeiten der Noth und des Elendes, dann kommen

Tage der Trübsal, wie wir sie jetzt haben, auf daß wir im Jammer unsern Gott erkennen als den alleinigen Herrn, außer welchem keine Rettung und Heil zu suchen ist. Segen und Gnade aber, Rettung und Heil will uns Gott stets geben, wenn wir ihn darum anflehen. Daher fordern uns Gott und seine hl. Kirche zu jeder Zeit, besonders aber in dieser Kriegszeit auf, zu beten, damit der Himmel uns verschone und der Herr die wohlverdienten Strafen, Empörung, Krieg, Theurung, Krankheiten und betrübte armselige Zeiten von uns abhalte. Beten sollen wir also, besonders in diesen Tagen der Heimsuchung, ja beten, „damit uns gegeben werde."

Haben wir es also gehört, was wir mit unserer Sprache, mit Zunge und Mund thun sollen? Bitten sollen wir damit zu Gott. Aber, großer Gott, wie wenig wird dieses Gebot beachtet! Was Gott zur Zeit des Propheten Isaias klagte, das kann er auch heute klagen, nämlich: „Tota die nomen meum blasphematur," — „mein Name wird den ganzen Tag ohne Unterlaß gelästert." So groß ist also der Unterschied zwischen dem Willen Gottes und unserm Willen, daß wir, statt ohne Unterlaß ihn zu bitten, ihn ohne Unterlaß lästern durch Fluchen und Schelten, durch Verwünschungen und Vermaledeiungen.

Aus dem Munde, aus welchem Gebet zu Gott kommen sollte, kommen gotteslästerliche Flüche. Großer Gott, ist es da zu wundern, wenn du Fluch statt des Segens schickest! O des gotteslästerlichen Fluchens! — Wenn doch nur Jeder bedächte, was es Schweres und Arges ist um das gotteslästerliche Fluchen, gewiß, er würde davon ablassen! Weil aber der Sünder gar oft durch Anregung von Außen seine Bosheit eher erkennt, so scheint es auch heilsam, wenn der Flucher seiner Bosheit überwiesen wird. Das will ich denn heute thun, indem ich meine Stimme erhebe und in dieser Stunde heiliger Sammlung eine Predigt gegen das Fluchen halte. Ich sage: das Fluchen und Lästern ist

I. ein schändliche,
II. eine schädliche Sünde.

Möge die Kraft des heil. Geistes meine Worte segnen, auf daß sie eure Herzen durchfurchen und das eingewurzelte Unkraut des Fluchens aus denselben herausreißen.

I. „Mein Name wird den ganzen Tag ohne Unterlaß gelästert,“ spricht der Herr; und es ist auch wahr. Man braucht gar nicht weit zu gehen und seine Gehörorgane gar nicht sonderlich anzustrengen, um täglich und stündlich von jeglichem Gelichter, von Alten und Jungen, von Großen und Kleinen, von Gescheidten und Dummen, in ausgelerntester Weise die gräulichsten Flüche und Verwünschungen zu hören. Alle Blitze und Elemente, alle Gewitter und Sacramente, alle Donner und Teufel fahren über die Zunge so geläufig und schnell, wie Kiesel- und Hagelwetter. Man schauert zusammen, aus dem Munde des Christen eine solche Sprache zu hören, die nur die Dämonen in der Hölle reden. Wahrlich, ein schlimmes Zeichen für einen Menschen, der sich zwar Christ, d. h. Anhänger und Jünger Jesu Christi heißt, aber die Sprache der Hölle spricht.

Aus der Sprache erkennt man, wessen Landes Kind gewöhnlich Jemand ist. So erging es dem Petrus; an seiner Sprache erkannte man ihn. So sehr er sich im Vorhofe des Hohenpriesters Kaiphas sträubte, ein Jünger Jesu zu sein; so sehr er auch betheuerte, Jesum gar nicht zu kennen: es half nichts. Man berief sich auf seine Sprache und sagte: Siehe, deine Sprache verräth dich, daß du ein Galliläer bist. Wollt ihr also wissen, welche Landesleute jene Christen sind, deren Zunge so sehr mit Fluchreden gepflastert ist, so könnt ihr's leicht erkennen; merkt nur auf ihre Sprache. Die Bürger des Himmels, die Kinder der Gnade loben und preisen Gott, singen Ehre und Preis dem Heilande, sprechend: Hochgelobt sei der Herr! Die Einwohner der Hölle aber, die Kinder der Verdammniß reden die Sprache der höllischen Geister. Und wie lautet diese? — Die Verdammten heulen vor Wuth; knirschen mit den Zähnen vor Zorn; verfluchen die Stunde, in welcher sie geboren worden; verwünschen ihre Eltern, vermaledeien Gott, ihren Herrn und Schöpfer, der sie in's Dasein gerufen; verfluchen den Teufel selber, der sie peinigt; rufen in wildem Geschrei den Tod über sich; verfluchen ihre Mitverdammten, die sich gegenseitig wieder verfluchen und verwünschen. Darin also besteht die Sprache der Hölle, in Fluchen, in Verwünschungen, in Lästerungen. Wer daher diese Sprache spricht, wer mit den Teufeln lästert und flucht, verwünscht und vermaledeit, der verräth deutlich durch seine

Sprache, wessen Kind er ist. Er steht mit der Hölle in Gemeinschaft, ist ein Kind der Hölle; er spricht die Sprache der bösen Geister, und darum muß auch der Teufel sein Vater sein, — deine Sprache verräth dich. — Oder ist denn der Satan ein gar so liebenswürdiger Genosse, daß man ihn stets im Munde führt?

Bekanntermaßen redet man gern von dem, was man liebt; oder wie das Sprichwort sagt: Wovon das Herz voll ist, davon läuft der Mund über. Folgerecht müßte also der Teufel allen Jenen in's Herz gewachsen sein, deren Mund so sehr von ihm überfließt. Dieser abscheuliche Gast steht uns ohnehin gar oft zur Seite, er kommt ungeladen zu uns und sucht, wo möglich, unserer Seele zu schaden; ich meine daher, es wäre gerade nicht nothwendig, daß man ihn noch besonders herbeiruft. Der Teufel ist eigentlich noch viel zu langsam, oder vielmehr, damit ich's recht sage: der liebe Gott ist noch viel zu barmherzig; denn wenn Gott dem Satan Gewalt gebe, jedes Mal das zu thun, was wir im Fluchen anwünschen und begehren, — o wie würde es da gehen! Viele wären schon lebendig zur Hölle geschleppt worden; Viele wären vom Teufel besessen; Viele wären schon durch Blitz und Donner mit Arbeit und Vieh, mit Pflug und Wagen in die Erde versunken. Denn solch scheußliche Sachen sind der Inhalt der Fluch- und Lästerworte. Man sollte wirklich nicht meinen, daß ein Christ mit seiner Zunge Gott lästern und sie durch schändliche Flüche entwürdigen könnte, mit der er Gott seinen Vater nennt; mit seiner Zunge, mit der er Gott verherrlichen und dessen Größe, Allmacht und Weisheit verkünden sollte; mit seiner Zunge, mit der er schon so oft Christi Fleisch und Blut empfangen; mit seiner Zunge, die in der hl. Taufe schon genährt wurde mit dem Salze der Weisheit und dabei versprochen hat, dem Teufel zu widersagen; mit seiner Zunge, die dereinst ewig Gottes Ruhm und Ehre preisen soll. Man sollte es für unmöglich halten, daß Christen fluchen und lästern, Christen, die erlöst sind mit dem kostbarsten und heiligsten Blute Jesu Christi; Christen, deren Mund nur segnen soll; Christen, die nach den Worten der Schrift das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das Volk der Erwerbung sind. Durch Fluchen verläugnet der Mensch seinen hohen Beruf; er drückt auf seine Stirne das Brandmal ewiger Schande, das Brand-

mal der höllischen Geister. Ach, ist es denn bei einer solchen Gräßlichkeit noch möglich, daß Christen fluchen? — Aber fahret nur fort, mit der grimmigen und geifernden Sprache der Hölle euren Gott und höchsten Richter zu beleidigen; fahrt nur fort, durch solche furchtbare Lästerworte euren heiligen Schutzengel zu betrüben: nicht ungerächt läßt es der Herr, wenn man ihn lästert. Rache wird der Herr nehmen an dem Gotteslästerer, ihn bedecken mit Strafe und Schmach, Elend und Verderben. Es wird ihm geschehen nach den Worten der Schrift:

II. „Er hat den Fluch geliebt und er wird auf ihn kommen; er hat den Fluch angezogen wie ein Kleid, so werde er ihm wie ein Kleid, womit man sich bedeckt, und wie ein Gürtel, mit welchem er sich umgürtet." Darin ist gesagt, daß der Fluch des Fluchers an dem Flucher selber haften bleibt und ihm Unheil bringen wird, ein Unheil, das in großem Schaden und großer Strafe besteht. Gotteslästerliche Reden und Flüche sind vor Allem eine große Beleidigung Gottes, und als solche wird und muß sie Gott unabweisbar strafen.

Der Flucher und Gotteslästerer richtet seine Seele zu Grunde und setzt sich in Gefahr, ewig verdammt zu werden. Denn solche Flucher und Lästerer können das Reich Gottes nicht besitzen. Es heißt im Buch Tobias: „Vermaledeiet sollen Diejenigen sein, die dich, o Gott, vermaledeien; Verdammung über Alle, die dich lästern." Das sind gewiß inhaltsschwere Worte. — Hier schon bereitet sich der Flucher den bittersten Schaden; er verbittert sich selbst am meisten das Leben. Das Fluchen geschieht ja immer in Heftigkeit und Zorn; der Flucher trägt stets einen geheimen Wurm in sich, der an ihm nagt und seinen Frieden, seine Ruhe, sein Glück zerfrißt. Das Fluchen verscheucht den Segen Gottes von der Arbeit, und ohne Segen Gottes, was kann da noch gelingen? Wo im Namen des Teufels der Saame ausgestreut wird, kann er gewiß nicht im Namen Gottes wachsen, und wo der Pflug bei jeder Furche, und der Karst bei jedem Hiebe nur Flüche und Lästerworte einackert, kann gewiß kein Segen Gottes aufgehen. Die Folgen und Strafen des Fluchens greifen oft gar weit um sich, treffen ganze Familien, ganze Verwandtschaften, ganze Gemeinden, ganze Völker und Landschaften.

Man wundert sich, warum manches Land bei gleichem Boden, bei gleicher Behandlung, bei gleicher Güte und Lage weniger gesegnet ist wie ein anderes. Der Ungläubige weiß das nicht zu erklären; aber der Gläubige hält dafür, daß dieses gar häufig die Folge von der allgemeinen Gewohnheit des Fluchens und der Gotteslästerung ist. Sogar die heidnischen Kaiser erkannten dies: daher sagen sie in ihren Edicten: Wegen der Gotteslästerungen entstehen Hunger, Erdbeben und Pest. Und in der That, wie kann in einem Hause, in einer Gemeinde, in einem Bezirke, in einem Lande Gottes Segen sein, wo jeglicher Mund angefüllt ist mit den furchtbarsten Fluch- und Lästerworten, die oft so gewaltig, so himmelschreiend, so unerhört sind, daß man dieselben nur mit dem größten Schrecken und mit haarsträubendem Entsetzen hören kann?

O bedenke doch, lieber Freund! ich bitte dich, was du durch das Beschwören und Herausfordern aller Blitze und Donnerwetter thust! Fürchtest du denn nicht, es möchte Feuer vom Himmel fallen und dich, deinen fürchterlichen Fluchworten gemäß, auffressen, während du deinen Mund gegen den Allmächtigen öffnest? Fürchtest du nicht, es möchte ob der Schwere deiner Lästerungen die Erde sich öffnen und dich verschlingen, um dich in den Abgrund der Hölle zu schleudern? Täusche dich nicht, o Mensch; es ist unmöglich, der Hand des Schöpfers zu entgehen. Höre und vergiß nicht: die Lästerer werden Gott Rechenschaft, strenge Rechenschaft geben müssen, jenem ewigen Gott, der seiner nicht spotten läßt und der die Lebendigen und Todten richtet. Wollt ihr noch Beispiele? — Die heilige Schrift selber liefert uns solche. In dem mosaischen Gesetze war die Strafe der Steinigung auf gotteslästerliche Reden gesetzt.

Nikanor lästerte Gott, und Judas, der Makkabäer, ließ ihm auf Gottes Geheiß Hand und Kopf abschlagen, die Zunge herausschneiden und in Stücke gehackt den Vögeln vorwerfen. Durch auffallende Strafen, die Gott den Fluchern und Gotteslästerern schickte, zeigte er, was für eine große Schuld im Fluchen liege. Was Wunder also, wenn die Heiligen Gottes mit so großem Abscheu vor dem Fluchen erfüllt waren und mit so heldenmüthigem Eifer gegen das Laster des Fluchens zu Felde zogen, das sie mit

den stärksten Ausdrücken geißelten? Der hl. Bernardin brandmarkt die Flucher mit den Worten: „Es ist offenbar, daß die Flucher und Gotteslästerer schlechter sind, als Hunde und andere Thiere. Denn die Hunde beißen ihren Herrn nicht, selbst dann nicht, wenn sie von ihm geschlagen werden; wir aber lästern Gott mit demselben Munde, mit welchem wir die von ihm gespendeten Gaben, Speise und Trank genießen." Und anderswo sagt er: „Die Gotteslästerung (und das Fluchen) ist eine diabolische Sünde, die Sprache der Hölle; denn so wie der hl. Geist durch die Guten spricht, so der Teufel durch die Gotteslästerer und Flucher." Claudius Bernhard, der arme Priester genannt, zitterte vor Schrecken, wenn er fluchen hörte. Aloysius von Gonzaga hatte in seiner Kindheit einige Fluchworte, die er von einem Soldaten gehört, nachgesagt, und Thränen kamen ihm, so oft er daran dachte. So sehr erkannten die Heiligen und Frommen die Abscheulichkeit des Fluchens. Daß wir doch von dem nämlichen tiefen Abscheu vor demselben erfüllt würden, daß besonders in diesen Tagen der Drangsal zur Erhörung unseres Gebetes der feste Vorsatz in uns reifte, nie durch das leidige Fluchen unsern Mund und unsere Zunge zu entweihen! Unser Mund soll vielmehr Gott stets loben und preisen, soll beten und bitten, soll Gottes Ehre und Macht verkünden. Geht ja doch unser Mund gerade so gut zu einem Hilferuf zu Gott auf, wie zu einem Fluchwort. Warum also fluchen? — Aber so geht es, manche Leute werden gar so müde, eine Litanei zu beten, und das bringt doch Segen; indessen eine ganze Litanei her zu fluchen, das fällt ihnen nicht schwer, dazu sind sie gleich bereit, obwohl dieses zu gar nichts nützt, im Gegentheil nur Schande und Strafe bringt. — Ich bitte Euch also um Eures eigenen Heiles willen: hütet Euch vor Fluchen und gotteslästerlichen Reden; denn dazu haben wir unsere Sprache nicht; betet und bittet vielmehr; denn dazu hat uns Gott die Sprache gegeben. Ja, beten und bitten wollen wir; denn das will Gott, das segnet Gott, das lohnet Gott. Also sei es! Amen.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

NB. Mit Ende Dezember erscheint der zweite Band mit 300 Seiten.

NB. Die aus der „Philothea“ gesammelten Aufsätze wurden mir gegen fünf Originalpredigten geschenkt.





